f. XXXIII. 21

Australien

(Neu-Guinea)

1-24

Fr. 485.
o 1.

Geogr.

Reise

nach

Neuguinea

und

den molukkischen Inseln,

nebst

einer Beschreibung

von

Magindano, Sulu

und andern Inseln,

von

Kapitän Thomas Forrest.

Ein Auszug aus dem Englischen.

Mit einer Charte.

Hamburg,
bey Carl Ernst Bohn. 1782.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede.

Das Original von Forrests Reisen kam 1779 zu London prächtig gedruckt heraus; es beträgt 420 Seiten in groß Quart, und ist mit 30 Kupferplatten geziert. Der Verf. lieferte sein ganzes umständliches Tagebuch, so wie es war, voller Bemerkungen für Seefahrer: diese machten also den größten Theil des Buches aus, und wurden durch sehr viele Karten und Schifferaussichten, oder sogenannte Vertooningen, erläutert, welche das Buch so kostbar machten, daß es zu anderthalb Guineen verkauft wurde. Solche Nachrichten von Wind und Wetter, Seetiefen, Klippen, Strömen und dergleichen waren keinesweges für deutsche Leser; ja nicht einmal für See-

fah-

fahrer aufferhalb der Gegenden, wohin Forrests Fahrt ging. Eine deutsche Uebersetzung konnte daher nimmer willkommen seyn. Sie wurde zwar in Berlin angekündigt, unterblieb aber. Nachher versprach Herr Bibliothekar Reichard in Gotha einen Auszug, als mein Bruder seinen schon fertig hatte; war aber so gütig, davon abzustehen. Selbst ein etwas umständlicherer Auszug, wie mein Bruder anfangs zu liefern willens war, wäre nicht lehrreich und angenehm genug gewesen; er giebt daher diese Reisebeschreibung sehr verkürzt heraus, doch so, daß nichts erhebliches zur Länder- und Menschenkenntniß weggeblieben ist. Ein ganzes Kapittel, welches eine Beschreibung des Zimmetbaums enthält, und größtentheils aus Albertus Seba genommen ist, wie auch einige Sprachproben, hat er weggelassen; leztere weil sie doch zu unvolständig sind, und zu wenig Leser sich darum bekümmern.

Die Rechtschreibung der eigenen Namen macht in Reisebeschreibungen von fernen Gegenden, deren Sprachen wir nicht genau kennen, oft sehr viel Verwirrung. Jeder Reisende, der das Gehörte niederschrieb, richtete sich nach der Rechtschreibung seiner Nazion; daher wird es so schwer, dieselben Namen in einer französischen Karte oder Reisebeschreibung

bung wieder zu finden, wenn man sie auch schon vorher aus englischen kannte. Diese Schwierigkeit denen Lesern zu erleichtern, die der englischen Aussprache unkundig sind, haben wir versucht, sie hier so zu schreiben, wie sie im Deutschen müssen ausgesprochen werden. Weil aber die Nebentöne fremder Sprachen, wenn ich sie so nennen soll, sich nicht mit aller Feinheit im Deutschen ausdrucken lassen, und die Engländer selbst solche fremde Namen in ihren Büchern, sehr verschieden lesen, (der eine in Reisebeschreibungen nicht fremde Mann las mir Tyfory als Teifori, und der andere als Tiforei,) so könnte darin wol zuweilen gefehlt seyn. Wir konnten keinen Molukkenfahrer zu Rathe ziehen, und nur beiläufig einmal ältere spanische, portugisische oder holländische Reisebeschreiber vergleichen: daher ist ein besonderes Register dieser Namen beygefügt, welches zugleich das Aufsuchen der Oerter in den Karten erleichtern wird. Wenn jemand einige Namen, z. E. Paharadine, Mißgyd und Serif, lieber Pahareddîn, Meschid und Scherif schreiben will, so werde ich über dergleichen Kleinigkeiten nicht streiten: hier wars nur darum zu thun, geographische Namen nach ihrer Aussprache in einem geographischen Buche richtig zu schreiben.

Man-

Vorrede.

Manche meiner Leser werden sich vielleicht einer Stelle im politischen Journal (1ster Jahrgang 2ter Band S. 114) erinnern, die unsern Forrest betrift. Da sie von einem Manne herrührt, dessen Urtheile über ostindische Sachen so viel Gewicht zu haben verdienen, und Forrests Glaubwürdigkeit in Dingen, die er selbst mehrmal gesehen hatte, verdächtig machen könnte, so will ich einiges dagegen bemerken. Die Hauptsache ist, daß Forrests Tagebuch durchgehends zu sehr den ehrlichen Seefahrer ohne Ansprüche, und den unermüdeten genauen Bemerker zeigt, als daß ein Irthum seiner Glaubwürdigkeit schaden könnte. Daß er S. 221 behauptet, die Kanakane und Bothen brächten ihr Gewerbe vor dem Sultan in Magindano kniend vor (leaning or their knees steht im Originale) mogte er vielleicht nur aus Hörensagen haben, vielleicht konnte es auch hier, oder bei diesem Sultan eingeführt seyn, der allgemeinen Anmerkung am a. O. unbeschadet. Von Stühlen aber, worauf Forrest sich gesetzt haben soll, steht in seinem Buche kein Wort; allein daß er Schokolade getrunken, sagt er zu oft, als daß man es bezweifeln könnte. Wenigstens ist der Grund völlig unsicher, worauf der Anmerker den Einwurf bauet, daß es in diesen Gegenden keinen Kakao gebe. Ich könnte es dem Herrn Verf. jenes,

sonst

sonst so schätzbaren Aufsatzes aus mehr als einem philippinisch = spanischen Schriftsteller beweisen, daß er in Luzion häufig gebauet wird, berufe mich aber izt nur auf le Gentils Reise nach Manila im 4ten Bande dieser Reisesammlung S. 35 und 62.

Forrests Beschreibung von Magindano wird man nunmehr auch im neuesten Stücke des Göttingischen Magazins antreffen. Der jüngere Herr Prof. Forster hat sie ausgezogen, aus andern Reisebeschreibungen und mit eigenen Anmerkungen bereichert, welches zusammen eine so unterhaltende Lektur macht, als man von diesem hochachtungswürdigen Gelehrten erwarten konnte. Hätte ich Herrn Forsters Absicht vorher gewust, so wäre dieser Auszug unterblieben, allein nun war er meist abgedruckt, als das Magazin herauskam. Dergleichen Zusammenstoßen werde ich mit dieser Sammlung in dem Gedränge der zur Messe eilenden Reisebeschreiber wol nicht ganz vermeiden können; doch will ich, so viel an mir ist, gern jedem, der mir begegnet, Platz machen; vornemlich sollte es mir Leid thun, solchen Männern, wie Herr Forster, im Wege zu stehen. Die Sparmannische Reisebeschreibung war auch für diese Sammlung angekündigt; ich trete aber zurück, da die Koppische

Buch=

Vorrede.

Buchhandlung in Rostock eine Uebersetzung davon liefern will.

Einige Druckfehler werden in einem Buche, das so viele fremde Namen hat, hoffentlich verzeihlich seyn; sie musten aber nichts desto weniger angezeigt werden.

C. D. Ebeling.

Reise

Einleitung.

Neuguinea, oder das Land (Tanna) Papua, wurde schon 1511 von Anton Ambreu und Franz Serrano entdeckt.

Aus den portugiesischen Namen gewisser Häfen, Buchten und Inseln auf der Nordküste von Neuguinea zwischen Schoutens Insel und den Salomonischen Inseln zu urtheilen, müssen die Portugiesen diese Gegenden in vorigen Zeiten häufig besucht haben. Niklas Strunk *) beschreibt Stellen und Inseln auf der Nordküste dieses Landes umständlich unter portugiesischen Namen, und sagt, daß die Holländer sich bemüheten, sie andern Nationen so wenig bekannt werden zu lassen, als es ihnen nur möglich wäre. Neuguinea soll nach andern Nachrichten vom Alvaro de Saavedra 1527 entdeckt worden seyn, der dieses Land so nannte, weil es auf der Halbkugel Guinea gerade gegen über liegt. Anton Urdanetta sah Neuguinea im Jahre 1528.

Ruy Lopez de Lobos schickte 1543 ein Schif von Tidore unter dem Ortez de Rotha nach Neu-

*) Histoire des navigations aux terres australes. Amst. 1753.

Spanien. Dieser Kapitän segelte nahe an der Küste von Papua hin, und da er nicht wußte, daß Saavedra vor ihm da gewesen war, so eignete er sich die Ehre dieser Entdeckung zu. Er nannte das Land Neuguinea wegen des krausen Haars der Einwohner.

Lopez Vaz erzählt, daß 1567 Lopez de Castro, Statthalter von Peru, eine Flotte ausschickte, um gewisse Inseln in der Südsee zu entdecken. Alvaro de Mendaña war Befehlshaber dieser Flotte. In einer Entfernung von achthundert Seemeilen entdeckten sie zwischen dem neunten und eilften Grade südlicher Breite einige große Inseln, die zusammen genommen achtzig Seemeilen im Umkreise hatten. Die größte Insel ward nach dem, der sie zuerst entdeckte, Guadalcanal genannt. Sie landeten darauf, eroberten ein Dorf, und fanden einige kleine Goldkörner. Als man damit umging, Pflanzungen auf diesen Inseln anzulegen, kam Kapitän Drake in der Südsee an, und daher ward der Befehl dazu widerrufen, damit die Engländer oder andere Nationen, die durch die magellanische Straße in die Südsee kämen, keine andere Hülfsmittel auf diesen Inseln fänden, als die, welche sie von den Indiern erlangen konnten.

Es ist daher nicht unmöglich, daß die Spanier in ihren nachherigen Karten den Salomonischen Inseln eine falsche Lage gaben, und sie zu

weit

weit ostwärts in die Südsee versetzten. Allein Herr Dalrymple, dessen Untersuchungen und Messungen die Schiffahrt viel zu danken hat, bewies, indem er Dampiers Karte von Neuguinea mit den Entwürfen von Karten verglich, die man beym Herrera und in der Sammlung von Reisen des de Bry findet, daß Dampiers Neubritannien nichts anders, als die Salomonischen Inseln ist. Dies wird noch mehr dadurch bestätigt, daß Kapitän Carteret eine grade Meerenge mitten durch Neubritannien entdeckte. Die Karte, welche Linschooten 1695 herausgab, setzt die Sache vollends außer allen Zweifel, da in derselben die Inseln am östlichen Ende von Neuguinea ausdrücklich Salomonische Inseln genannt werden.

Es ist schade, daß Dampier, der 1699 nach Neubritannien segelte, Linschootens Karte, die erst vier Jahr vorher herausgekommen war, nicht gesehn hatte. Vielleicht wäre er dadurch veranlaßt worden, Häfen zu besuchen, von denen er aber nun nicht wußte, daß sie vorhanden waren. Denn der geringste Funke von Licht kann bey einem geschickten Manne, der auf Entdeckungen ausgeht, von wichtigen Folgen seyn.

Da Lopez Vaz erwähnt, daß Gold auf diesen Inseln gefunden ward, und daß die Spanier würklich etwas von dorther nach Neuspanien brachten; so konnte dies vielleicht ein neuer Grund für die Spanier seyn, die Lage dieser Inseln falsch

anzugeben, damit die Portugiesen keinen Theil daran nehmen könnten, wenn sie etwa in den Theil der Erdkugel zu liegen kämen, der ihnen vom Pabste war zuerkannt worden.

Schouten und le Maire kamen 1616, nachdem sie eine Insel, St. Johann genannt, und die grünen Inseln verlassen hatten, nach der Küste von Neuguinea, und schickten ihr Boot an die Küste, um den Grund zu untersuchen. Sie wurden hier von vielen Kanoen angegriffen. Die Waffen der Indier bestanden in Steinen und Wurfspiessen. Die Holländer sahen sich gezwungen, sich zu vertheidigen, wobey zehn Indier blieben, drey Gefangene und vier Kanoen genommen wurden. Sie zerschlugen die Kanoen, und gaben zwey von den Gefangenen für ein Schwein und einen Bündel Plantane wieder frei. Den folgenden Tag bekamen sie ein Schwein für einige Nägel und andere Kleinigkeiten. Am acht und zwanzigsten Junius kam ein hübscher großer Kanoe mit ein und zwanzig Indiern an Bord, welche Betelnüsse und Zitronen brachten. Diese Indier nannten sich Papuaer, und wollten den dritten Gefangenen nicht loskaufen; der daher ans Land gesetzt ward.

Auf ihrer Fahrt weiter gegen Westen zu, kamen sie bey eine Insel den siebenten Julius vorbey, welche Vulkans Insel genannt ward, und ohne Zweifel eine von den brennenden Inseln auf

der

der Karte ist. Am dreizehnten gingen sie eine halbe Meile vom festen Lande unter zwey Grad 54 Minuten südlicher Breite vor Anker; und da das Land umher einen Ueberfluß von Kokosnüssen hatte, so schickten sie das Boot gut bewafnet aus, um einige zu holen. Allein die Einwohner empfingen sie so mit Pfeilen, verwundeten viele Holländer, die troß ihres Feuergewehrs gezwungen wurden, sich zurück zu ziehen.

Am sechszehnten ankerten sie zwischen zwey Inseln, auf welchen sie landeten, einige Häuser verbrannten, und einen Haufen Kokosnüsse wegnahmen.

Indem sie längst der Küste fortsegelten, entdeckten sie eine anmuthige Insel, die sie ihrem Befehlshaber zu Ehren Schoutens-Insel nannten. Da die Südküste davon in Dampiers Karte blos punktiret und folglich unbestimmt gelassen ist, so kann das Vorgebürge Dory vielleicht das nämliche Land seyn; doch läßt sich mit Gewißheit nichts darüber sagen.

Abel Tasman segelte 1642 um Neuholland herum, und entdeckte, daß es eine Insel war; hierauf kam er über Neuguinea und Neubritannien zurück. Er segelte sodann einen feuerspeienden Berg vorbey, der unter fünf Grad vier Sekunden südlicher Breite lag, und erhielt nachher Erfrischungen von der Insel Jama, die etwas ostwärts von Moa liegt. Die Einwohner brachten ihm sechstausend Kokosnüsse, und hundert

Säcke mit Plantanen, wofür ihnen die Matrosen Messer vertauschten, die sie aus eisernen Tonnenbändern machten. Tasman hatte keinen Streit mit den Einwohnern. Zu Moa und Arimoa schienen sie sich vor ihm zu fürchten, denn da einer von seinen Seeleuten zufälligerweise durch einen Pfeil verwundet ward, so lieferten sie den Mann aus, der ihn abgeschossen hatte.

Kapitän Dampier kaufte, da er sich auf seiner Reise in dem Roebuck auf der Westküste von Neuguinea bey einer Insel befand, welche die Einwohner Sabuda nannten, etliche Muskatennüsse in Schalen, die noch nicht lange eingesamlet zu seyn schienen. Dies stimmt mit dem überein, was ich zu Dory fand. Auch stimmt die Kleidung der Leute bey der Insel Sabuda völlig mit der zu Dory überein, indem die Männer Rinde vom Palmbaume, und die Weiber Baumwollenzeuge trugen.

Dampier berührte die Küste von Neuguinea nirgends, sondern segelte bey verschiedenen Inseln nahe bey Neubritannien, nämlich die Wisharts, und Mathias, der stürmichten (squally) und der Schleuderer (Slinger's) Insel vorbey. Auf der letztern ward er von den Einwohnern mit Schleudern angegriffen. Wäre er hinter einer von diesen Inseln vor Anker gegangen, welches er meiner Meinung nach hätte thun können, oder hätte er nicht mit großem und kleinem Feuergewehr auf die Einwohner geschossen, um sie zu zerstreuen, so hätte

er

er vielleicht einen doppelten Handel mit ihnen treiben können, und wäre nicht gezwungen gewesen, ihnen mit Gewalt einige Schweine zu nehmen. So ward die ganze Entdeckung aus Ungeduld oder Furcht vereitelt. Nach Dampiers Erzählung war das Land dem Anscheine nach besser bewohnt und angebaut, als die Stellen, welche ich weiter nach Westen hin besuchte.

Kapitän Wilhelm Funnel entdeckte 1705 verschiedene Inseln auf der Küste von Neuguinea, die unter zwey und vierzig Minuten nordlicher Breite lagen, und von einem feindlich gesinnten Volke bewohnt wurden, weswegen er auch keinen Handel mit ihnen treiben konnte. Er sah die Küste blos in der Ferne, die ihm gebirgicht, schwarz und felsicht zu seyn schien. Da ihm Lebensmittel nachher zu fehlen anfiengen, und er in diesen Gegenden nicht bekannt war, so ward er unter dem Deckmantel der Freundschaft nach Amboina gezogen, wo ihm die Holländer sehr übel begegneten.

Kommandör Roggewein segelte 1722 längst der Küste am nordlichen Theile von Neuguinea weg, und legte auf den Inseln Moa und Arimoa an, wo die Einwohner in zwey hundert Kanoen zu ihm kamen, und ihm Lebensmittel verkauften. Er kam darauf bey einem Inselhaufen vorbey, welchen er die tausend Inseln nennt, und auf welchen die Einwohner dickes krauses Haar hatten, und Papuaer genannt wurden. Einige von diesen

Indiern hatten einen kleinen Stock durch den Nasenknorpel stecken, welches ich auch bey einem Sklaven bemerkte, der zum Verkaufe nach Dory gebracht ward.

Roggeweins Leute, die auf der Insel Moa ans Land stiegen, fingen an, Kokosbäume zu fällen, worüber die Indier mit Recht eine Wolke von Pfeilen auf sie abschossen. Ungerechtigkeit zeugt fast immer von einem Mangel an Klugheit, und Undankbarkeit ist die ärgste Art von Ungerechtigkeit. Die Eingebohrnen hatten den Holländern kurz vor diesem Eingriffe in ihre Rechte alle Arten von Erfrischungen zugebracht, allein jene hielten es für bequemer, sich auf einmahl auf die obenerwähnte Art mit hinreichendem Vorrath zur Fortsetzung ihrer Reise zu versehn. Sie fanden, daß Moa nicht stark bewohnt war, und ohnehin thaten ihnen die Pfeile der Einwohner nur wenig Schaden, dagegen viele von ihren Wohlthätern ein Opfer des Feuergewehrs der Holländer wurden.

Der nächste nach Roggewein war meines Wissens Kapitän Carteret, der die Entdeckung machte, daß Neubritannien durch eine Meerenge, der Georgs-Kanal genannt, in zwey Theile getheilt wird. Er fand in der englischen Bucht (English cove) nahe beym Vorgebürge St. Georg, Muskatennüßbäume, allein die Frucht war nicht reif. Er ward nun auf eine entfernte Art mit den Einwohnern bekannt. Herr Bougainville, der bald

nachher

nachher durch diese Meerenge segelte, fand sie feindselig gesinnt.

Kapitän Cook segelte ungefehr um die nämliche Zeit nach dem südlichen Theile von Neuguinea durch die Straße Endeavour, wo das Land nach seinem Berichte sehr niedrig ist. Er hatte keinen freundschaftlichen Umgang mit den Einwohnern.

Bis itzt ist mir nicht bekannt, daß irgend ein Europäer mit den Eingebohrnen von Neubritannien, das sonst gut bewohnt ist, in gutem Vernehmen gestanden hätte. Herr Sonnerat kam ostwärts nur bis an die Insel Dschibby, nahe bey dem Vorgebürge Patavy auf Dschiilolo.*) Dschibby werde ich noch oft in meiner Reisebeschreibung anführen, in welcher man auch sehen wird, was für geringen Umgang ich mit den Papuaern auf Neuguinea hatte.

Von den Badschuern, deren ich in meinem achtzehnten Kapitel erwähnt habe, fand ich nachher eine merkwürdige Nachricht beym Valentine. Nach seiner Angabe sind die Oran Badschuer, oder Wadschuer, Fischer, die 1675 unter der Aufsicht des Herrn Padderbury zu Manado auf Celebes standen.

Herr Padderbury glaubt, daß die Badschuer von Makassar, Java, Bantam und Japara vertrie-

*) Der Verfasser sagt in seiner Reisebeschreibung nach Neuguinea nicht, wohin er kam; allein ich erfuhr dies nachher von einem Menschen, der von seinem Schiffe weggelaufen war, und den ich 1773 zu Sulu antraf.

vertrieben sind. Sie haben ungefehr siebenhundert Boote, in welchen sie vom Fischfange leben. In ihrer Stimme haben sie einen besondern hohlen Ton, und ein sehr wildes Ansehn. Hätten sie in ihren Booten nicht die Freiheit, von einem Orte zum andern zu segeln, so würden sie wahrscheinlich in keiner Gegend einen festen Wohnplatz haben, da sie überhaupt keine Freunde vom Lande sind.

Herr Padderbury hegt die Meinung, daß sie ursprünglich aus Sina oder Japan gekommen sind, wo viele Einwohner auf Booten wohnen. Vermuthlich wurden sie bey den Einfällen der Tataren in Sina aus diesem Reiche vertrieben, und begaben sich darauf nach diesen Inseln. Die Badschuer zu Manado, Makassar, Borneo und auf den philippinischen Inseln sind ein Gemisch von verschiedenen Völkerschaften; es giebt darunter Sinesen mit langen geflochtenen Haaren, Javaner mit nackten Hälsen, ausgerissenen Bärten und Knebelbärten, und Makassaren mit schwarzen scheinenden Zähnen.

Ihre Religion ist vorzüglich sinesisch oder mahumedanisch. Sie haben viele Fahrzeuge in verschiedenen Gegenden zerstreut, und ihre Frauensleute sind im Stande, diese Fahrzeuge selbst bey hohler See zu regieren. Die Badschuer sind der holländischen ostindischen Gesellschaft sehr nützlich, um schnell Nachrichten von einem Orte zum andern zu bringen.

Reise nach Neuguinea.

Erstes Buch.

Erstes Kapittel.

Absicht der Reise und die Ursachen, warum sie in einem kleinen Fahrzeuge unternommen ward. Beschreibung der Tartar Gallen.

Die ostindische Gesellschaft hatte mit dem Schiffe Britannia, daß 1771 von England abging, um eine Pflanzung auf Balambangan, einer nahe beym nordlichen Vorgebürge von Borneo gelegenen Insel, anzulegen, den Befehl ertheilt, bey dieser Pflanzung hauptsächlich auf den Anbau von Zimmet, Gewürznelken, Muskatennüssen, Pfeffer und Nelkenholz zu sehn. Es war auch viele Hofnung zu einem glücklichen Erfolge vorhanden, da Herr Dalrymple *) nach genauen Untersuchungen gezeigt hatte, daß wirklich einige von diesen Gewürzen in den Distrikten von Sulu und andern umliegenden Inseln wachsen.

Gegen das Ende des Augusts 1774 kamen Abgesandten vom Thronfolger des Sultans von Min-

*) S. Dalrymple's plan for extending the commerce of the E. I. company 1769.

Mindanao nach Balambangan, in deren Gefolge sich Ismael Tuan Hadschi, ein Eingebohrner von den molukkischen Inseln, befand, der lange in holländischen Diensten gewesen war, und sich dabey eine genaue Kenntniß von den molukkischen Inseln erworben hatte. Er war so gar ostwärts davon noch über Pitts Straße hinaus bis an die Küste von Neuguinea, Papua genannt, gewesen, und gefunden, daß dort Muskatennüsse wüchsen.

Herr Herbert, Befehlshaber zu Balambangan, hatte häufige Unterredungen mit ihm, um sich in seinem Plane, Gewürze aus Gegenden holen zu lassen, die mit den Holländern in keine Verbindung ständen, nach den Nachrichten desselben richten zu können. Da ich nach andern Nachrichten fand, daß der Bericht des Tuan Hadschi sehr wahrscheinlich war, so erbot ich mich, in seiner Begleitung eine Reise nach Neuguinea zu machen. Herr Herbert und der Rath zu Balambangan gaben mir ihren Beyfall, da sie von der Wichtigkeit des holländischen Gewürzhandels überzeugt waren, und es der Würde und dem Vortheile der englischen Gesellschaft für unangemessen hielten, einen Schleichhandel mit den holländischen Unterthanen zu treiben. Sie gaben mir dabey Vollmacht, nach meinen besten Einsichten meine Reise einzurichten, und trugen mir auf, die genauesten Karten von meiner Reise zu

entwer-

entwerfen, damit doch wenigstens die Schiffahrt dabey gewönne, wenn etwa der Hauptzweck nicht völlig erreicht werden sollte.

Die Holländer scheinen ein ausschliessendes Recht auf alle molukkischen Inseln zu verlangen, welches aber mehr auf der Nachgiebigkeit der Europäer, als auf irgend einem gegründeten Anspruche beruht. Ich weiß nicht, ob sie dies Recht auch auf die Inseln Wädschiau, Meisol, Batanta und Salwatty ausdehnen; allein ich war auch auf jedem Fall entschlossen, über diese Inseln hinaus nach Neuguinea zu gehen, worauf die Holländer gewiß keinen Anspruch machen konnten.

Da die Holländer auf den molukkischen Inseln, bey welchen ich vorbey segeln mußte, äußerst wachsam sind, und mir ohnehin die Gefahr bekannt war, in Meeren voller Inseln und Sandbänke mit tiefgehenden Schiffen zu fahren, so zog ich ein kleines Fahrzeug vor. Außerdem hätten wir uns in einem großen Schiffe nur mit der größten Vorsicht ans Land wagen dürfen, da die Malayen, aus welchen mein Schiffsvolk hauptsächlich bestand, nicht gewohnt sind, auf einer Rhede oder in einem Hafen zu liegen, ohne ans Land zu gehn. Schon mit einem Schiffe von dreyssig Tonnen hätte ich daher oft befürchten müssen, Schiffbruch zu leiden, wenn ich mich dem Ufer so dreist genähert hätte, als ich meiner Leute wegen

oft

oft thun mußte, und in einem kleinen Fahrzeuge, das sich fast rudern ließ, und nicht tief gieng, sicher thun konnte. Wenn mein kleines Fahrzeug auf den Sand zu sitzen kam, welches sich ziemlich oft ereignete, so sprangen einige von meinen Leuten über Bord, und stiessen es mit leicher Mühe wieder ab.

In einem großen Schiffe hätte ich einen Vorrath von Lebensmitteln mitnehmen müssen, welches der Zustand der Pflanzung, aus welcher ich absegelte, nicht gut erlaubte; oder wenn ich nach Häfen gekommen wäre, wo ich Vorrath einnehmen konnte, so hätte ich mein Boot ans Land schicken müssen, welches leicht hätte angegriffen werden können. Mir sind wenigstens viele Beyspiele bekannt, daß die Malayen durch ihre verrätherische Höflichkeit die Europäer sicher machten, und nachher ihre Boote überfielen. So verlohr Kommandör Watson von der Revenge sein Boot, als er durch eine Meerenge bey der Insel Salwattry segelte. Durch ähnliche Zufälle liefen viele Reisen fruchtlos ab, und manches Kauffartheischiff verunglückte dadurch, oder fiel den Indiern in die Hände.

Das Fahrzeug, welches ich wählte, schickte sich sehr gut für meine Matrosen, die auf einem Schiffe, das auf europäische Art ausgerüstet gewesen wäre, nicht gut würden fertig geworden seyn. Die meisten waren Malayen, oder Eingebohrne von den Inseln, die ostwärts vom Vorgebirge

gebirge Atschien liegen; einige waren Bisayer, oder Eingebohrne von den philippinischen Inseln, welche sich zur christlichen Religion bekennen; einige waren Mahumedaner von Magindano und den molukkischen Inseln, die Tuan Hadschi als seine Vasallen oder Sklaven mitnahm; zwey waren von Benkulen und der Insel Nays, und drey Lascarn, oder indostanische Matrosen.

Da ich fürchtete, daß wenn ich viele Europäer mitnähme, leicht Streit zwischen ihnen und den Malayen entstehen könnte, die nur schwer an eine europäische Kriegszucht zu gewöhnen sind, so nahm ich nur zwey gute ehrliche europäische Matrosen mit, die anfänglich kein Wort malayisch verstanden, und nachher, wie sie anfiengen es zu lernen, sich schon in die Malayen zu schicken wußten. Um meine Leute immer nüchtern zu erhalten, nahm ich nur wenig Wein und andre starke Getränke mit; meine malayischen Matrosen fragten ohnehin nicht viel darnach, und meine Europäer gewöhnten sich bald an Thee und Kaffee.

Ich hatte einen Reisegefährten von Rang und Erziehung, nämlich den Tuan Hadschi, bey mir, der für seine Leute ordentlichen Sold zog. Er hatte schon eine Wallfahrt nach Mekka gethan, und war ein Verwandter vom Sultan von Batschian. Herr Herbert hatte ihn schon ansehnlich beschenkt, ehe er zu uns an Bord kam, ihn zum Hauptmann der Bugessen gemacht, und ihm noch

fernere Belohnungen versprochen. Er war mir auf meiner Reise von großem Nutzen, da er schon vorher im Hafen zu Dory auf der Küste von Neuguinea gewesen war, und ich mich sicher auf seine Treue verlassen konnte. Ohne ihn würde ich von meinen malayischen Seeleuten viel zu befürchten gehabt haben, da ich verschiedne Güter am Bord hatte, um mir die auf meiner Reise nothwendigen Lebensmittel und andre Bedürfnisse zu verschaffen.

Das Fahrzeug, worin ich meine Reise antrat, ward die Tartar Galley genannt. Es war ein Sulusches Boot von etwa zehn Tonnen. Sein Kiel war fünf und zwanzig Fuß lang. Auf jeder Seite des Fahrzeuges war vom Vordertheile bis zum Hintertheile eine Art von Gallerie angebracht, die etwa dreissig Zoll über den Bord hervorragte. Auf dieser Gallerie saßen die Ruderer zuweilen zwanzig an der Zahl. Das Fahrzeug war vorn und hinten so weit über den Kiel hinausgebaut, daß seine Länge vierzig Fuß betrug. Es gieng größtentheils viertehalb Fuß tief, und führte vier Drehbassen. Außer diesen bestanden unsre Waffen in zwey Doppelhaken, zehn Musketen und sechs Pistolen, Lanzen, Bogen und Pfeile ungerechnet.

Der Mast bestand aus einem spitzwinklichten Dreifuß, von drei starken Bambusrohren, und konnte von drey Leuten mit der größten Bequemlichkeit niedergelegt werden. Oben an diesem

Maste

Maste war ein großes viereckigtes Segel aufgespant, welches die Malayen Leire Tandschony (spitzes Segel) nennen, weil der obere Winkel spitz zu seyn scheint. Dicht vor dem dreifüßigen Mast brachte ich ein Bogspriet an, welche ein dreieckiges Vorsegel führte. Ein ähnliches Segel führte ich am Besaanmaste, und selbst am dreifüßigen Maste, wenn der Wind stark blies, und doch das große Leire Tandschony fallen lassen mußte. Wenn dies geschah, sahen die Segel den Segeln von den Galeeren im mittelländischen Meere ähnlich. Das Leire Tandschony hat den Vorzug, daß man es, wenn der Wind sich hebt, gleich kleiner machen kann, ohne es fallen zu lassen, indem man das Tuch selbst etwas einzieht, und die Querstange, die am innern Ende des Mastbaums befestiget ist, und den untern Theil des Segels ausbreitet, von zwey Leuten drehen, und dadurch das Segel zusammen läßt. *) Auf diese Art kann das Segel

*) Der dreifüßige Mast und das spitzige Segel könnten in der Schiffahrt von großem Nutzen seyn. Auf Kapern könnte man sie gut statt des Besaanmastes brauchen, und wenn man ihn niederlegt, den Feind leicht hintergehen, der das Fahrzeug für eine Brigantine halten würde. Wenn man zwey Londonsche Boote an einander hinge, und einen dreifüßigen Mast mit einem spitzen Segel darauf setzte, so würden sie gewiß die schnellsten Boote um ein Drittel vorbeysegeln.

völlig aufgerollt werden, bis die Segelstange den Mast berührt, und auf die nämliche Art kann man es auch in einem Augenblicke wieder ganz oder halb aufspannen, nachdem es das Wetter erlaubt, indem man die Queerstange zurückdreht. Das Fahrzeug hatte zwey Steuerruder, (Commoodies) die aus einer Art von breitem kurzen Ruder bestanden, allein es ward gemeiniglich nur eines davon gebraucht.

Das Fahrzeug war fast ganz mit Blättern von einer Art Palmbaum, Nipa genannt, gedeckt, deren sich die Einwohner auf der Südwestküste von Sumatra, und fast in allen malayischen Ländern zu ihren Dächern bedienen, da sie ein sehr leichtes Dach machen, und dennoch Regen und Sonnenschein abhalten. Hinten war ein Theil mit Brettern gedeckt, welcher ein besonderes Zimmer ausmachte, das die Malayen Koran *) nennen.

Zu Tomogui, einer von den molukkischen Inseln, zog ich das Fahrzeug ans Land, um es zu kalfatern, und machte es eine Bohle höher, welches etwa funfzehn Zoll ausmachte, da ich fand, daß es bey schlimmen Wetter leicht Wasser schöpfte, und daher die Reise nach Neuguinea darin

*) Die Malayen reisen als Mahumedaner selten, ohne den Koran mitzunehmen, und da sie ihn immer im besten und sichersten Zimmer aufbewahren, so wird daher die Kajüte Koran von ihnen genannt.

darin nicht wagen wollte. Ich gab ihm dort auch ein neues Dach. Zu Magindano ließ ich, da ich dort Zeit genug dazu hatte, ein ordentliches Verdeck darauf anlegen, und einen Schoner daraus machen.

Zweytes Kapittel.

Reise von Balambangan bis nach dem Hafen Bissory.

Den neunten November 1774 ruderte ich des Morgens aus dem nordostlichen Hafen von Balambangan ab. Gegen Abend gingen wir nahe an der Insel Banguey auf fünftehalb Faden in schlammichten Grunde vor Anker, wobey wir noch die Schiffe von Balambangan im Gesichte hatten. Wir schickten unser Kanoe ans Land, das uns etwas Wasser aus einem kleinen Flusse auf der Insel Banguey an Bord brachte. Darauf lichteten wir wieder den Anker, und ruderten weiter. Wir bekamen bald frischen Südwestwind, und gingen um Mitternacht wieder vor Anker. Allein da wir fanden, daß der Strom nach Osten ging, so lichteten wir den Anker wieder.

Den Zehnten hatten wir bey Sonnen Aufgange Windstille und eine schwache Kühlung aus Nordwesten. Wir waren schon bey den Inseln, die Salensinger genannt werden, vorbey, hatten sie aber noch eben im Gesichte, und wir ruderten mit vierzehn Rudern fast den ganzen Tag fort. In

der Nacht hatten wir einen Sturm aus Nordwesten mit Donner, Blitz und Regen. Die Nacht war sehr dunkel und fürchterlich, allein da dies häufig der Fall in niedrigen Breiten ist, und selten Schaden verursacht, so kehren sich auch die Seeleute, die an diese Gegenden gewohnt sind, nur wenig daran. Wäre das Fahrzeug nur oben dicht gewesen, so würden wir die Nacht ziemlich erträglich zugebracht haben; denn bey solchen Winden liegen die Malayen immer still, welches sie überhaupt bey jedem ungewissen Windstoße zu thun pflegen. Wir ließen einen hölzernen Anker an der Windseite fallen, der das vordere Theil des Fahrzeuges nach der See zu hielt, und an welchem es ruhig liegen konnte. Allein der Regen schlug durch die Palmblätter so heftig, daß wir Europäer es äußerst unangenehm fanden, unsere Malayen hingegen machten sich wenig daraus.

Den eilften sahen wir bey Sonnen Aufgange die Insel Cagayan Sulu etwa acht Seemeilen ostwärts von uns. Sie ist von mittler Höhe, und mit Bäumen bedeckt, aber doch nicht so sehr, als malayische Inseln gemeiniglich zu seyn pflegen. Einige Flecken darauf schienen von der See aus frey von Holze und angebaut zu seyn. Des Nachmittags entdeckte ich im Hafen ein Fahrzeug mit vieler Mannschaft an Bord, welches ein Kanoe nach dem Ufer hin und her schickte. Ich ankerte

nahe

nahe bey diesem Fahrzeuge, und fand, daß es eine manganysche Praue oder ein bewafnetes Fahrzeug war, das gemeiniglich zwischen den philippinischen Inseln kreuzte. Es war nur von etwa vier Tonnen, und sah recht hübsch aus, da vorne und hinten für die Ruderer, so wie bey unsern Fahrzeugen, eine Gallerie angebracht war. Es hatte auch einen dreifüßigen Mast und ein spitziges Segel, und führte vier kleine metallene Drehbassen. Sie gehörte dem Rajah der Insel, und nach der Unruhe, worin wir die Mannschaft bey unserer Ankunft fanden, zu urtheilen, mußten sie sich etwas vor uns fürchten.

Als wir vor Anker waren, lag der westlichste Theil der Insel zwey Meilen West gen Süden, und der östlichste Theil eines Riffs, das von diesem westlichen Theile der Insel in die See hinaus lief, eine Meile südwestwärts von uns. Es machte eine gute Rhede, oder so gar einen Hafen, da es die Gewalt der Wellen auf der Ostseite brach. Außerdem lagen drei Seemeilen nach südosten zwey kleine Inseln, die auf Herrn Dalrymples Karte die Mambalu-Inseln genannt werden. Am 12ten gieng ich früh morgens ans Land, und machte dem Raschah meine Aufwartung, der gut malayisch sprach. Ich fragte ihn, wohin sein Kaper bestimmt wäre, und erhielt zur Antwort, daß er bey den philippinischen Inseln kreutzen sollte. Ich bewir-

thete ihn mit Thee, wozu er die Tassen und den Theetopf herlieh.

Der Raschah war ungemein höflich und spashaft. Er erkundigte sich nach dem Tuan Hadschi, von dem er gehört hatte, daß er sich bey mir am Bord befände. Ich versicherte ihm, daß er ihm noch den Nachmittag aufwarten würde. Ich hatte den Tuan Imum, einen meiner Steuerleute, der eine Art von mahumedanischer Priester war, bey mir. Tuan Hadschi schob seinen Besuch darum auf, weil wir beyde nicht gut vom Schiffe seyn konnten, da meine beyden Europäer noch kein Wort malayisch verstanden.

Der Raschah ließ ein gutes Stück Federvieh uns zu rechte machen, von welchem Tuan Imum und ich mitaßen, nachdem wir spatziren gegangen waren, und uns in einem hübschen Teiche gebadet hatten.

Ich schenkte ihm einen Taschenkompas, zwey Stücke groben Sitz, etwas Thee und Kandiszucker, welches die Malayen gern mögen, und wovon ich zu Balambangan einen guten Vorrath eingenommen hatte. Zum Gegengeschenke gab er mir eine Ziege, etwas Geflügel, Früchte u. s. w. Gleich nach dem Essen kehrte ich an Bord zurük.

Um zwey Uhr begab sich Tuan Hadschi, der sich sehr über meine günstige Aufnahme beym Raschah freute, ans Land. Um sechs Uhr kam er mit einigen Geschenken von Federvieh, Früchten,

u. s. w.

u. s. w. die er vom Raschah für einige Kleinigkeiten erhalten hatte, zurück. Während unsers kurzen Aufenthalts ließ ich hier das Dach des Fahrzeuges ausbessern, und wasserdicht machen.

In der Kühle des Abends untersuchte ich die Tiefe des Hafens, und fand, daß die größte Tiefe sechs Faden und die kleinste drei Faden (welches auf dem Riffe der Fall war) bey halber Fluth betrug. Die Springfluthen steigen hier sechs Fuß, und hoch Wasser ist gerade beym Aufgange und Untergange des Mondes. Das Riff besteht aus Korallen-Felsen, und ist neunzig Fuß lang, und ungefehr dreissig Fuß breit. Außerhalb und innerhalb des Riffs ist reiner Sand ohne alle Felsen, und im Hafen können Schiffe, die ungefehr funfzehn Fuß tief gehen, mit aller Sicherheit liegen.

Lagayan Sulu scheint eine hübsche Insel zu seyn. Der Boden besteht aus einer schwarzen Damm-Erde, und ist so fett, daß eine Art Hundsgras, kallang genannt, zu einer Höhe von sechs Fuß aufgewachsen war. Der Raschah sagte mir, daß es auf der östlichen Küste der Insel noch einen Hafen gäbe. Die Insel hat ungefehr zwanzig englische Meilen im Umkreise, und liegt unter dem siebenten Grad nördlicher Breite und unter 116 Grad 45 Minuten östlicher Länge, in einer Entfernung von hundert Meilen Ostsüdost von Balambangan.

Die Insel hängt von Sulu ab, wo der Raschah ein Datu (oder Edelmann) ist, und wird häufig von manganyschen Prauen besucht. Selbst die kleinen Fahrzeuge der Oran Tedong (Männer von Tedong) eines wilden seeräuberischen Volkes, das an gewissen Flüssen auf der Norderseite von Borneo wohnt, legen hier an, da der Raschah vermuthlich zu schwach ist, ihnen seine Erlaubnis dazu zu verweigern. Diese Oran Tedong sind keine Mahumedaner, und da ihr Land den Suluern unterworfen ist, verstatten ihnen diese nicht, irgend in einem Hafen auf ihrer Insel einzulaufen, um ihre Seeräubereien nicht zu begünstigen. Ich werde nachher noch etwas von den Oran Tedong anführen.

Den dreizehnten ruderten wir früh Morgens aus dem Hafen Cagayan, und fanden, daß ein starker Strom nach Süden gieng. Bey Sonnenuntergang lag Cagayan fünf Seemeilen nordwärts von uns, da wir durch Windstille waren aufgehalten worden. Bald darauf, als sich eine frische Kühlung aus Nord-Nordwesten erhob, steuerten wir Ost-Nordost, wobey wir einige nordwärts von Cagayan liegende Inseln im Gesichte hatten. Die Mambalu-Inseln lagen sieben Seemeilen südsüdwestwärts von uns. Am Mittage befanden wir uns nach unsrer Beobachtung unter 6 Grad 40 M. nordlicher Breite.

Am vierzehnten hatten wir bey Sonnenaufgang eine hübsche Kühlung aus Norden, die sich

um

um zehn Uhr stärker erhob, und nach Westen drehte. Um die nämliche Zeit riß sich unser Kanoe los, das wir nicht wieder bekamen, weil der Wind damals ziemlich stark wehte. Heute steuerten wir Ost-Nordost. Da es trübes Wetter war, so konnten wir die Sonnenhöhe nicht beobachten.

Am funfzehnten um 3 Uhr des Nachmittags entdeckten wir die Insel Pangatarran. *) Bey Sonnenuntergang waren wir noch drei Seemeilen davon entfernt, und fuhren den ganzen Abend fort zu rudern und zu segeln. Bey einem Windstoße zogen wir alle unsre Segel etwa ein Ankerthau lang vom Ufer ein, allein wir fanden keinen Grund. Um Mitternacht giengen wir auf sandigtem Boden in zwey Faden Tiefe einem alten verfallenen Forte gegen über vor Anker, ohne Leute zu sehn. Da ich niemand hier fand, so zogen wir am Mittewochen den 16ten die Anker wieder auf, und ruderten weiter nordwärts. Ich erblickte darauf einige Leute von der Insel und einige Suluer,

*) Dieses ist eine lange flache Insel, die kein frisches Wasser und nur an wenigen Stellen guten Ankergrund hat. Sie hat einen Ueberfluß an Kokosnüssen, eine Art Früchten, die man Guara nennt. Tappul Siassi und Pangatarran sind die einzigen Inseln im Sulusch en Archipelagus, auf welcher sich die Spanier mit Einwilligung der Suluer ein Recht anmaßen. Tappul und Siassi sind von mittler Höhe, ziemlich gut angebaut und bewohnt.

Suluer, von welchen ich erfuhr, daß sich zwey molukkische Prauen mit Muskatennüssen und Muskatenblumen beladen zu Sulu befänden. Ich entschloß mich daher auf Tuan Hadschi Rath, dahin zu segeln, da es nicht sehr aus dem Wege war, um die Schiffer (Noquedahs) zu bereden, ihre Muskatennüsse nach Balambangan zu bringen. Wir machten uns daher gleich auf den Weg und segelten und ruderten nach Sulu. Um Mitternacht konnten wir licht auf der Küste in der Stadt Bowang sehn, welches der vornehmste Ort auf Sulu ist. Da Pangatarran einen Ueberfluß an Kokosnüssen hatte, so hatte ich einen guten Vorrath davon mitgenommen.

Am siebenzehnten ging ich auf der Rhede von Sulu grade vor Sonnen Aufgang vor Anker. Ich fand hier die Antelope, Kapitän Smith, ein der ostindischen Gesellschaft gehöriges Schif, und bloß eine molukkische Praue nebst vielen Suluschen kleinen Prauen und Fahrzeugen. Da ich nahe bey der molukkischen Praue vor Anker ging, so kam der Noquedah zu mir an Bord, und erzählte mir, daß die andre Praue, nachdem sie ihre Ladung hier abgesetzt hatte, weggesegelt wäre, und daß er seine Ladung schon an den Sultan verkauft hätte, und deswegen nicht nach Balambangan gehn könnte. Er freute sich jedoch sehr, den Tuan Hadschi zu sehn.

Da ich dies morgenländische Schif gern genauer besehn wollte, so ging ich an Bord. Es trug ungefehr dreißig Tonnen, war hoch gebaut, und hatte einen dreifüßigen Mast und ein spitziges Segel. Ich kaufte von einem Matrosen zwanzig Pfund Muskatenblumen für ein rothes Schnupftuch; ferner kaufte ich auch einige Sagokuchen. Die Leute von dieser Praue waren außerordentlich höflich, und liehen mir ihre Kanoe (Sampam) um frisches Wasser zu holen.

Da Kapitän Smith sah, daß ich kein Boot hatte, so war er so gefällig, mir seines zuzuschicken. Ich besuchte ihn darin, und ging darauf mit Tuan Hadschi ans Land, um dem englischen Residenten, Herrn Corbet, aufzuwarten. Nachher machte ich auch dem Sultan, der sich Israel nannte, meine Aufwartung. Er war ein Sohn des alten Sultans Amiralmumine, und zu Manila erzogen, wo sein Vater und er lange gefangen saßen, bis beyde bey der Eroberung von Manila von den Engländern befreit wurden. Da Amiralmumine alt war, so hatte er die Regierung seinem Sohne Israel übergeben.

Als ich nebst Kapitän Smith und seinen Offizieren bey Herrn Corbet zu Mittage gespeiset hatte, besuchte ich auch Datu Alamudine, den künftigen Nachfolger vom Sultan Israel, der keine Kinder hatte. Ich besuchte auch die Datu Amilbahar, den Admiral, und Almilbadar, den Ge-

neral.

neral. Der Sultan und alle diese Herren vermutheten, daß ich nach Magindano ginge, und ich fand es auch nicht für gut, sie eines bessern zu berichten.

In der Abendkühle hatte ich das Vergnügen, des Sultans Nichte Potely (Prinzessin) Deiamilen, und des Generals Tochter, Fatima, in Begleitung verschiedener Datu und anderer, reiten zu sehen. Sie reiten gewöhnlich in einem scharfen Trabe eine lange breite Straße auf sandigem Boden hin und her. Wenn die Pferde in einem Galop fallen wollen, so lassen sie dieselben nicht fort, sondern halten sie im Trabe, der, da die Pferde sich daran gewöhnen, sehr schnell und leicht ist.

Die beyden Frauenzimmer waren sehr gut gewachsen, und wurden durchgehends für schön gehalten, welches sie auch vergleichungsweise unstreitig waren. Sie trugen Westen von feinem Nesseltuch, die dicht anlagen; ihr Hals und der obere Theil der Brust waren blos. Von der Weste an hieng ein weiter Rock herunter, den sie mit einem gestickten Gürtel in der Mitte des Leibes befestigen. Am Gürtel befand sich eine große goldene Spange mit einem Edelsteine besetzt. Dieser weite Rock reichte bis auf die Mitte des Beines herab, und die Beinkleider von feinem Nesseltuch erstreckten sich bis an die Knöchel. Sie ritten wie Mannspersonen, und mit kurzen Steigbügeln. Ihr Haar war nach sinesischer Art oben

auf

auf dem Kopfe in einen breiten Zopf gebunden. Beym Reiten gieng Deiamilens Haar los, und hieng in anmuthigen schwarzen scheinenden Locken herunter. Das Frauenzimmer reibt sein Haar oft mit wohlriechenden Oehlen, wodurch es einen Glanz erhält. Die Frauenzimmer sassen sehr gut zu Pferde, und überhaupt reiten alle Damen von Stande auf der ganzen Insel sehr gerne. Ihre Sattel sind in der Mitte hohl, und können sie die Pferde nicht drücken. Der Marschal von Sachsen hat in seinen Reverien ähnliche Sattel für die Reuterei vorgeschlagen.

Ich bekam hier herrliche Erfrischungen, völlig so gute Aepfelsina als die sinesischen, und die besten Arten von Früchten, die zwischen den Wendekreisen wachsen, — sehr gutes Rindfleisch, Geflügel u. s. w.

Den achtzehnten hatten wir stürmisches Wetter, und Südwestwind. Um Mittag ließ unser Wurfanker los, wir warfen aber einen zweyten aus, der fest hielt. Kapitän Smith half mir am Abend sehr bereitwillig mit seinem Boote und seinen Leuten, um unsern verlohrnen Wurfanker aufzuwinden, allein unsre Mühe war vergeblich, da der Boden, wo er fest saß, sehr felsicht war. Herr Korbet gab mir ein starkes Bambusrohr zum Vormaste, und zwey englische Flaggen. Ich würde mich hier so lange aufgehalten haben, bis ich einen Kanoe bekommen hätte, wenn nicht die

Rhede

Rhede, die sonst gegen alle Winde gedeckt war, dem nordwestlichen Winde und Wellenschlage wäre ausgesetzt gewesen. Ohnehin war dies die Jahrszeit, in welcher sich die Monsone umsetzen, und daher hielt ich es für rathsam, weiter zu segeln.

Den neunzehnten segelte ich von der Sulu-schen Rhede mit einem starken Nordwestwinde ab, und steuerte Nordostwärts. Um Mittage sahen wir die linke Insel Duoblod, wovon die nordlichste die kleinste ist. Um vier Uhr erblickten wir die Insel Basilan, die nach Sulu gehört, und fast eben so groß ist. Das westliche Ende davon lag Ostnordostlich, sechs Seemeilen von uns entfernt. Ich fand, daß die Ebbe hier sehr stark nach Osten lief, und zwar weit stärker, als die Fluth nach Westen strömte. Dies ist der Fall während des südwestlichen Monsons, und der Strom hatte sich noch nicht verändert.

Nahe ostwärts von Duoblod liegt eine Insel mit einem großen Hügel, die in Herr Dalrymples Karte Tantaran genannt wird. Da ich Sturm befürchtete, so suchte ich dahin zu kommen, allein vergebens, da der Strom und die Ebbe zwischen dieser und zwey kleinen Inseln, Dippul genannt, durchliefen. Diese beyden Inseln liegen südwärts davon, und sehen wie zwey Zuckerhüte aus. Die eine davon ist viel größer, als die andre. Ich mußte daher auf eine niedrige Insel zu, die wei-

ter

ter nach Osten zu liegt. Ich fand sie mit Koral=len=Felsen umgeben, zwischen welche ich segelte, und an einem hölzernen Anker auf drei Faden Tiefe vor Anker gieng.

Den 21sten traf ich ein Fischerboot an, in welchem sich ein einziger Suluer befand, welcher mir sagte, daß etwas weiter hin ein Hafen wäre, nach welchem ich segeln konnte. Ich erfuhr auch von ihm, daß die Insel Tonkyl hieß. Ich wand daher den Anker auf, da ich aber fand, daß es ein trockener Hafen war, so ging ich dicht vor demselben auf sandichten Boden in drey Klafter Tiefe vor Anker. Ich kaufte hier von einigen Einwohnern, die mit ihren Booten ausgefahren waren, gute Fische, und sehr wohlfeil. Ich lag zwar unter dem Winde vor der Insel nahe am Ufer, allein ich wollte doch lieber einige Einge=bohrne dafür bezahlen, daß sie mir Brennholz an Bord brächten, als es durch meine Leute fäl=len lassen, da ich viele bewafnete Leute am Ufer sah, die mir verdächtig vorkamen, hauptsächlich, da sie sich viele vergebliche Mühe machten, mich zu bereden, in den Hafen einzulaufen.

Da das Wetter sich noch nicht gesetzt hatte, so wollte ich meine Reise noch nicht gerne fort=setzen, sondern lieber nach der Insel Basilan über=segeln, die wir im Gesichte hatten, und wo ich, wie Tuan Hadschis Leute versicherten, mir einen guten Hafen würde auswählen können. Der

Fischer, dem ich die Fische abgekauft hatte, erbot sich zugleich, mich den folgenden Morgen abzuholen, und mich nach einem guten Hafen auf der Insel zu führen, welches ich mir auch gefallen ließ.

Um eilf Uhr des Abends kam der Wind aus Osten über das Ufer und wehte ziemlich stark. Wir zogen den Wurfanker auf, allein da das Fahrzeug falsch herum trieb, so kam es auf den Klippen zu sitzen. Da es sich ohne Segel noch immer mehr hinaufschob, so machte ich gleich das Stück Holz los, welches das vordere Bambusrohr vom dreifüßigen Maste nahe am Vordertheile des Schiffes hielt, und ließ den Mast fallen. Zum Glücke fiel er langsam gegen den Bezaanmast, wodurch die Heftigkeit seines Falles gemäßigt, und der Mast erhalten ward. Wir schoben darauf das Vordertheil des Schiffes mit Stangen herum, richteten den Mast wieder auf, und segelten mit Ostnordost-Winde südostwärts. Ich mußte befürchten, daß die Suluer uns wenigstens geplündert hätten, wenn wir auf dieser Insel gescheitert wären.

Am Morgen war das Wetter schon etwas besser. Um Mittage befanden wir uns unter fünf Grad 30 Minuten nordlicher Breite, da wir seit dem Morgen acht und vierzig Meilen Südost bey Ost gesegelt waren. Die See gieng nicht mehr so hohl, als wie wir vom Ufer absegelten,

da

da sie so unruhig war, daß das Fahrzeug Wasser schöpfte.

Den 22sten hatten wir mäßiges Wetter, und segelten zwey und achtzig Meilen Ostsüdost. Um Mittage befanden wir uns unter 5 Gr. 3 M. nordlicher Breite.

Heute sagte mir Tuan Hadschi, daß es äußerst gefährlich für uns wäre, nach Neuguinea zu segeln; da wir nur ein Fahrzeug hätten, und Gefahr liefen, von den Papuaern umgebracht zu werden. Er hatte zu Balambangan nichts davon gesagt, wo wir uns entschlossen, in unserm Fahrzeuge nordwärts von Morty zu segeln, einer Insel, die nahe beym nordlichen Theile der Insel Schilolo, oder Halamahera, der größten von den molukkischen Inseln, liegt. Ich hielt es nicht für rathsam, etwas grade gegen seinen Willen zu unternehmen, und daher ließ ich es mir gefallen, zwischen die Inseln Celebes und Schilolo zu segeln, um an einen bequemen Orte einen Korokoro *) kaufen und aus-

*) Ein Korokoro ist ein Fahrzeug, dessen Vorder- und Hintertheil mit einem hohen Bogen, wie die Spitze eines halben Mondes in die Höhe geht. Es hat gemeiniglich abstehende Ruderbänke. Sie werden hauptsächlich von den Einwohnern der molukkischen Inseln gebraucht, und die Holländer haben Flotten davon zu Amboyna, die sie als Küstenbewahrer brauchen. Sie haben sie ganz klein und bis zu zehn Tonnenlast groß.

auszurüsten, damit wir zwey Schiffe bey einander haben möchten. Er war sehr vergnügt hierüber, da er, wie ich deutlich merkte, sehnlich wünschte, den Sultan von Battschian, seinen nahen Vetter, zu besuchen.

Den 23sten hatten wir mäßiges Wetter und westlichen Wind, und segelten Südost gen Osten siebenzig Meilen. Um Mittage befanden wir uns unter 4 Gr. 34 M. nordlicher Breite, und hundert und funfzig Meilen ostwärts vom Mittagskreise von Tonkyl. Wir hatten heute oft einen sich entgegenstehenden Wellenschlag, welches ich der Veränderung der Monsone zuschrieb.

Den 24sten segelten wir bey schönem Wetter südostwärts achtzig Meilen. Um Mittage betrug unsre Breite 3 Grad 55 Minuten.

Den

Auf der Queerstange, welche den äussern Ruderbänken zur Haltung dienen, sind oft vorn und hinten Bretter angebracht, auf welchen Leute sitzen, und rudern, ohne die zu rechnen, welche im Fahrzeuge selbst auf jedem Borte sitzen. Bey stillem Wasser rudern sie sehr schnell, da viele Ruderer in verschiedenen Reihen zugleich gebraucht werden können. Sie haben kein Steuerruder, sondern statt desselben zwey Comoodies, oder breite kurze Ruder. Wenn sie nicht ins Wasser gehen, so brauchen sie immer lange Ruder, (oars) auf den vorstehenden Ruderbänken aber immer kurze Ruder, (paddles). In der Geschichte von Amboyna werden Korokoro häufig genannt.

Den 25sten hatten wir westlichen Wind und stürmisches Wetter. Unser Schiff schöpfte häufig Wasser. Da wir keine Pumpe hatten, so schauselten wir das Wasser alle halbe Stunde aus. Viele von unsern Rattanbändern waren ebenfals zerrissen.

Am Morgen sahn wir die Insel Sangir, die sehr groß und hoch zu seyn schien. Die Mitte davon lag nordostwärts vor uns, und war mit Wolken bedeckt. Wir steuerten nordwärts vor einem kleinen Inselhaufen vorbey, der südwärts von Sangir liegt. Abdaraman, einer von Tuan Hadschis Leute, der da gewesen war, sagte mir, daß die vornehmsten davon Karakita und Palla genannt wurden. Jede von diesen Inseln hat ungefehr fünf bis sechs Meilen im Umkreise. Sie liegen ungefehr drey Meilen N.N.O. und S.S.W. von einander. Karakita liegt nordwärts, und Palla, welche etwas größer ist, hat eine Erhöhung. Beide sind angebaut. Als wir bey Karakita vorbeysegelten, sahen wir ein kleines Kanoe ungefehr zwei Meilen von uns, das sehr schnell forturderte, und sich vor uns zu scheuen schien. Auf der nordlichen Seite von Karakita ist eine Bucht, oder vielleicht ein ordentlicher Hafen befindlich, wovon mir aber Abdaraman keine genaue Nachricht geben konnte. Gegen der Mündung der Bucht über zeigt sich auf dem Rücken des Berges eine schöne Reihe von Kokosbäumen.

Abdaraman sagte mir, daß es auf der Insel Siao einen Hafen gäbe. Wir sahen diese Insel etwa zehn Seemeilen südwärts von Karakita liegen. Sie mußte sehr hoch seyn, da sie zum Theil in Wolken eingehüllt war. Westwärts von Karakita und nordwestwärts von Palla liegen drey kleine Inseln, wovon die eine nicht über eine Meile im Umfange hat, und wie ein Keil aussieht. Die andern beiden sind etwas größer. Südwärts von Sangir und nahe dabey liegen ebenfalls drey kleine Inseln.

Vier Meilen ostsüdostwärts von Karakita lag eine kleine felsichte Insel, die wir nach ihrer Gestalt die Kaninchen-Insel nannten. Sie war mit einigen Kokosbäumen bewachsen, und mit vielen Felsen umgeben, die wie Zuckerhüte hervorragten. Wir kamen in der Entfernung von einer halben Meile auf der Westseite der Insel vorbey. Karakita liegt unter 3 Gr. 16 M. nördlicher Breite und 122 Gr. 20 M. östlicher Länge. Auf meiner Fahrt von Tonkyl nach Karakita war es mir unmöglich, meinen Lauf und die Entfernungen mit Gewißheit zu bestimmen, da ich nach so vielen verschiednen Kursen steuern mußte, um das heftige Schwanken meines Fahrzeuges zu verhüten. Ich erwartete Sangir eher zu erreichen, als geschah. Die Ströme sind hier in dem Anfange des nordöstlichen Monsons sehr ungewiß, und zuweilen, so wie sie es in den chinesischen

Meeren

Meeren und im Meerbusen von Bengal um diese Jahrszeit zu seyn pflegen, ungemein heftig. Ich hatte die größte Ursache zu glauben, daß ich nach Westen getrieben war, und habe daher hauptsächlich nach meinen Bemerkungen, wie ich zurückkam, die Insel Sangir unter 2 Gr. 40 M. ostwärts vom Mittagskreise von Tonkyl gesetzt, ungeachtet sie nach meinem Laufe weit mehr ostwärts hätte liegen sollen.

Den 26sten hatten wir mäßiges Wetter, und gegen Mitternacht Windstille. Wir ruderten daher ziemlich weit, wobey ich meine Ruderer mit Thee bewirthete, welchen sie gerne tranken, da ihnen geistige Getränke fast völlig unbekannt waren. Es rauchte auch keiner von ihnen Mohnsaft (Opium), welches die Malayen oft thun, und sich dadurch unfähig zum Dienste machen. Am Morgen lag die Höhe von Siao Nordwest halb Nord, und um Mittage waren wir in drey Grad 16 M. nordlicher Breite. Heute erwartete ich Meio und Teifory, zwey kleine Inseln nahe bey Ternante zu sehn, da wir zuweilen drey Knoten in der Stunde ruderten.

Den 27sten sahen wir früh Morgens beym Mondschein die Insel Meio, welche von mittler Höhe ist. Gleich nachher erblickten wir das südliche Ende der Insel Teifory gegen Westen. Der Berg von Ternata lag aber damals südostwärts etwa zehn Seemeilen vor uns. Meio

liegt unter 1 Gr. 23 M. nordlicher Breite und 122 Gr. 50 M. oſtlicher Länge. Teifory iſt eine flache Inſel, die nicht ſo groß iſt als Meio, und etwa fünf bis ſechs Meilen Weſt gen Süden davon liegt. Es ſoll eine gute Rhede und viele wilde Ziegen auf Meio *) geben. Dieſe Inſel war ehemals bewohnt, als die Spanier noch die molukkiſchen Inſeln beherrſchten; allein die Holländer wollen jetzt keine Seele darauf wohnen laſſen, damit der Schleichhandel mit Gewürzen nicht dadurch begünſtiget werde. Tuan Hadſchi verſicherte mich, daß einige wenige Gewürzbäume darauf wüchſen, wovon aber die Holländer nichts wüßten, da ſie im Wahne ſtänden, ſie längſt ausgerottet zu haben.

Den 28ſten hatten wir mäßiges Wetter, und ruderten ziemlich viel die Nacht hindurch. Tuan Hadſchi war ſehr luſtig, und munterte die Ruderer durch einen gewiſſen kriegriſchen Geſang auf, wozu einer mit zwey meſſingenen Becken den Tackt ſchlug. Dieſer Geſang war in der mundanoſchen Sprache, und iſt bey den manganyſchen Booten ſehr gewöhnlich, um die Ruderer zu beluſtigen und aufzumuntern. Ich gab jedem Ruderer noch

*) Meio und Teifory lieferten ehemals vierhundert Mann Miliz nach Ternata. Auf Meio iſt ein Hafen, und die Inſel bringt Gewürznelken hervor. Hiſt. generale de l'Aſie par d'Avity p. 904.

noch ein rothes Schnupftuch, damit wir nur bald bey den holländischen Besitzungen zu Ternate und Tidore vorbeykommen möchten. Der Strom war uns dabey sehr günstig. Heute kamen wir Ternate und Tidore vorbey, und um vier Uhr des Nachmittags befanden wir uns Macquian gegen über. Wir hatten mäßiges Wetter und nordlichen Wind. Bey Sonnenuntergange kamen wir Makian vorbey, und segelten in einer Entfernung von drey Meilen von der westlichsten der Dscheiaritscha weg, die unter 00° 25′ nordlicher Breite liegen. Die Dscheiaritscha sind ein Haufen von fünf kleinen Inseln etwa sechs Seemeilen S. S. W. von Makian. Sie sind von mittler Höhe, haben viele bloße Felsenstellen, mit untermischten Grasflecken und Bäumen. Wie die südlichste Süd gen Osten etwa zehn Meilen von uns entfernt war, so kam westwärts ein kleiner Felsen zum Vorschein.

Hierauf steuerten wir den 29sten südwärts nach der Straße von Lalalatta. Um zehn Uhr des Abends kamen wir in einen kleinen Hafen, Malaleo genannt, der auf dem nordwestlichen Theile der Insel Tappa liegt. Bey diesem nordwestlichen Theile von Tappa befinden sich drey kleine Inseln oder große Felsen, ungefehr fünf und zwanzig Fuß hoch, mit einigen Büschen darauf. Man sagte mir, daß in diesen Felsen Höhlen sind,

worin man Vogelnester *) findet. Ich nannte sie daher die Vogelnestinseln, da keiner von Tuan Hadschis Leuten mir ihren eigentlichen Namen sagen konnte.

Wenn man nach dem Hafen Malaleo segeln will, so muß man auf diese Inseln zusteuern, und sie, wenn man von Norden aus kömmt, zur rechten Hand liegen lassen. Der Hafen, welches eine Art von Bucht ist, zeigt sich bald. Beym Hineinsegeln muß man sich ans rechte Ufer halten, um eine seichte Stelle, auf welcher sich die See bricht, auf der linken Seite am Eingange des Hafens

*) Eßbare Vogelnester, die von einer den Schwalben ähnlichen Gattung von Vögeln in Höhlen nahe an der See, und in welche sich die See ergießet, gebauet werden. Ich habe sie von der steilen Seite eines lothrechten Felsen genommen, an welchem sie fast in Reihen wie halbe Becher festhingen, so daß einer das andere berührte. Kapitän Tattam zu Tappanuly sagte mir, daß er diese Vögel beobachtet hätte, und daß sie andre Vögel ihrer Eyer berauben, wovon sie das Weiße mit sonst etwas vermengen, und ihre Nester daraus bauen. Die besten sind weiß und durchsichtig, und werden das Pfund mit fünf bis sechs Thalern bezahlt. Es giebt noch eine zweyte Art, die man in Höhlen auf dem Lande findet. Sie sind dunkelfärbig, voller Federn, und von geringem Werthe. Es wird eine große Menge von der

Hafens zu vermeiden. Ein Schiff kann in dieser Bucht auf vier Faden Wasser sechs und dreißig Fuß vom Lande gegen alle Winde sicher liegen, nur muß man dabey das Schiff mit einem Ankerthaue an einem Baume auf dem Lande befestigen. Es kam hier ein starker Wohlgeruch aus den Gehölzen. Malaleo liegt unter 00° 6′ nordlicher Breite und unter 123 Gr. 35′ östlicher Länge.

Den 30sten ruderten wir aus diesem hübschen kleinen Hafen, wandten uns darauf rechter Hand, und kamen in die Straße Lalalatta, welche die Insel Lalalatta von der Insel Tappa trennt.

Diese

der weißen Art aus allen malayischen Ländern nach Sina geschickt, wo sie mit Recht in großem Ansehen stehen, da sie geschmort sehr gut schmecken und sehr nahrhaft sind. Die Sinesen feuchten sie an, damit sie desto mehr beym Verkauf wiegen.

Es ist sehr wahrscheiniich, daß die Vögel die kleberichte Seepflanze Agab Agal beym Bau ihrer Nester brauchen, wie Herr Dalrymple in seiner Beschreibung der Suluschen Merkwürdigkeiten behauptet, von den Eingebohrnen gehört zu haben.

Ich habe auf kleinen Inseln in dem Suluschen Archipel unter überhängenden Felsen auf der Seeseite eine kleberichte, gelblichte, durchsichtige und geschmacklose Substanz sitzen sehn. Die Fischer (Badjoos), welche diese Inseln in bedeckten Booten besuchen, versichtern mir, daß sich die Vögel derselben zum Bau ihrer Nester bedienten.

Diese Straße ist ungefehr anderthalb Meilen lang, und an einigen Stellen nicht über hundert und zwanzig Fuß breit, und hat eine gute Tiefe. Am Ende derselben liegt eine kleine Insel von der Größe eines gewöhnlichen Wohnhauses. Etwa hundert und funfzig Fuß weit gegen ihr über fanden wir auf der Insel Tappa einen herrlichen Teich mit frischem Wasser, in welchem wir unsre Krüge anfülleten und nachher uns badeten. Wir zogen darauf die Anker auf, ließen die Insel zur rechten Hand liegen, und kamen schnell aus dieser engen Straße in die weite Straße zwischen Lalatta und der Insel Mandioly, die acht Meilen breit seyn kann. Wir legten einen Theil der Nacht über bey, und kamen mit Tages-Anbruch einen Felsen, neunzig Fuß von der Insel Mandioly weit, vorbey, der an Größe und Gestalt einem Taubenhause gleich war, und oben auf dem Gipfel ein Paar Büsche wachsen hatte. Wir ließen ihn zur linken Hand liegen, wie wir in den Hafen von Bissory steuerten. Wenn dieser Felsen einem gegen Norden liegt, oder so gar schon lange vorher, zeigt sich die Halbinsel Bissory, welche den Hafen macht. Man muß nur auf das Riff Acht geben, das von der Halbinsel in die See verläuft, und wenn man in einer gehörigen Entfernung vorbey geht, so kann man auf achtzehn, sechszehn und vierzehn Faden Tiefe über schlammichten Grund in den Hafen steuern, in welchem

man

man vollkommen gegen Winde gesichert auf zwölf Faden Tiefe liegt. Man kann frisches Wasser aus einem kleinen Flusse holen, der zwar eine Sandbank am Ausflusse hat, auf welcher das Wasser aber ruhig ist. Der Hafen von Bissory liegt unter 00° 18′ südlicher Breite und 123 Gr. 40 M. östlicher Länge. Ungefehr zehn Meilen südwärts vom Taubenhausfelsen liegt ein zweyter Felsen, fast von der nämlichen Größe, und fast eben so nahe am Lande. Ich nannte ihn wegen seiner Gestalt den stumpfen Kegel. Er hat ebenfalls ein Paar Büsche auf seinen Gipfel.

Am 31sten hatten wir schönes Wetter und westlichen Wind. Wir sahen keine Boote und keine Leute den ganzen Tag über. Tuan Hadschi machte sich fertig, seinen Anverwandten, den Sultan von Batschian, zu besuchen, wohin er meinen Bedienten Mathes mitnahm. Ihr Weg zu Lande betrug ungefehr funfzehn Meilen.

Drittes Kapittel.

Beschreibung der Insel Schilolo. — Vom Sagobaume und der Art, Brod daraus zu machen. — Vergleichung des Sago-baumes und Brodfruchtbaumes.

Ich kann aus eigener Erfahrung nichts von der Insel Schilolo sagen. Allein folgende Nachrichten davon erhielt ich von Tuan Hadschi in

müßigen

müßigen Stunden während der Reise, und daher schien es mir hier die rechte Stelle zu seyn, sie anzuführen.

Die große Insel Schilolo oder Halamahera, die das östliche indische Meer von der großen Südsee zu trennen scheint, erstreckt sich von 3 Gr. 10 M. nordlicher Breite bis 00° 50′ südlicher Breite. Die Insel Morty erstreckt sich nordwärts davon bis auf 3 Gr. 35 M. nordlicher Breite.

Schilolo hatte ehemals einen Beherrscher, (Serif) der von Mekka kam, und ein Bruder des Sultans von Magindano und des Sultans von Borneo war.

Auf der Westseite dieser Insel liegen die kleinen Inseln Ternate und Tidore, wovon zwey Fürsten, die mit den Holländern in genauer Verbindung stehen, den Titel führen.

Auf Ternate haben die Holländer ein starkes Fort von Steinen, und eine Besatzung von dreihundert und funfzig Europäern. Der Sultan residirt in großer Pracht auf der Insel

Die Holländer erzeigen ihm große Ehrerbietung, um ihn einigermaßen dafür schadlos zu halten, daß sie den Einwohnern schlechterdings allen Handel, nicht allein nach Magindano und den entfernten Gegenden, sondern auch nach den nächsten Inseln untersagen, da sonst ihr Alleinhandel mit Gewürznelken und Muskatennüssen sehr darunter leiden würde. Dies geht sogar so

weit,

weit, daß jene blos auf Amboyna, und diese blos auf Banda gebaut werden dürfen.

Auch suchen die Holländer die Einwohner von Schilolo von aller Art von Handlung mit Celebas, Bouro, Uby, Ceram, Meisol, Salvatty und andern Gegenden abzuhalten. Jedes Fahrzeug, das öffentlich nach einer von diesen Inseln mit Getraide, Sago und andern erlaubten Waaren segelt, muß einen Paß haben, der nicht allein theuer, sondern auch schwer zu bekommen ist. Dieser Paß muß bey jeder Reise erneuert werden. Sie sind hierin so strenge, um zu verhüten, daß kein Handel mit Gewürzen getrieben werde, die auf manchen verborgenen Stellen der großen und waldichten Insel Schilolo wachsen. Sie lassen die Gewürzbäume fast überall in Strichen längst dem Meere, oder zu denen man sonst leicht kommen kann, ausrotten, aber dies ist vielleicht nicht der hundertste Theil von den Bäumen, die diese schätzbaren Früchte hervorbringen.

Die Parteien, die zu einem solchen Geschäfte ausgeschickt werden, bestehn gemeiniglich aus einem holländischen Offiziere oder Civilbedienten, nebst drei bis vier Europäern und etwa zwanzig bis dreißig Bugessischen Soldaten nebst ihrem Offizier. Sie sehen dies gemeiniglich als eine Lustreise an, und der Bugessische Offizier geht mit einigen von seinen Leuten in den Wald, wo er seinen Auftrag, nachdem es ihm gutdünkt,

aus-

ausrichtet, unterdessen daß der holländische Befehlshaber in der Hitze des Tages seiner Ruhe pflegt. Zum Beweise seiner Thätigkeit bringt er bey seiner Zurückkunft immer eine Menge Zweige mit, die aber gemeiniglich von einem Baume sind.

Zuweilen giebt ein Unteroffizier auf einem Außenposten, um sich die Gunst seiner Obern zu erwerben, Nachricht, daß er auf einer gewissen Stelle einige Gewürzbäume entdeckt und ausgerottet habe. Vielleicht könnten die Bedienten des Oberbefehlshabers selbst ihm manche ähnliche Nachricht bringen, allein sie sind zu klug, sich mit einer so kitzlichen Sache zu befassen.

Ein holländischer Statthalter von Ternate entdeckte bey einer Reise auf Schilolo bey einem malayischen Dorfe eine lange gekerbte Stange vom Gewürznelkenbaume. *) Die Einwohner, deren Häuser, wie in andern malayischen Gegenden, auf Pfählen ungefehr fünf bis sechs Fuß hoch von der Erde gebaut sind, bedienen sich solcher Stangen, die etwa Beindick sind, um auf denselben statt der Leitern in ihre Häuser zu steigen. Zum Unglücke für diese armen Leute entdeckte

*) Gewürznelkenbäume habe ich nie gesehen; allein ich fand auf der Insel Tappa einen Muskatennußbaum, wovon ich die unreifen Früchte aufsammelte, die unsern Pfirschen völlig ähnlich sind. Wir thaten die dicke unreife Haut, welche die Muskatenblumen bedeckt, an unsre Speisen.

deckte man, daß diese Stange länger war, als sie zu irgend einem Hause im Dorfe seyn dürfte, und daher beschuldigte man sie gleich eines Schleichhandels mit diesem verbotenem Holze, indem die Holländer überhaupt sehr strenge in solchen Fällen sind. Tuan Hadschi erzählte mir, daß der Sultan von Batschian sich oft Gewürze vom Guvernör von Ternate ausbitten ließe, um seinen Eifer zu bezeugen, ungeachtet sie in Menge bey seiner Wohnung wüchsen. Es werden daher auch alle Jahre regelmäßig Gewürze von Batavia nach Ternate geschickt.

Die Besitzungen des Sultans von Ternate erstrecken sich fast über den ganzen nordlichen Theil der Insel Schilolo, welcher für ein malayisches Land ziemlich stark bewohnt ist. Außerdem beherrscht einen großen Theil des nordöstlichen Striches von Celebes, *) wo die Holländer die Factoreien von Manado und Gorontalu besitzen. Sie unterhalten diese Plätze als Grenzplätze von Schilolo auf der West- und Nordwestseite, und weil sie viel Gold liefern, welches die Holländer gegen Indostanische baumwollene Zeuge und gegen Opium aus Bengal eintauschen, da der

*) Ehemals konnte der Sultan von Ternate 90700 Mann Miliz ins Feld stellen. Die Holländer nahmen den Portugiesen das Fort zu Ternate 1606 weg. Pere d'Avity p. 904.

der Sultan bloß gewisse Einkünfte aus den Ländereien zieht. Ihm gehört auch die Insel Sangîr, nebst den nahe dabey liegenden Inseln Siao, Karakita, Tagulanda, Banka und Tellusyang, von welchen ich mehr in der Folge anführen werde.

Die Insel Morty gehört ebenfalls dem Sultan von Ternate. Sie ist nur schlecht bewohnt, und soll in den Wäldern viele Haufen von Sago- oder Libbybäumen haben. Es gehen oft Parteien von Schilolo dahin, blos um diese Bäume ihres Mehles wegen zu fällen. Morty zeigt sich von der See aus sehr schön, da sie sich allmählig vom Ufer an erhebt. Die Holländer bewachen die Straße zwischen Morty und Schilolo sehr sorgfältig mit Panschallangen (Fahrzeuge mit einem Maste und dem spitzen Segel) und mit Korokoren. Doch bestehen die Küstenbewahrer von Schilolo größtentheils aus Panschallangen und Schalupen. Zu Ternate werden zwölf Panschallangen gehalten. Die Küstenbewahrer zu Amboyna und Ceram sind vorzüglich Panschallangen, zu Banda aber Schalupen. Es segeln oft Prauen von Sulu nach Ternate: ihre Ladung besteht aus chinesischen Waaren, und ihre Rückfracht aus Reis, indische Vogelnester, *) Haysischflossen, Schildkrötenschaalen, kleinen Papagayen und einigen kleinen Perlen. Gewürzwaaren dürfen sie nur insgeheim mitnehmen. Es kommen auch Bugesische

*) Im Original steht Swallow or Sea-slug.

sische Prauen, die Paduakane genannt werden, und mit einem dreifüßigen Mast ausgerüstet sind, nach Schilolo; allein sie müssen einen holländischen Paß haben: und man hat mir versichern wollen, daß ungeachtet dieses Passes oft ein raubgieriger holländischer Kreutzer einen Vorwand gegen sie zu finden sucht, und sie für eine gute Prise erklärt.

Wenn der Sultan von Ternate oder Tidore eine irgend große Praue ausrüstet, von der man vermuthen kann, daß sie weit segeln wird, so verlangen die Holländer gewiß ihre Bestimmung zu wissen, und wenn der Sultan sagt, daß sie nach dem Lande der Bugessen, oder irgend einem entfernten Orte bestimmt ist, um Tücher oder dergleichen Waaren zu holen, so ist die Antwort immer, daß in den Waarenlagern der Gesellschaft alles vorräthig ist, was er irgend wünschen kann, und daß ihm alles zu Diensten steht. Wenn der Sultan noch darauf als ein unabhängiger Fürst besteht, sein Schif hinzuschicken, so macht ihm der Guvernör ein kostbares Geschenk von Kalikoes, u. s. w. wovon er vermuthen kann, daß sie den Gemahlinnen des Sultans gefallen werden, die vielleicht schon vorher bestochen worden, um den Sultan von seinem Vorhaben abzubringen. So sehr nehmen sich die Holländer in Acht, die Sache nicht aufs äußerste kommen zu lassen, und gemeiniglich glückt es ihnen völlig, ihren Endzweck zu

erreichen, oder sie erhalten doch wenigstens Erlaubniß, einen Offizier im Fahrzeuge mitzuschicken. Die Sultane von Ternate und Tidore *) führen oft blutige Kriege mit einander, wobey die Holländer immer ihren Vortheil zu finden wissen.

Auf der Insel Ternate giebt es drey Mißgyd (Moskeen), bey welchen zwey Kalifen, vier Imume und viele andre niedrigere Geistlichen stehen, die Katîb, Modâm und Miseim genannt werden. Die Holländer haben eine Kirche, die Portugisen aber keine, deren es dennoch viele auf der Insel giebt, die aber schon so schwarz geworden sind, als die Einwohner selbst.

Das Land wird in fünf Nigrien (gewisse Distrikte) eingetheilt, über welche fünf Synagien oder Befehlshaber gesetzt sind. Es giebt ausser diesen noch einen Kapitän-Laut, der die Prauen des Sultans befehligt, und einen Gogo, oder Polizeimeister, dessen Pflicht auch sich darauf erstreckt, die Einwohner zur Ausbesserung ihrer Gartenzäune gegen wilde Schweine und ander Wild, und auch dazu anzuhalten, daß sie immer Töpfe mit Sand zum Feuerlöschen in ihren Häusern aufbewahren. Doch wird auf diese gute Einrichtung bey den Eingebohrnen nicht sehr gehalten; allein die holländische Haushaltung in und ausserhalb dem

Forte

*) Der jetzige Sultan von Ternate heißt Mahutaschine Dschillil Wudine; der von Tidore, Immel Ludine, und von Batschian, Mahmud Sahaudine.

Forte ist hier so wie in jeder andern von ihren ostindischen Besitzungen vortreflich eingerichtet.

Die Holländer haben hier einen Civilguvernör und einen Rath, außer einem Sabandar und Fiskal, dessen Macht oft schon nicht allein von den Eingebohrnen, sondern selbst von den Europäern gefühlt wird, denen aller Handel nach auswärtigen Gegenden, Batavia ausgenommen, verboten ist.

Keine chinesische Jonke darf aus Sina nach Ternate kommen; allein sie handeln nach Makassar, welches man als die westliche Grenze der molukkischen Inseln ansehen kann. Ueberhaupt suchen die Holländer Ternate im Handel von Batavia so abhängig zu machen, als möglich ist; und ungeachtet die Suluer Fahrzeuge nach Ternate schicken, so darf doch kein holländischer Bürger oder chinesischer Einwohner nach Sulu fahren.

So darf auch kein holländischer Bürger nach der Küste von Neuguinea fahren, um Missoyrinde zu holen, wovon die Javaner das Pulver brauchen, sich den Leib zu reiben, wie die Dschente auf der Küste Koromandel mit Sandelholz thun. Blos den bescheidenen Sinesen ist der Handel nach Neuguinea erlaubt.

Die Insel Tidore liegt blos zwey bis drey Meilen von Ternate, und ist so volkreich, daß man fünf und zwanzig Moskeen darauf zählt. Die Hauptmoskee liegt beym Pallaste des Sultans,

und wird von einem Kalifen und vier Imumen besorgt. Der Sultan besitzt einen großen Theil von Schilolo auf der Südostseite. Die Hauptörter darauf werden Maba,*) Wide und Patany**) genannt. Auf den Vorgebirgen Patany liegt ein geräumiges von der Natur selbst angelegtes Vestungswerk, da man nur auf Leitern den lothrechten Felsen hinankommen kann. Der Gipfel ist ganz flach und voller Häuser, Gärten u. s. w. Das ganze Vestungswerk hat etwa drey Meilen im Umkreise. Der Sultan von Tidore besitzt außer seinem Antheile von Schilolo auch noch die Inseln Wätschiu, Mysol und Batanta. Salvatty wird von seinem eignen Raschah beherrscht, der jetzt mit den Holländern zerfallen ist. Sein Vorweser ward nach dem Vorgebirge der guten Hofnung verbannt.

Der Sultan von Batschian ist der unabhängigste von den drey Schiloloschen Fürsten, und scheint den Holländern nur wenig zu trauen, seitdem sie einmal eine große Menge Truppen abschickten, um ihn des Nachts in seiner Residenzstadt auf der Insel Mandioly zu überfallen. Ein

Kapitän

*) Die Franzosen sollen Gewürznelken von Maba bekommen haben.

**) Die Einwohner von Patany versahn die Franzosen mit Gewürznelken, denn diese kamen nicht weiter, als die Insel Dschibby. S. Sonnerats Reise nach Neuguinea.

Kapitän der Bugessen gab ihm noch zeitig genug Nachricht davon, daß sich der Sultan mit seiner Familie und seinen beweglichen Gütern durch Buchten und enge Seearme, welche sein Gebiet in viele kleine Inseln theilen, in kleinen Kanoen davonmachen konnte. Den folgenden Morgen ließen die Holländer ihre Rache an seinem Hause und Hausrathe aus. Dies trug sich vor etwa zehn bis zwölf Jahren zu. Seit der Zeit ist die Sache in so weit ins Reine gebracht, daß der Sultan sich hat gefallen lassen müssen, acht bis zehn holländische Soldaten in seinem Wohnsitze um sich zu leiden, welcher nicht weit vom Fort Barnevelt in der Straße Batiany oder Labuhat entfernt ist.

Der Sultan von Batschian wollte einmal Gold in seinem Lande graben lassen, wo gewiß ein Ueberfluß davon ist, allein da die Holländer ihm ankündigten, daß sie ganz allein es von ihm gegen Kattune, Eisen und andre Waaren umtauschen wollten, ohne andre Nationen an diesem Handel Theil nehmen zu lassen, so hörte er auf, seine Unterthanen zu dieser Arbeit aufzumuntern.

Der Sultan von Batschian besitzt nicht allein die Insel gleiches Namens, sondern auch die Inseln Uby, Ceram und Goram; Goram hat dreizehn Moskeen.

Man hat mir gesagt, daß auf den Inseln Tidore und Ternate, und vorzüglich auf der

letztern, europäische Gartengewächse eine eben so große Vollkommenheit erreichen, als zu Batavia. Beyde Inseln werden durch Bäche, die von dem hohen Berge herabströmen, welcher sich auf einer jeden von diesen Inseln befindet, sehr gut gewässert. Diese Berge sind gemeiniglich mit Wolken bedeckt, und der Berg von Ternate speit zuweilen Feuer. Auf der Insel Motîr ereignete sich letzthin ein heftiger Ausbruch, der mit einem Erdbeben verbunden war. Ein Bugesse, der während dieses Ausbruchs von Motîr wegsegelte, erzählte mir davon, und versicherte, daß einige heisse Steine in seine Praue fielen.

Die Insel Schilolo *) hat einen Ueberfluß an Rindvieh und Büffeln, Ziegen, wilden Schweinen und anderm Wildprett. Es giebt nur wenige Schafe und keine wilde Thiere darauf. Die wilden Schweine besuchen die Stellen, wo vor kurzem Sagobäume gefällt, und das Mehl oder Mark daraus genommen worden. Sie mästen sich dort mit den Ueberbleibseln, und Augenzeugen haben mir versichert, daß sie mit ihren jungen

*) Die Holländer erlauben nicht, daß Stoff auf der Insel Schilolo gemacht wird, allein die Einwohner thun es dennoch, da sie eine Menge Baumwollengarn von der Insel Bally und aus dem Lande der Bugessen erhalten. Die Bugessen machen sehr gutes und starkes gewürfeltes Zeug.

gen schwarzen Ferkeln so häufig bey einander sind, daß sie wie Fliegen auf einem Tische aussehn.

Der Sago- oder Libbybaum hat, so wie der Kokosbaum, keine besondre Rinde, die sich abschälen ließe, sondern besteht eigentlich aus einer langen etwa zwey Zoll dicken Röhre von hartem Holze, worin ein Teig oder Mark mit vielen untermischten länglichten Fasern enthalten ist. Wenn der Baum gefällt worden, so theilt man ihn in fünf bis sechs Fuß lange Stücken, und haut einen Theil des harten Holzes in der Länge ab. Wenn der Arbeiter bis an das Mark kömmt, so haut er das Mark und die länglichten Fasern mit einem Beile, das aus einem harten, Aniebong genannten, Holze gemacht wird, in die Queere durch. Ein Theil aber bleibt an jedem Ende sitzen, damit eine Art von Trog übrig bleibt, wenn man das Mark herausgenommen. In diesen Trog thut man das Mark wieder, vermischt es mit Wasser, und schlägt es mit einem Stücke Holz, wobey die Fasern in die Höhe treiben, und das Mehl sich senkt. Wenn man auf diese Art zu wiederholtenmalen Wasser aufgegossen hat, so thut man den Teig in walzenförmige Körbe, die von Baumblättern gemacht werden, und senkt diese Körbe unter frisches Wasser, wenn man das Mehl eine Zeitlang aufbewahren will.

Ein Baum bringt zwey bis vierhundert Pfund Mehl hervor. Ich habe oft große Stücken von

Sagobäumen am Strande gefunden, die aus andern Gegenden hergetrieben waren. Das auf diese Art mit Salzwasser eingeweichte Mark hatte immer einen säuerlichen unangenehmen Geruch, und ich bin sicher, daß es die wilden Schweine nicht würden gefressen haben. Das Blatt vom Sagobaume macht das vortreflichste Dach unter allen Arten von Palmblättern, *) da es sieben Jahre lang aushält. Die Blätter vom Nipabaume, deren man sich auf der Südwestküste der Insel Sumatra zu Dächern bedient, dauern nicht halb so lange Zeit. Wenn die Stämme eines Sagobaumes abgehauen werden, so wachsen neue Stämme aus den Wurzeln wieder hervor.

Wir bekommen Sago in Europa selten oder niemals anders, als in Körnern. Um dem Mehle diese Gestalt zu geben, muß es erst angefeuchtet, und darauf durch ein Sieb in einen flachen eisernen Topf geschüttet werden, der über dem Feuer gehalten wird, und dadurch das Mehl körnet.

Aller unser gekörnte Sago ist daher schon halb gebacken, und hält sich daher lange. Auch der Teig oder das Pulver, woraus der gekörnte Sago gemacht wird, hält sich lange, wenn man es

*) Diese Arten Palmbäume haben alle ein sogenanntes Herz (Gipfel), wie beym Kohlbaume. Selbst der gemeine Roting hat einen solchen kleinen Gipfel, wovon ich gegessen habe.

es nur vor der Luft verwahrt. Kömmt aber Luft dazu, so wird es gleich sauer.

Der Ofen der Papuaer, worin sie dies Mehl backen, ist von irdenem Zeuge gemacht. Er hat etwa neun Zoll ins Gevierte, und ist vier Zoll tief. In der Mitte wird er durch eine mit den Seiten gleich laufende Scheidewand in zwey gleiche Theile getheilt, wovon ein jeder wieder acht bis neun ungefehr einen Zoll breite Unterabtheilungen hat. Der ganze Ofen besteht also aus zwey Reihen Zellen, deren jede acht bis neun enthält. Wenn die Zelle breit ist, so wird der Sago nicht gut ausgebacken. Die beste Größe würde ungefehr so viel betragen, daß man einen mittelmäßigen Octavband mit dem Rande hineinstellen könnte. Wenn sie diese Größe haben, so werden die Kuchen vollkommen gut ausgebacken.

Das Backen selbst geschieht auf folgende Art. Der Ofen hat unten einen runden Handgriff, wobey ihn der Becker faßt, wenn er ihn umkehrt und die Zellen gegen das Feuer hält. Wenn der Ofen auf diese Art hinreichend heiß gemacht worden, so dreht der Becker die Zellen nach oberwärts, und stellt ihn darauf auf den Handgriff, der ihm jetzt zum Fuße dient.

In der Zeit, daß der Ofen heiß wird, zerreibt der Becker die Klumpen im Mehle, feuchtet es mit Wasser an, wenn es zu trocken ist, und gießt es ein- bis zweymal durch ein Sieb. Alles,

was

was schwarz aussieht oder sauer riecht, wird weggeworfen. Wenn dies geschehn ist, füllt er die Zellen mit Mehl an, legt ein Stück reines Blatt darüber, und drückt das Mehl mit den Fingern in die Zellen. Hierauf wird alles mit Blättern gut zugedeckt, und ein Stein oder Stück Holz darauf gelegt, um die Hitze zurückzuhalten. In zehn bis zwölf Minuten sind die Kuchen hinreichend durchgebacken, nachdem sie dicke sind. Das auf diese Art bereitete Brod soll sich verschiedene Jahre lang halten. Ich selbst habe es ein Jahr lang aufbewahrt, ohne daß sich Würmer daran gewagt hätten. Es würde vielleicht nicht übel seyn, etwas Salz unter das Mehl zu mischen.

Das Sago-Brod schmeckt, wenn es eben aus dem Ofen kömmt, grade wie warme Stollen. Ich so wohl als meine beiden Offiziere assen es sehr gerne. Wenn der Becker seinen Zeitpunkt gut wahrnimt, so werden die Kuchen auf beyden Seiten hübsch braun. Ist die Hitze zu stark, so schmelzen die Ecken der Kuchen in einen Gallert, der, wenn man ihn aufbewahrt, hart und hornartig wird, und gar keinen Geschmack hat, wenn man ihn frisch ißt. Gehörig gebacken muß er grade nicht zu roh und nicht zu gallertartig seyn.

Ein harter Sagokuchen muß in Wasser eingeweicht werden, ehe man ihn essen kann. Durch das Einweichen schwellt er aber auf, wie ein

eingeweichter Zwieback, und wird zu Brei. Wenn man ihn uneingeweicht ißt, so macht er eine Empfindung im Munde, als wenn man Sand kaute, wenn er anders nicht sehr frisch ist.

Es ist kein Wunder, daß der Ackerbau in einem Lande vernachläßigt wird, wo die Arbeit von fünf Menschen, die sich mit Fällen von Sagobäumen, mit der Zubereitung des Mehles, und dem Brodbacken beschäftigen, hundert erhalten kann. Meine Leute zogen zwar Reis vor, denn wie mein kleiner Vorrath, den ich von Balambangan mitgenommen hatte, meist zu Ende war, so hörte ich sie murmeln, nanto makan roti Papua, (wir müssen bald Papuabrod essen) allein da ich jede Gelegenheit wahrnahm, es frisch zu bekommen, und fast immer am Lande lag, so waren sie auch damit ziemlich zufrieden.

Das Sagobrod braucht nicht so lange im Ofen zu bleiben, wenn man es gleich essen, als wenn man es zur See mitnehmen will, welches leztere unserm Zwieback ähnlich ist.

Ich habe oft bedacht, wie gut Dampier, Funnel, Roggewein und andere Umsegler der Erde fortgekommen seyn würden, wenn sie bey dem Mangel an Lebensmitteln, den sie in diesen Gegenden litten, gewußt hätten, wo sie Sagowälder finden konnten, die in dieser Breite überall so häufig sind. Dies gilt vorzüglich von der Insel Morty bey Schilolo. Frisches Sagobrodt und die Kima,

eine

eine sehr große Muschelart, würde ihnen bey den Molukken völlig zum Unterhalte gedient haben. Man findet die Kima überall während der Ebbe bey Springfluthen in Menge auf den Riffen von Koralen Felsen. Sie läßt sich so gut essen, als jede Art von Fischen, wenn man sie schmort, und wird nicht leicht zum Ekel; nur muß sie etwas lange geschmort werden, weil sie sonst nicht zart genung wird. Der Rogen allein wiegt oft sechs Pfund, und das ganze Thier, wenn es aus der Schale genommen worden, oft zwanzig bis dreissig Pfund.

Auch gereicht der Kima ihre Größen eben nicht zum Nachtheil,*) da ein kleiner Kanoe leicht Gefahr laufen könnte, zertrümmert zu werden, wenn sie ihn zwischen ihre Schalen faßte. Man fängt sie am besten, wenn man einen starken Stock unter Wasser hält, und ihn zwischen die aufstehenden Schalen stößt, welche sie alsdann zusammen klemmt, und den Stock damit fest hält. Man zieht sie darauf hinter sich, und schleppt sie ans Land, wo man das Thier mit einem Hirschfänger tödtet, das kein zähes Leben hat, und gleich heraus genommen werden kann. Kleine Kima, ungefehr wie ein Menschenkopf groß, sind sehr gut, und

*) Dampier erzählt in seiner Reise nach Neubritannien, daß er auf der Westküste von Neuguinea eine Schale bekommen habe, die 278 Pfund wog. Harris Collection. p. 124.

und halten sich lange lebendig, wenn man sie nur oft mit Salzwasser begießt.

Die vielen Kaperprauen, die von Sulu und Mindanao auslaufen, um bey den philippinischen Inseln gegen die Spanier zu kreutzen, verlassen sich darauf, daß die Felsenriffe, die alle diese Inseln gewissermaßen umgeben, ihnen Fische genug verschaffen, und nehmen daher nichts als Reis und Sagobrodt mit.

Meine Beschreibung vom Sagobaume zeigt, wie leicht sich die Bewohner dieser Gegenden Unterhalt verschaffen können. Außerdem giebt es auf den molukkischen Inseln und auf Neuguinea die Rima oder Brodtfrucht, welche die Hauptspeise auf Otaheiti in der Südsee ausmacht, wo nach Professor Forsters *) Berechnung zehn bis zwölf Personen acht Monate hindurch von einem mit diesen Bäumen bepflanzten Morgen Landes leben können. Ich will daher einen Versuch machen, zu zeigen, wie viel Menschen von einem mit Sagobäumen bepflanzten Morgen Landes leben können, die lange nicht so vielen Raum einnehmen, als die Brodtfruchtbäume, da sie gerade in die Höhe wachsen, und ihre Wurzeln nicht so sehr ausdehnen.

Ich will annehmen, daß ein Sagobaum hundert Quadratfuß einnehme, und daß folglich auf einem Morgen Landes, da dieser 43500 Quadratfuß enthält, 435 Bäume wachsen können.

*) Bemerkungen auf einer Reise um die Welt.

nen. Oder um völliger Raum zu lassen, will ich nur 300 annehmen, wovon jeder im Durchschnitte drey hundert Pfund Mehl liefern kann. Da nun von drey Bäumen, oder neun hundert Pfund Mehl ein Mensch ein Jahr lang leben kann, so können von drey hundert Bäumen, hundert Menschen leben. Da ferner Sagobäume sieben Jahre wachsen, so können in einem fort vierzehn Menschen von einem Morgen leben, wenn jedes Jahr blos der siebente Theil der Bäume gefällt wird, indem schon neue Bäume wieder aufgewachsen sind, wenn die letzten von den alten gefällt werden.

In dieser Rücksicht kann man daher die Einwohner in den Ländern nahe an der Linie für glücklich halten. Wenigstens können sie, wie in dem goldenen Zeitalter, ohne Arbeit leben. Allein gewisse Uebel halten diesen Vorzügen ziemlich das Gleichgewicht. Die Seelenkräfte werden durch den Müßiggang stumpf, und der Körper verliehrt seine Stärke. Die kleinen Staaten in diesen Gegenden können daher von einem Feinde, den man in Europa für sehr verächtlich halten würde, leicht überwältiget werden, da sie ohnehin nichts von der in größern Gesellschaften herrschenden Staatsklugheit wissen.

Die Einwohner der molukkischen Inseln sind vorzüglich Kriegen unterworfen gewesen, da sie, ohne in ihre ältere Geschichte einzudringen, den Europäern nie Widerstand leisten konnten, von

welchen

welchen sich die Spanier, Holländer und Portugisen wechselsweise um den Alleinhandel mit Gewürznelken und Muskatennüssen stritten.

Ich ziehe einen Vorhang über den Theil der Geschichte, der uns lehrt, daß auch Engländer jemals an dieser Handlung Antheil gehabt haben.

Viertes Kapittel.

Reise von Bissory nach Tomoguy.

Den 1sten Dezember kam ein Fischerboot zu uns an Bord. Dies war das erste Fahrzeug, welches ich seit unsrer Abfahrt von Tonkyl sah, der kleine Kanoe von Karakita ausgenommen. Des Nachts lag ich vom Lande entfernt auf zehn Faden Tiefe in schlammigten Boden vor Anker. Des Tages aber legte ich mich dichte an die Halbinsel, wo ich vor den Wellen gesichert war. Ich that dies, um nicht von den holländischen Kreutzern gesehen zu werden, wenn ich weiter auf dem Meere hinaus gelegen hätte. Ein großes Schiff könnte dicht an der Halbinsel auf fünf Faden Tiefe in schlammigten Grunde vor Anker liegen, und da das Ufer steil ist, bequem.

Den 3ten kam Tuan Hadschi zu Wasser zurück. Er kam in einer kleinen Praue mit Auslegern, und hatte noch drey andre Prauen bey sich. Er brachte einen Abgeordneten vom Sultan von Batschian mit, der mir ein Ge-

schenk von Geflügel, Früchten, Reis u. s. w. und mit mehr als zwanzig Pfund Gewürznelken in einem Korbe machen ließ. Der Abgeordnete hieß Tuan Bobo. Ich gab ihm als ein Gegengeschenk für den Sultan, ein ganzes Stück von breitem englischen Scharlachtuche, und schenkte ihm selbst zwey Stück Gingam. Ich bemerkte, daß Tuan Hadschi die meisten von den feinen Waaren, die er von Herr Herbert zu Balambangan bekommen hatten, hier mit Tuan Bobo ans Land schickte.

Um vier Uhr des Nachmittags ruderten wir aus dem Hafen Bissory, und steuerten nach Süden. Um Mitternacht warfen wir hinter der kleinen Insel Bally auf zwey Faden Tiefe in sandigtem Boden den Anker.

Den 4ten kam uns ein Kanoe mit drey Mannspersonen am Bord, die sich für Raschaen auf der Insel Ceram ausgaben. Sie stiegen auf die Insel Bally ans Land, nachdem sie sich mit Tuan Hadschi und mir etwas über die Insel Ceram und andere Gegenstände unterredet hatten. Sie erzählten mir, daß Gewürznelken an vielen Stellen auf dieser Insel wüchsen. Wir lichteten darauf den Anker, und giengen unter Segel. Unsre Absicht war, auf der Insel Wätschiau, oder irgendwo in der Nähe derselben anzulegen, da ich mit Tuan Hadschi verabredet hatte, daselbst einen Korokoro zu kaufen und auszurüsten, um unsere

Reise

Reise nach Neuguinea fortsetzen zu können, denn wir glaubten, daß Batschian zu nahe bey Ternate läge, um dies Geschäfte dort zu Stande zu bringen.

Kaum waren wir unter Segel gegangen, so sahen wir ein Boot mit einer weißen Flagge auf uns zu halten. Tuan Hadschi sagte mir, daß der Sultan von Batschian darin wäre. Da es eben sehr stark blies, und der Wind aus N. W. gen Westen, und W. gen Süden herum kam, so legte ich ein, um die Insel wieder zu erreichen. Mein Fahrzeug schlenkerte heftig, und ließ sich sehr schwer drehen, so daß ich nicht ohne viele Mühe auf den Ankerplatz zurück kam. Der Sultan hatte viele kleine Prauen bey sich, wovon eine eben zu rechter Zeit kam, uns hinter die Insel zu bugsiren.

Ich gieng darauf mit Tuan Hadschi, um dem Sultan von Batschian meine Aufwartung zu machen. Er saß unter dem Schatten einer bedeckten Kanoe, der aus dem Wasser gezogen war, und auf einigen über den Bord gelegten Planken ruhte. Als ich mich ihm etwa auf zehn Schritte genähert hatte, lief er auf mich zu und umarmte mich.

Ich setzte mich zu ihm in den Kanoe, und sagte ihm auf malayisch, welches er sehr gut sprach, daß ich nach Neuguinea gienge, und mir einen Dolmetscher von ihm ausbäte. Er willigte sehr

gern in mein Verlangen, und bat mich, nach der Insel Tomoguy nahe bey der großen Insel Wätschiau zu gehen, und dort den Kapitän Makreka abzuholen, welchem er Befehl ertheilen wollte, mich als Dolmetscher nach Neuguinea zu begleiten. Ich gab dem Sultan zu verstehen, daß die Engländer zwar sehr seine Freunde wären, daß sie aber nichts mit den molukkischen Inseln zu thun haben wollten, und rieth ihm daher, ein gutes Vernehmen mit den Holländern zu unterhalten. Ich blieb ungefehr eine Stunde bey ihm, und fand, daß ich der erste Engländer war, den er jemals gesehen hatte.

Der Sultan ist ein hübscher Mann von etwa vier und vierzig Jahren. Tuan Hadschi saß, so lange als wir bey dem Sultan waren, auf dem Boden, und hielt so oft er mit dem Sultan sprach, und sogar fast bey jedem Worte seine Hände vor die Stirne, da dies auf den molukkischen Inseln noch weit mehr Mode ist, als in Indostan.

Die Insel Bally hat etwa zwey Meilen im Umkreise, und liegt unter dreißig Minuten südlicher Breite. Auf der Ostseite ist ein guter Ankerplatz von zwölf bis dreizehn Faden Tiefe und schlammigtem Boden. Sie hat einen Ueberfluß an Holz und frischem Wasser. Auf dem Wege von Südwest aus, den ich nahm, hinter die Insel zu kommen, ist nach meinem Bedünken keine Gefahr zu befürchten. Nahe dabey liegt die kleine Insel Siao.

Ungefehr

Ungefehr drey Seemeilen südostwärts von Bally giebt es einige Stellen, an welchen sich die Wellen sehr breche.

Des Nachmittags lichteten wir den Anker, und steuerten südwärts bey mäßigem Wetter. Die See gieng aus Westen sehr hohl, und wir kamen über die erwähnte Untiefe, auf welcher die Wellen sehr hoch stiegen. Der Kanal zwischen derselben und der gegenüber liegenden Küste von Batschian ist ungefehr fünf Meilen weit. Ungefehr um zehn Uhr des Nachts fiel eine Windstille ein, in welcher die See wieder aus Westen sehr hohl gieng, und sich verschiednemal brach, welches vermuthlich dem starken Strome zuzuschreiben war. Am südwestlichen Ende von Batschian ist eine lange niedrige Spitze befindlich, die ich flache Spitze (flat point) nenne. Wir kamen in der Nacht in etwa drey Meilen weit davon vorbey, und konnten mit einer Schnur von siebenzig Faden keinen Grund bekommen. Sie liegt unter acht und dreißig Minuten südlicher Breite und unter 123 Gr. 38 Minuten östlicher Länge.

Den fünften lag uns die flache Spitze des Morgens N. W. gen Norden, und der hohe Berg von Labuhat auf der Ostseite der Straße, die Batschian davon trennt, Ost gen Süden. Um die nämliche Zeit konnten wir die Insel Uby sehr deutlich sehen, und die Insel Tappa lag S. S. O.

Wir hatten eine halbe Meile vom Ufer keinen Grund. Um Mittage waren wir grade vor der erwähnten Meerenge. Man nennt sie zuweilen die Meerenge von Bethang. Wir konnten innerhalb der Straße einen Berg mit einem flachen Gipfel, der einen stumpfen Kegel ähnlich war, entdecken. Das holländische Fort Barnevelt soll am Fuße desselben liegen.

Tuan Hadschi erzählte mir heute, daß man aus Batschian und Schilolo viele Gewürznelken ziehen könnte, wenn irgend ein Schif dahin käme, da die Holländer jetzt lange nicht mehr so genau Acht gäben, als ehemals. Er sagte mir auch, daß man Perlen auf den molukkischen Inseln bekommen könnte.

Den sechsten liefen wir in den Hafen Selang ein.

Wenn man längst der Küste fortsteuert, kann man die Insel Selang leicht entdecken, welche den Hafen macht. Sie ist weder flach noch hoch zu nennen, allein ihr östlicher Theil hat einen Abhang nach dem so scheinenden festen Lande von Batschian zu, indem die Straße dort sehr eng und kaum fünf Fuß tief ist. Die Insel macht mit dem festen Lande zwey Hafen, einen äußern und innern Hafen. Es giebt keine verborgene Gefahr beym Einlaufen, doch wollte ich rathen, sowohl beym Einlaufen in den äußern als innern Hafen sich nahe an der Insel zu halten, in welchen letztern

man

man bey zwey Riffen vorbey kömmt, die man aber selbst bey der Fluth sehen kann, bey welcher sie nur viertehalb Fuß hoch mit Wasser bedeckt sind, in welcher Tiefe man die Korallen-Felsen bequem erkennen kann. Die Weite zwischen den Riffen beträgt etwa hundert Faden, und die Tiefe zwölf Faden auf weichem schlammichten Boden. Der innere Hafen ist etwa zwey Meilen breit und drey lang, und seine Tiefe beträgt im Durchschnitt zehn Faden. Der Hafen von Selang liegt unter 50 Minuten südlicher Breite und unter 124 Gr. 10 Minuten östlicher Länge.

Den siebenten ruderten wir hinter ein Felsenriff im äussern Hafen, um völlig Wasser einzunehmen, welches ich nicht gleich auf der Insel fand, und gingen auf sieben Faden Tiefe und festem Grunde nahe am Lande von Batschian vor Anker. Man konnte hier sehr leicht an das frische Wasser kommen. Ein Riff von Korallenfelsen deckte diesen kleinen Hafen gegen den S. und S. W. Wellenschlag. Die Spitze Labuhat, oder das äußerste Ende gegen Westen, wird von der Spitze eingeschlossen, die ich wegen der vielen Nipa *) oder Attapbäume, die darauf wachsen, die Attapspitze nenne. Heute blies es ziemlich stark aus Westen. Zwischen dieser und der Straße Labuhat oder Betyang, welche wir

*) Vermuthlich eine Art von Tannenpalme. Elate.

vorbeykamen, liegt, wie Tuan Hadschi mir versicherte, ein sehr bequemer Hafen, Weiua genannt, in welchen wir aber nicht segelten.

Bis dahin sahn wir keine Boote, Häuser oder Leute. Ich schickte einige von meinen Leuten eine kleine Strecke ins Holz, um Gewürznelkenbäume zu suchen, allein sie fanden keine; anstatt deren aber entdeckten sie eine Menge sehr hoher Muskatennußbäume. Man konnte keine Frucht auf den Zweigen sehn, aber es lagen viele alte Muskatennüsse auf der Erde, wovon die meisten ausgeschlagen waren.

Hier badete sich unsere ganze Mannschaft, welches wir fast immer thaten, wenn wir an frisch Wasser kamen. Wir fanden auf der Attopspitze auch viele Kinna, die ein vortreffliches Essen machten.

Den 8ten segelten wir mit dem ersten Landwinde aus dem Hafen von Selang, worauf uns eine Windstille überfiel. Ungefehr um zehn Uhr Vormittags kam der Wind ziemlich stark aus Südwesten, wobey wir südostwärts steuerten. Wir kamen über einen Strich von Korallenfelsen, worauf wir an einigen Stellen fünf Faden Tiefe fanden. Dieser Strich liegt S. O. gen O. ungefehr zwey Meilen von der östlichen Spitze der Insel Selang. Einige von Tuan Hadschis Leuten sagten mir, daß Schiffe in der Mitte durchkommen könnten, und ich sah, daß sich ein Strom

oder

oder die Fluth heftig daran brach. Um vier Uhr des Nachmittags sahn wir die Inseln, die südwärts von der Insel Dammer liegen sollen, und Gorongo genannt werden, ostwärts vor uns. In der Nacht steuerten wir S. O., um einige Felsen zu vermeiden, die, wie Tuan Hadschi sagte, ostwärts von uns lagen.

Am 9ten des Morgens konnten wir die Insel Pisang sehen, die ungefehr acht Seemeilen ostwärts von uns lagen. Sie ist mit Bäumen bedeckt. Zwey Inseln, Liliola und Tapiola, waren mit Bäumen bedeckt. Die Inseln Gorongo, die südwärts von der Insel Dammer liegen, deren ich oben erwähnt habe, lagen nordwärts von uns. Sie liegen unter 1 Gr. 10 M. südlicher Breite, und die Insel Pisang unter 1 Gr. 30 M. nordlicher Breite und unter 125 Gr. 40 M. östlicher Länge. Bey Sonnenuntergang lag die Insel Pisang S. O. halb O. vor uns. Wir konnten damals das hohe Land von Ceram in einer großen Entfernung sehn.

Den 10ten konnten wir des Morgens die Inseln Bo sehen, die S. S. O. vor uns lagen. Zugleich lag uns die Insel Pisang S. W. gen S. Ich konnte des Mittags keine Beobachtung machen. Die Insel Pisang lag damals S. W. sechszehn Seemeilen. Die Insel Bo lag uns südwärts und die Insel Popo südostwärts. Wir sahn auch gegen Nordosten eine Insel von mittler

Höhe, Gag genannt. Wir hatten nur wenig Wind, und zuweilen völlige Windstille.

Den 11ten steuerten wir die ganze Nacht nordostwärts mit westlichem Winde, und ruderten viel. Des Morgens lagen uns verschiedene kleine flache und niedrige Inseln O. gen N. nach O. S. O. Es waren ihrer ungefehr vier an der Zahl. Eine davon, Piamis genannt, hatte einen spitzen Berg, der etwa drey bis vier hundert Fuß hoch seyn konnte. Um Mittag aus lag die Insel Gag N. N. O. fünf bis sechs Seemeilen vor uns. Wir befanden uns damals unter 35 Minuten südlicher Breite.

Um ein Uhr Nachmittags lag die Insel Gag N. halb O. nach N. O. gen O. ungefehr fünf Seemeilen vor uns. Eine zweite Insel, die so hoch als Gag zu seyn schien, lag uns N. W. gen N. ungefehr in einer Entfernung von zehn Seemeilen. Wir fanden nachher, daß dies die Insel Dschibby war. Zwey kleine Inseln mit einem Hügel darauf lagen S. gen W. von Gag. Sie werden Doif genannt. Wir sahen ostwärts ein hohes Land, welches, wie man mir versicherte, die Insel Wätschiau war.

Bey Sonnenuntergang kam uns ein Boot mit drey Papuaern an Bord, die ich miethete, uns in eine hübsche Bucht auf dem südostlichen Viertel vor der Insel Gag zu bugsiren. Wir ankerten hier in acht Faden Tiefe, auf schlammigtem

Boden,

Boden, etwa hundert und funfzig Fuß vom Strande.

Des Abends gieng Tuan Hadschi nach Tomoguy, einem Orte nahe bey Dschibby Moapeine, auf der Westküste der Insel Wätschiau, wohin man uns gewiesen hatte. Er nahm das erwähnte Boot, und ließ es dem Eigenthümer, einen Papuaer, der gut malayisch sprach, bey uns am Bord.

Den 12ten gieng ich des Morgens auf Gag ans Land, und fand einen kleinen hellen Bach, bey welchem wir Wasser einnahmen. Wir versahen uns auch mit Holz, lichteten die Anker und ruderten aus dem Hafen, um nach dem Hafen Tomoguy zu segeln, wo Tuan Hadschi nach unsrer Vermuthung schon gewesen seyn mußte.

An der Mündung des Hafens fanden wir ein Boot mit vier Papuaern und zwey papuaschen Frauenspersonen, die ich miethete, uns auszubugsiren, da wir nur wenig Wind hatten, und zugleich selbst rudern mußten. Ich bemerkte, daß die Weiber fleißiger ruderten, als die Männer. Ich bezahlte sie für diese Arbeit mit einem rothen Schnupftuche. Als wir aus der Bucht herauskamen, fanden wir, daß der Strom oder die Fluth sehr nach Norden lief. Wir steuerten daher die ganze Nacht nach Nord-Osten, da wir glaubten, daß die Ebbe sich darauf nach Süden drehen würde.

würde. Um Mittage waren wir unter 00 Gr. 10 M. südlicher Breite.

Den dreizehnten hatten wir des Morgens Windstille. Um Mittag aus lag uns die Insel Gag W. nach W. gen S. in einer Entfernung von sechs Seemeilen; und der südliche Theil von Dschibby W. halb N. Unsre Breite war zehn Minuten S. Damals lag uns eine hohe Insel, Ruib genannt, N. gen O. halb O., und ein Theil von Wätschiau O. N. O. Dieser letzte besteht aus einem langen ausgezackten Rücken eines Berges, der fast völlig die Gestalt von einem Hahnenkamm, und einige weiße kreidenartige Stellen hat. Wir hatten den Strand von einer langen platten Insel, Dschiu genannt, im Gesichte, die gen N. nach O. gen S. von uns lag, und erblickten zehn kleine Inseln im S. Doch ehe ich weiter gehe, muß ich noch etwas von der Insel Gag sagen, und dann auf Tuan Hadschi zurückkommen, der gleich nach Mittage zu uns an Bord in dem nämlichen Boot zurückkam, in welchem er den Abend vorher die Insel verlassen hatte.

Die Insel Gag unter 18 Minuten südlicher Breite und 126 Gr. 40 M. östlicher Länge ist von mittler Höhe. Wenn man sie deutlich sehen kann, so fällt sie grade wie europäisches Land in die Augen, da sie nicht so beholzt ist, als Inseln in ma-

lanischen Gegenden gemeiniglich zu seyn pflegen. Aus diesen Umständen glaube ich, daß sie im Ganzen nur unfruchtbar ist, ungeachtet das Thal, in welchem ich ans Land stieg, einen reichen Boden hatte, auf welchen alle Pflanzen vortreflich aufwuchsen. Auch ist der Theil der Insel auf der Nordseite der Bucht mit hohen Zimmerholz-Bäumen bedeckt; die Bäume auf der Südwestseite hingegen sind sehr niedrig. Man sagte mir, daß viele Sagobäume darauf wüchsen. Diese Insel ist nicht bewohnt; allein es legen oft Reisende auf ihrem Wege vom Vorgebirge Patany auf der Insel Schilolo und Dschibby nach Wätschiau in der nämlichen Bucht an, in welcher ich ans Land stieg, und bleiben die Nacht, oder auch so gar der Fischerey wegen einige Tage daselbst. Die Insel Gag liegt auf dem halben Wege zwischen Dschibby und Wätschiau, und fast völlig auf dem rechten Striche. Wenn man in die Bucht segelt, muß man vorher ein Boot ausschicken, und es auf den Korallenfelsen liegen lassen, die auf jeder Seite der hinreichend breiten Einfahrt liegen. Diese Felsen zeigen sich durch ihre glänzende Farbe unter dem Wasser, aber nie über dem Wasser, wenn die Ebbe auch noch so niedrig ist. Auf der Höhe von der Insel Gag liegen verschiedene Sandbänke, auf welchen man zehn bis zwanzig Faden Tiefe hat. Auf diesen Sandbänken läßt sich gut fischen.

Bald nach Mittage kam Tuan Hadschi zurück, und brachte den Kapitän Mareka mit, der unser Dolmetscher auf Neuguinea abgeben sollte. Wir steuerten daher gleich auf die Insel Tomoguy zu, wo Mareka wohnte. Wir konnten diese Insel noch nicht sehen, da sie hinter der größern Insel Batang Pally lag. Wir kamen südwärts von Batang Pally an der Nordseite einer kleinen niedrigen Insel vorbey, die keine halbe Meile in der Runde hatte und mit Bäumen bedeckt war. Wir ließen sie auf der rechten Hand liegen, und steuerten noch immer um Batang Pally herum. Nach Sonnenuntergang kamen wir bey der Insel Tomoguy an, segelten noch etwas südwärts, und ankerten ostwärts davon auf achtzehn Faden Tiefe in schlammigten Boden, ziemlich nahe am Strande; es war eben beynahe acht Uhr und sehr dunkel. Wie der Papuaer ans Land stieg, machte ich ihm ein hübsches Geschenk dafür, daß er mir das Boot so lange geliehen hatte.

Den 14ten fieng es des Morgens an, aus Nordosten zu stürmen; da der Wind auf die Küste stand, und diese sehr hoch war, so trieben wir eine Zeitlang in großer Gefahr. Unser Wurfanker fieng schon an, im schlammichten Boden zu weichen, allein zum Glück hakte er hinter einen Korallenfelsen, an welchem er festhielt, indem die See sich immer unter unserm Hintertheile brach. Es war mir sehr unangenehm, daß Kapitän Tomoguy

uns

uns auf einen so schlimmen Ankerplatz gebracht hatte, da viele sichre Hafen in der Nähe waren. Die Dunkelheit hatte mich den Abend vorher, als wir vor Anker giengen, verhindert, unsre schlimme Lage zu bemerken. Um Mittag aus, als sich der Wind etwas gelegt hatte, kam Kapitän Mareka in einem Korokoro mit zehn Mann und kleinen Rudern zu uns. Sie warfen gleich einen hölzernen Anker und ein Rottinankerthau aus, welches oben schwamm, und vortreflich zum bugsiren diente. Sie bugsirten uns auch mit fort, bis wir außer Gefahr waren.

Ich segelte gleich nach einem Orte Manafuin, ungefehr zwey Seemeilen von Tomoguy, und gieng daselbst in einer stillen Luft und zwölf Faden Tiefe einem reinen sandigten Boden vor Anker. Die Leute, welche uns so zu gelegener Zeit zu Hülfe kamen, wurden von uns nach Wunsch belohnt.

Den 15ten hielt ich mich die Nacht in dieser Bucht auf. Tuan Hadschi und ich hatten uns verabredet, das Fahrzeug zu Tomoguy oder irgendwo in der Nähe ans Land zu ziehen, es zu kalfatern, da ich fürchtete, daß sich Würmer im Boden eingefressen hätten, und es eine Planke höher zu machen. Denn ich fand auf meiner Fahrt von Tonkyl nach den molukkischen Inseln, daß es etwas zu niedrig war, und die Wellen oft über den Bord schlugen, und durch das Dach in den

Raum

Raum liefen, der Bord war auch würklich nicht höher, als die Balken der Gallerie. Ich war zu Tomoguy nicht am Lande gewesen, und schloß aus der Gefahr, in welcher wir uns befunden hatten, daß wir unsre Absicht daselbst nicht mit Sicherheit würden ausführen können. Ich wollte daher mein Fahrzeug auf die Stelle, wo wir uns befanden, ans Land ziehen, allein Tuan Hadschi, und die meisten von meinen Leute widerriethen es mir, und daher wollte ich nicht darauf bestehn.

Um Mittage aus kam Kapitán Mareka in dem Korokoro, der uns gestern so sehr geholfen hatte, zu uns an Bord. Er sagte, daß wir bey der Fluth nahe bey seinem Hause das Fahrzeug sicher ans Land ziehen könnten, doch müßte es vorher gelichtet werden, um über die Korallen-Felsen treiben zu können. Ich ließ mir dies gerne gefallen, und so zogen wir den Anker auf und ruderten nach Tomoguy zurück, wobey uns Kapitán Marekas Korokoro zugleich bugsirte. Wir giengen seinem Hause gegenüber auf funfzehn Klafter vor Anker, bis uns die Fluth forthalf.

Wir untersuchten einige Korallen-Felsen, lichteten das Fahrzeug, und zogen es bey einem Dorfe ans Land, das blos aus Kapitán Marekas Hause, aus dem Hause des Papuaers, in dessen Boote Tuan Hadschi von der Insel Gag gekommen war, und drey anderen kleinen Wohnungen bestand.

Die

Die Insel Tomoguy hat ungefehr zwey Meilen im Umkreise, und die Gestalt von einem Hufeisen. Der Ausschnitt macht die Bucht, in welcher ich in so großer Gefahr war. Auf der Insel ist ein Berg befindlich, der etwa drey Viertel von ihrem Umkreise einnimmt, und auf der Seite dieses Berges, der etwa hundert und funfzig Fuß hoch seyn kann, giebt es Ländereien, die Früchte und Wurzeln, so wie sie zwischen den Wendekreisen wachsen, hervorbringen. Der Berg nach Westen zu ist etwas steil, und die Bucht des Ausschnitts des Hufeisens liegt auf der Ostseite. Von dem Berge konnte ich nach Süden viele niedrige Inseln sehen, welche ich schon den Tag vorher bemerkte, ehe ich nach Tomoguy kam. Ich sah auch Land in der Ferne, das Batanta und Tamian genannt ward. Die Insel Tomoguy liegt unter funfzehn Minuten nordlicher Breite und unter 127 Gr. 4 Minuten östlicher Länge.

Fünftes Kapittel.

Verschiedene Ereignisse auf der Insel Tomoguy und Beschreibung der Einwohner.

Den 16ten zogen wir das Fahrzeug ans Land, und befestigten es. Wir brachten den ganzen Tag damit zu, es inwendig auszuwaschen und zu reinigen, denn die Mahumedaner sind

eben nicht sehr reinlich. Bey der Fluth zogen wir es noch etwas weiter herauf.

Den 17ten schickten wir Leute aus, Holz zu fällen, um Korallenfelsenstücke, die wir zusammen getragen hatten, zu Kalk zu brennen. Diesen Kalk vermischten wir mit Oehl, und bestrichen den Boden des Fahrzeugs damit.

Am 18ten miethete ich einen Korokoro, den ich nach der Insel Salwatty schickte, Sagobrod einzukaufen. Ich schickte zu diesem Ende rothe Schnupftücher und verschiedene Arten Catune mit. Tuan Hadschi schrieb an einem von seinen Bekannten, und bat ihn, dem Befehlshaber in seinem Geschäfte zu unterstützen.

Den 19ten hatten wir den ersten Theil des Tages mäßiges Wetter und Windstille. Den Nachmittag aber erhoben sich starke N.W. Winde mit Donner, Blitzen und Regen. Die See schwoll auch sehr auf, so daß das Fahrzeug anfing zu schlenkern.

Den 20sten hatten wir veränderlichen Wind und Regen. Es besuchten mich heute einige Synadschi (oder gewisse Befehlshaber) aus der Gegend. Sie trugen langes Haar, waren Mahumedaner, und hatten ihre Stellen vom Sultan von Tidore bekommen. Sie betrugen sich sehr artig, da sie Geschenke von mir erwarteten, und

auch

auch erhielten, da Tuan Hadschi, dem sie sehr viele Achtung erzeigten, mir sagte, daß dies nothwendig wäre. Es kamen auch zwey Boote mit Papuaern, von denen ich Sagomehl kaufte, das in walzenförmige Körbe von Sagoblättern gepackt war. Diese Papuaer hatten ihre krausen schwarzen Locken weit vom Kopfe abstehn, und waren so schwarz als afrikanische Kaffern.

Den 21sten war der erste klare Tag, den wir seit unsrer Ankunft hatten.

Heute kamen von Dschibby einige kleine Prauen oder Korokoro, denn man giebt diesen Fahrzeugen beyde Namen. Ich sah, daß die Schiffer kleine Geschenke von mir erwarteten, und hielt es für rathsam, sie ihnen zu machen. Tuan Hadschi ward von ihnen sehr geachtet, und mochte gern allen sehr artig begegnen, womit ich auch gern zufrieden war.

Den 22sten war das Wetter mäßig, allein wir hatten zuweilen harte Windstöße aus N.W. In der Nacht segelten die meisten von den Dschibbyschen Prauen ab. Heute machten wir ein neues lateinisches Hauptsegel, und reinigten den Boden des Fahrzeuges, worin der Wurm grade gekommen war. Ich kaufte auch einen Korokoro, welchen wir anfingen zu unsrer vorhabenden Reise auszurüsten.

Da ich unser Geschäft gern bald zu Stande bringen und das Fahrzeug wieder flott machen wollte, so nahm ich die Gelegenheit wahr, wenn es schön Wetter war, die Stribordseite des Fahrzeuges über Wasser zu kalfatern. In der Nacht wurden einige Hemde und andre Kleidungsstücke aus meinem Hause gestohlen. Mein Bedienter Mathes verfolgte den Dieb mit einem Hirschfänger, allein es war mir sehr lieb, daß er ihn nicht einholte, da es vielleicht wegen der Hitze meines Bedienten zum Blutvergießen gekommen wäre.

Den 24sten hatten wir N.W. Winde mit häufigen Schauern. Gegen Abend bekamen wir Windstille. Indem wir hier lagen, erhielten wir Fische (Boniten) und Gewächse aus Kapitän Marekas Garten. Wir wurden auch daraus mit Kürbissprossen, mit Pataten und Brindschalen *) versehen.

Den 25sten brachten wir damit zu, das Fahrzeug mit Sagoblättern zu decken.

Den 26sten kam das Boot von Salwatty zurück, und brachte dreytausend sehr gute Sagokuchen mit. Wir schlugen zwey Bordplanken von funfzehn Zoll Breite in der Länge des ganzen Schiffes

*) Eine Frucht, die, wenn man sie halb abkocht, und brät, wie eine Artischocke schmeckt.

Schiffes an. Kapitän Mareka, mit den ich diese Arbeit bedungen hatte, ließ die Planken aus einem Baume hauen. Heute kriegte man den Dieb, der mir meine Sachen gestohlen hatte, und brachte ihn nach Kapitän Marekas Hause, allein er hatte nichts von den gestohlnen Sachen bey sich. Sie fragten, wie ich ihn bestraft wissen wollte, allein ich gab ihnen zur Antwort, daß sie ihn nach ihrer Gewohnheit bestrafen könnten, da der Raub auf dem Lande geschehn wäre. Der Dieb war ein papuascher Kaffer, und schien sich seiner That eben nicht sehr zu schämen. Ich glaubte, daß andere mit ihm unter der Decke spielten, und daher hütete ich mich, diese Sache sehr zu ahnden. In der Folge erfuhr ich auch, daß ihm nichts geschehn war.

Am 27sten des Vormittags hatten wir veränderlichen Wind und Regen, des Nachmittags aber östlichen Wind. Um Mittag kam der Korokoro von Batschian mit zwey Offizieren, unter welchen sich Tuan Bobo befand, den der Sultan von Batschian an mich nach dem Hafen Bissory schickte; der andere hieß Tuan Assahan. Ich begrüste sie, wie sie ans Land stiegen, mit drey Drehbassen. Sie hatten einen Brief vom Sultan an Tuan Hadschi, aber keinen an mich; jedoch ließ mich der Sultan grüßen, und schickte mir sechs Körbe vortreffliches Sagobrod von röthlicher Farbe, wovon jeder funfzehn Pfund wog,

und sechs Körbe feinen Reis. Die Offiziere sagten, sie hätten Befehl vom Sultan von Batschian, mich zu begleiten, wohin ich auch gehn würde, mich in allem, was in ihrem Vermögen stünde, zu unterstützen, und nachher mit mir nach Balambangan zu segeln. Ich bewirthete sie den Abend mit Thee. Das Fahrzeug hatte achtzehn Mann, außer zwey Offizieren, zwey messingene Drehbassen, und eine Menge Bogen und Pfeile.

Den 28sten hatten wir östlichen Wind des Vormittags, und des Nachmittags N.W. Wind. Die Leute von Batschian halfen mir mein Fahrzeug ausbessern.

Den 29sten fingen Nordwestwinde an, und östliche Winde hörten heute auf. Ich beobachtete heute auf dem Lande die Weite (amplitude) der Sonne, und fand daß die Magnetnadel einen Grad nach Osten abwich.

Den 30sten kamen einige patanische Prauen an. Bey Sonnen-Untergange ging ich auf den Gipfel des Berges und nahm die Entfernungen vom Berge Piamis und den umliegenden platten niedrigen Inseln. Vom Berge konnte ich das entfernte Land von Famian und Batanta sehn.

Heute ließ ich mir von einem Papuaer einen hölzernen Anker machen, und gab ihm ein neues Pulikatisches Schnupftuch zum voraus, wofür ich

ihn

ihn bedungen hatte. Ungefehr eine Stunde nach Sonnenuntergange kamen einige Leute von Patanny, die zuletzt auf Dschibby gewesen waren, einer Insel, die auf dem Wege von Patanny nach Tomoguy liegt, vor meine Wohnung, und forderten auf eine dreiste Art Geld zu Betel. Ich ließ ihnen durch Tuan Hadschi und Tuan Bassora, einen Mann, den ich bewogen hatte, mit mir nach dem Lande der Papuaer zu gehen, sagen, daß ich ihnen ansehnliche Geschenke machen würde, da sie Synadschi auf dem Vorgebürge Patanny, auf Dschilolo und Dschibby wären; daß ich einige Leute von Stande auf Dschibby-Monpeine, und auf der Insel Wätschiau, die mich mit ihrem Besuche beehrten, gemacht hätte, und daß es mir sehr lieb seyn würde, wenn sie morgen zu mir kommen wollten. Ich war aber die ganze Nacht sehr auf meiner Hut, da mir die Gesellschaft eben nicht gefiel, unter welche ich gerathen war.

Den 31sten sah ich des Morgens den hölzernen Anker, welchen ich durch den Papuaer hatte machen lassen, zerhauen liegen. Ich entdeckte bald den Thäter, der seinen Schild, seine Lanze, Bogen und Pfeile in der Hand hatte, und sich fertig machte, in seinem Boote davon zu gehen. Er sah sehr böse aus, und sprach zornig. Ich faßte ihn bey der Hand, zeigte lachend auf den zerhauenen Anker, und sagte, er würde recht gut seine Dienste thun. Ich brachte ihn mit

vieler Mühe nach meinem Hause, wo ich ihn mit zehnmal mehr beschenkte, als der hölzerne Anker wehrt war. Gleich darauf besuchte ich die Offiziere von Batschian. Sie sahn sehr ernsthaft aus, und hatten alle ihre Leute in Bereitschaft, als wenn sie ihren Korokoro abstossen wolten, und verliessen mich, damit ich einen Lärm stillen konnte, den der Ankerzimmermann machte. Bald nachher kamen sie, um bey mir zu frühstücken. Einige Tage vorher hatte ich den Vater dieses Zimmermanns, der Tuan Hadschi in seinem Boote von Gag nach Tomogun brachte, mit einer halbabgetragenen scharlachenen Weste, und mit drey Ellen neuen breiten scharlachenen Tuches beschenkt. Der Vater trug viel dazu bey, den Zorn seines Sohns zu besänftigen, der wie ich vermuthete, blos darauf ausgieng, Zänkerey zu erregen. Ich trug daher den ganzen Tag geladene Pistolen bey mir, und ließ auch meine Leute sich in Bereitschaft halten. Um eilf Uhr Vormittags kamen die Leute von Patany und Dschibby zu mir. Ich bewirthete sie mit Thee, und gab einem jeden davon etwas Thee und Kandieszucker in Papier gewickelt, welches sie mit einer sehr guten Miene annahmen. Ich beschenkte darauf alle insgesammt, acht an der Zahl, mit zwey Stücken Surat und verschiednen andern Kattunwaaren, deren Werth etwa sechszig Dollar betrug, womit sie auch sehr zufrieden schienen.

Heute

Wir brachten heute die rechte Seite des Fahrzeuges zu Stande, und strichen die Fugen mit Kalk aus, der mit Wasser angemacht war, worin man gewisse Blätter eingeweicht hatte. Diesen Nachmittag kamen verschiedne kleine Korokoro von Wardschau an, welche auf dem nordostlichen Theile von Wätschiau liegt. Sie hatten blos Papuaer an Bord, die sich dem Anschein nach unter Mahumedaner zu kommen scheuten. Ich kaufte sechs und dreißig Roll Sagomehl zu einem billigen Preise von ihnen. Ich kaufte auch von Kapitän Mareka eine alte Praue, die ich zu Brettern aus einander schlagen und sie queer über die untern Balken des Fahrzeuges legen ließ, damit die Matrosen darauf schlafen könnten.

Den 1sten Jenner 1775 kam ich damit zu Stande, die linke Seite des Fahrzeuges zu kalfatern, und die Fugen mit Kalk auszustreichen, der auf die erwähnte Art angefeuchtet war, da wir keinen Theer mehr hatten. Wir beschäftigten uns auch das Dach des Fahrzeuges zu recht zu machen, um so bald als es nur irgend möglich war, in See zu stechen.

Am zweyten brachten wir das Dach zu Stande. Nachmittags liessen wir das Fahrzeug

in See, und warfen dicht vor dem Riffe Anker.

Am dritten brachten wir unsern Vorrath eiligst in einem kleinen Korokoro, den ich von Tuan Bobo gekauft hatte, an Bord. Abends stachen wir weiter in See, ruderten ungefehr eine Meile, und giengen darauf in der Hufeisenbucht auf drey und zwanzig Klafter in schlammigten Boden vor Anker.

Am vierten hatten wir leichten veränderlichen Wind, mit so schweren Regen, daß er durch das neue Dach des Fahrzeuges schlug, da dies zu flach war. Um dieser Beschwerde vorzubeugen, schlug ich unten einige Keile ein, und hob dadurch das Dach etwas in der Mitte.

Da uns die Rhede in der Hufeisenbucht eben nicht sehr gefiel, so ruderten wir nach einem Hafen, auf den östlichsten von den beiden Batany Pally genannten Inseln, der gegen alle Winde sicher war. Sie hat keinen besondern Namen, und liegt etwa zwey Meilen von Tomoguy. Die beiden Offiziere von Batschian kamen zu uns an Bord, und giengen am Abend nach Tomoguy zurück, um sich nach ihrem Korokoro umzusehen. Es besuchten mich auch ein Molukker Abdul Mahed, der mir einige Nachrichten von Neuguinea ertheilte. Er war oft dahin gesegelt, um Sklaven einzuhandeln, und versicherte, daß die Leute lange nicht so wild wären, als man sie mir

beschrie-

beschrieben hatte. Ich machte ihm ein Geschenk, worauf er mir gestand, daß er mir dies schon vorhin gesagt haben würde, wenn nicht Tuan Hadschi und die Offiziere von Batschian beständig bey mir gewesen wären. Er hatte aus ihren Gesprächen horchweise gehört, daß sie mich bereden wollten, nicht dahin zu gehn. Dies war auch würklich der Fall, denn die Offiziere von Batschian sprachen mir beständig vor, und dies vermuthlich auf Tuan Hadschis Anrathen, daß die Einwohner vor Neuguinea sehr wild und feindselig gesinnt wären, und sich selbst unter einander auffressen sollten.

Den fünften hatten wir schönes Wetter. Der Vater des Zimmermanns, mit welchem ich mich beynahe gezankt hätte, kam an Bord. Er schenkte mir einen kleinen Papagay, von schönem größtentheils gelben und grünem Gefieder. Auch kam Kapitän Mareka mit zwey von seinen Söhnen und drey Bedienten, worunter sich eine Köchin befand, und Tuan Bussora. Wir waren ziemlich enge beysammen. Tuan Hadschi stieß auch in einem Korokoro zu uns, der im Kiel achtzehn Fuß und oben sechs und zwanzig Fuß lang war. Ich hatte ihn zu unsrer vorhabenden Reise gekauft, und ausgerüstet. Er war mit vierzehn Mann besetzt.

Ich überließ Tuan Hadschi zu seiner Aufmunterung die Hälfte davon, und nahm das

Fahr-

Fahrzeug in den Dienst der O. J. Gesellschaft. Die Batschianer, welche darin mitgehn wollten, erhielten Sold, und außer diesen setzte ich noch einige Matrosen darauf. Die beiden Offiziere von Batschian hatten ihren eigenen Korokoro, mit ungefehr zwölf Mann.

Wir ruderten aus dem Hafen von der kleinen Insel Batang Pally nach dem Meerbusen Manafuin, wo wir schon einmal gelegen hatten, und wo ich mein Fahrzeug gern ans Land gezogen hätte. Er liegt unter 12 Minuten S. Br. und unter 127 Grad östlicher Länge. Wir lagen nahe am Strande flott, und zwar sehr sicher, und beschäftigten uns damit, Rottinge zu hauen, die wir hier in der Nähe fanden, um damit die Auslieger*) der Korokoro zu befestigen. Die Befestigungen dieser Fahrzeuge bestehn größtentheils aus Rottingen; allein die Balken werden mit Gumatys (starke

*) Ich glaube, daß man hiedurch das Wort outriggers am besten übersetzen kann. Sie dienen auf den größeren Fahrzeugen zu vorstehenden Ruderbänken; in den östlichen Meeren aber findet man diese Auslieger selbst auf kleinen Kanoen, um das Gleichgewicht zu erhalten. Sie bestehn auf diesen blos aus zwey Stangen, die queer über beide Borte des Kanoes gelegt sind, und die Enden dieser Stangen sind mit einander wieder mit zwei Stangen verbunden. (E.)

(starke schwarze Faden, die von einem gewissen Palmbaume herkommen, so wie der Kokosbaum seine Faden liefert,) an eine Art von Handgriff in den Planken befestiget. Des Abends gieng ein Sohn von Kapitän Mareka an Land, und ließ sich nie wieder sehn, ungeachtet ich ihm einige Geschenke gemacht hatte, um ihn zu bewegen, mich auf meiner Reise zu begleiten.

Am 3ten nannte ich den Korokoro, auf welchen sich Tuan Hadschi befand (den ich durfte ihm nicht befehlen, an Bord der Tartar Galley zu kommen) Banguin, und den Batschianischen Korokoro, Borneo. Wir beschäftigten uns heute, sie völlig in Bereitschaft zu setzen.

Die Einwohner des kleinen Theiles der molukkischen Inseln, welche ich bisher gesehen hatte, waren von zweyerlei Art; langhaarigte Mohren, von einer Kupferfarbe, und in allen Stücken den Malayen gleich, und rauhköpfige Papuaer. Diese Papuaer bewohnen nicht allein Neuguinea, sondern auch die innern Gegenden von den meisten molukkischen Inseln. Die, welche wir zu Tomoguy sahen, kamen größtentheils von der Insel Wätschiau. Die Mohren hatten gemeiniglich einige Papuaer als Sklaven in ihren Booten.

Die Papuaer sollen die Kunst zu backen bey den Mahumedanern eingeführt haben, die aus westlichern Gegenden nach den molukkischen Inseln kamen. Viele Papuaer werden Muselmänner,

und

und schneiden alsdann ihre buschichten Locken ab, oder kämmen sie so schlicht nieder als möglich ist. Der Mann, der Tuan Hadschi von Gag nach Tomoguy führte, war eine solche Art von Proselyten.

Viele von den Synadschi, die mich besuchten, waren nichts besser, als unverschämte Bettler. Sie bezeugten Tuan Hadschi große Achtung wegen der Wallfahrt, die er gemacht hatte. Er schien diese Achtung zu fodern, und ich unterstützte ihn gerne darin, da wir sehr gut zusammen lebten. Er ließ sich von seinen eigenen Bedienten kochen und aufwarten, als er bei Kapitän Mareka wohnte. Da ich meine Wohnung grade gegen ihm über hatte, so tranken wir gewöhnlich einmal des Tages Thee oder Kaffee zusammen, allein wir aßen nur selten bey einander. Ueberhaupt war er ein Mann von Lebensart, und ein sehr angenehmer Gesellschafter. Sein Herz aber wage ich nicht zu beurtheilen.

Ich sah aus der Achtung, die man Tuan Hadschi bezeigte, dessen Vorfahren zu den Serifen gehörten, die von Mekka kamen, und diesen Gegenden Könige gaben, was für einen Vorzug mahumedanische Priester vor andern haben, da sie von ihrem großen Propheten (Nabbi) Mahumed abstammen. Hadschis kommen überhaupt nur selten so weit ostwärts. Es ist merkwürdig, daß ich nie einen katholischen Missionär in malayischen Ländern angetroffen habe.

Sechs=

Sechstes Kapittel.

Beschreibung der westlichen Küste von Wätschiau, und Verfola der Reise bis zum Hafen Offak.

Als wir am sechsten Januar unter Segel gehn wollten, erklärten mir die Offiziere von Batschian, daß sie nach Neuguinea nicht mit gehn würden, welches ich mir denn auch recht gern gefallen ließ. Allein den folgenden Morgen rief mir auch ein gewisser Mapalla, ein Sohn eines angesehenen Mannes aus Ceram, den mir die batschianischen Offiziere überlassen hatten, und der ordentlichen Sold zog, aus dem Korokoro Banguey zu, daß er mich auch nicht begleiten könnte, wenn die batschianischen Offiziere zurückblieben. Ich erkundigte mich nach Tuan Hadschi, der aber krank seyn sollte, und vermuthlich an allem Schuld war. Ich mußte daher zurückgehn, um die Sache mit ihm zu überlegen, wobei ich aber nicht den geringsten Verdacht gegen ihn blicken ließ. Ich that bei der ganzen Sache sehr gleichgültig, um seine Gedanken desto besser zu erforschen, die auch würklich darauf hinaus liefen, daß wir, da wir schon eine so weite Reise gemacht hätten, zuerst zurückkehren sollten. Ich versicherte ihm daher auch, daß ich alle Gedanken aufgegeben hätte, nach Neuguinea zu gehn, daß ich aber vor unserer Rückkehr noch gern einige von den Inseln besuchen

wollte,

wollte, die Nordostwärts von Wätschiau lägen, und von welchen er mir so viel zu Balambangan erzählt hätte. Er schien auch mit diesem Vorschlage gern zufrieden zu seyn.

Doch ehe ich mit der Erzählung unserer Reise fortfahre, muß ich noch etwas von der westlichen Küste von Wätschiau anführen.

Auf der Westseite von Wätschiau ist ein ziemlich tiefer Busen, vor welchem viele kleine niedrige Inseln liegen, die bis an den Rand des Meers mit Bäumen bewachsen sind, welches fast bei allen malayischen Inseln der Fall ist. Die größten der erwähnten Inseln haben höchstens anderthalb Meilen, und einige bloß eine halbe Meile im Umkreise. Auf der Insel Ransawar, drei Meilen ONO. von Tomogun, ist ein Berg, dessen Höhe noch über hundert und funfzig Fuß beträgt. Da diese Inseln den Wellenschlag aus Westen zurückhalten, so muß das Meer hinter ihnen auf der Küste von Wätschiau sehr ruhig seyn. Es soll auch wirklich auf dieser Küste einige gute Hafen geben, allein ich konnte sie nicht besuchen, da ich die Insel Tomogun nur zweimal auf eine halbe Stunde verließ, als wir unser Fahrzeug ausbesserten, und daher kann ich auch ihre Lage und Beschaffenheit nicht angeben.

Tomogun liegt nahe bei den beiden Inseln Batang Pally, die von mittler Höhe sind, und beide zusammen genommen etwa achtzehn Meilen

im

im Umfange haben. Sie machen die Straße, in welcher sich der Hafen Manafuin befindet, worin wir vor Anker lagen. Diese Straße kann ein zusammenhängender vier Meilen langer Hafen genannt werden, worin sich überall Ankerplätze auf schlammigten Grunde befinden. Es giebt einige Stellen von Korallenfelsen darin, die sich aber bei der Fluth durch ihre glänzende Farbe verrathen, und bei der Ebbe trocken sind.

Auf dem nordlichen Ende der westlichsten Insel Batang Pally ist ein flaches erhabenes Land. Nahe an der andern Insel Batong Pally liegt die kleine Insel Waglol, zwischen welcher und der großen Insel es eine kurze und sichere Durchfahrt mit gutem Ankergrunde giebt. Zu Waglol wohnt ein Seinadschi, der mich zu Tomoguy besuchte, um sich so wie die übrigen ein Geschenk zu erbetteln. Die Hälfte seines Rocks und seiner langen Hosen war wellenförmig roth, weiß und gelb; die andere Hälfte wellenförmig blau, weiß und grün, fast wie unsre albernen Maskeradenkleidungen. Sein Turban war von grobem weissen Kattun und durchgenehet. Die mahomedanischen Einwohner der molukkischen Inseln pflegen überhaupt die indostanischen Kattune mit vielen Farben wellenförmig anzusetzen. Da einige Molukker zu Tomoguy ans Land stiegen, bemerkte ich, daß nicht allein ihre Turbane, sondern sogar

ihre Röcke auf diese Art bemahlt und durchgeneht waren.

Man sagte mir, daß es ostwärts von Schilolo weder Pferde, noch Hornvieh oder Schaafe gäbe. Ich sah bloß einige Ziegen zu Tomoguy. Auf den benachbarten Inseln findet man viele wilde Schweine, wovon mir die Papuaer, denen ich Sago abkaufte, zweilen einige bei einem kleinen Feuer gedörrte Stücke brachten. Auf diesen Inseln giebt es sonst auch noch einiges Wildprett. Zu Tomoguy kaufte ich drei große Haubentauben, wovon man eine gute Abbildung beim Dampier findet. Die Molukker nennen sie Mulutu, und die Papuaer Manipi. Sie schlagen stark mit ihren Flügeln, woran sich eine Art von Horn befindet. Einige Papuaer brachten mir Landkrebse, die wie Hummer aussahn; ihre Scheere hatte völlig die nämliche Gestalt, nur war sie weit stärker, und ihr Körper nicht völlig so lang. Sie werden Udang genannt. Man sagte mir, daß sie Bäume hinaufkletterten, und Früchte verzehrten.

Als ich zu Tomoguy lag, preßte Kapitän Mareka Zuckerrohr aus, das er in eine Presse legen, und Keile dazwischen einschlagen ließ. Der auf diese Art ausgepreßte Saft wird zu einem Syrop gekocht. Ich füllte eine Branteweinsflasche mit diesem Safte an, der in kurzer Zeit zu gutem Weineßig ward. Die hiesigen Mahumedaner

leben

leben größtentheils von Fischen und Sagobrod. Zuweilen vermischen sie geriebene Kokosnüsse mit Sagomehl, welches Gemisch sie in eine dünne eiserne chinesische Pfanne thun, es beständig auf dem Feuer umrühren, und warm essen. Ich habe auch Mahumedaner und Papuaer die gewöhnliche Seeschnecke *) essen sehen, welche fast überall bei der Ebbzeit im Sande gefunden wird. Sie essen sie roh in kleine Stücken geschnitten, mit Salz und Limonensäure.

Ich sah hier eine besondere Methode, Ader zu lassen. Man legt die rauhe Seite eines gewissen Blattes, ungefehr so groß als eine Hand, auf den Theil, wo man das Blut herausziehen will. Darauf leckt man mit der Zunge auf der obern Seite des Blattes, wodurch die untere bald ganz über blutig wird.

Es wächst hier eine besondre Art grüne Frucht, welche man mit der Arekanuß ißt, so wie man es mit dem Betel in Indostan zu thun pflegt. Sie ist so lang, als der Kiel einer Feder, und fast eben so klein; man nennt sie Siry, welchen Namen die Malayen auch dem Betelblatte geben. Diese Frucht ist sehr gut in einer Torte, da sie einen sehr gewürzhaften Geschmack hat. Tomoguy liegt unterm 127 Gr. östlicher Länge, und 20 M. südlicher Breite.

*) White swallo. Biche de Mer. Sonst ist Biche eine Art schmackhafter Seefische.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Als die Offiziere von Batschian hörten, daß ich blos nach den Inseln auf der Küste von Neuguinea, und nicht nach dem festen Lande segeln wollte, so erboten sie sich wieder von freien Stücken, mich dahin zu begleiten. Am achten lichteten wir den Anker, und ruderten durch die Straße zwischen Batang Pally und Waglol, in welcher wir eine gute Tiefe fanden. Diese Straße ist an der engsten Stelle ungefehr eine halbe Meile breit. Wir steuerten Nordostwärts, und ließen nach Norden zu die Insel Ruib liegen, die aus einem hohen und platten Berge besteht. Die Entfernung zwischen Ruib und Wätschiau kann etwa sechs Seemeilen betragen. In der Straße giebt es zehn kleine Inseln, wovon fünf ziemlich hoch, und fünf wie Knöpfe gestaltet sind. Wir ließen sie nordwärts liegen. Als ich durch die kurze Straße zwischen Wätschiau und Ruib ging, konnten wir keinen Grund finden. Wir sahn auch eine Insel mit einen platten Hügel N.N.O. von uns liegen. Sie liegt ostwärts von Ruib, und wird Pulo Ihn, oder die Fischinsel genannt. Jede Insel in dieser Straße scheint sehr steil zu seyn, auch ist die Küste von Wätschiau sehr hoch. Ruib liegt unter 15 M. norder Breite, und 127 Gr. 10 M. östlicher Länge. Bey Sonnen-Untergange lag uns das äußerste Ende von Wätschiau O. gen S.

Am 9ten kamen wir des Nachts einige knopfförmige Inseln bei der Küste von Wätschiau vorbei, und sahn des Morgens O. gen N. halb N. eine Insel von mittler Höhe mit einem platten Berge. Wir bemerkten auch einen spitzen Berg wie ein Büffelshorn auf der Insel Wätschiau ungefehr eine Seemeile tief im Lande. Am Abend lag die Mündung des Hafens Offak grade vor uns.

Am zehnten kamen wir in den Hafen Offak. Ich glaube, daß es auf dieser Insel vielen Regen geben müsse, da zwar die Berge nicht sehr hoch sind, aber doch sich über die mittlere Höhe erheben, und oft die Wolken brechen.

Den eilften brachten wir damit zu, unsere Steuerruder zu befestigen, die nicht gut saßen, Wasser einzunehmen und zu fischen. Wir bekamen auch neun Bonitefische. Meine Leute schienen alle sehr zufrieden zu seyn. Unter den Batschianern waren viere, die ich aus Höflichkeit Manterier nannte, da sie zu gewissen vornehmen Leuten auf der Insel Ceram gehörten, die wirklich diesen Titel führen. Diese Insel ist Batschian unterworfen. Ich hielt es für gut, diese Leute, so wie den Tuan Bobo und Tuan Assahan, bei guter Laune zu erhalten, und daher versprach ich einem jeden einen Rock von breitem englischen Tuche.

Siebentes Kapittel.

Beschreibung der nördlichen Küste von Wätschiau und des Hafens Offak. Fortsetzung der Reise bis zum Hafen Dory.

Während der Zeit, daß meine Leute damit beschäftigt waren, die Ruder zu befestigen und Sagobrod zu backen, wozu ich vier Ofen am Strande hatte errichten lassen, untersuchte ich einen Theil dieses geräumigen Hafens. Der Anblick von einigen Bergen auf der linken Hand, wenn man in den Hafen Offak kömmt, ist sowohl vor als in dem Hafen sehr mahlerisch, da sie nicht zu stark beholzt sind, sondern viele reine mit Gras bedeckte Stellen haben. Einige schienen sogar völlig unfruchtbar zu seyn, und dadurch das Reisen zu erleichtern, da sonst in malayischen Ländern fast überall zu viel Holz oder langes Gras, das kalang genannt wird, und zuweilen hoher Schilf u. s. w. es unmöglich machen, weiter zu kommen, und noch viel weniger den Gipfel eines Berges zu erreichen, der vom Schiffe aus ganz nahe zu liegen scheint. Man zeigte mir einige dicke Gehölze, die aus Sagobäumen zu bestehn schienen. Da ich mich hier nur einen Tag aufhielt, konnte ich nicht tief ins Land gehn, außerdem sagte man mir, daß die Papuaer hier oft im Gebüsch versteckt lägen, und Pfeile auf den sicheren Wanderer abschössen. Doch vielleicht sagten meine Leute

dies

dies blos, um ihrer Trägheit oder Furcht nachhängen zu können.

Die nordliche Küste der Insel Wätschiau ist ungefehr funfzehn Seemeilen lang, von der kleinen Insel auf dem nordwestlichen Ende und grade unter der Linie bis zum Hafen und der Insel Rawak auf dem nordostlichen Ende der Insel. Der Berg von Dschibby Monpeine, den ich seiner Gestalt wegen den Hahnenkamm nenne, kann ungefehr zwanzig Seemeilen weit gesehn werden, und ist nicht so hoch als der Berg von Ruib. Indem wir grade demselben gegen über längst der Küste fortsegelten, entdeckten wir nahe bei dem Hafen Piapis einen merkwürdigen spitzen Berg, der die Form eines Zuckerhutes hat, den ich den ersten Pik nannte. Etwa fünf Seemeilen weiter giebt es einen ähnlichen zweiten Berg, der aber etwas höher ist, als der vorige, und den ich den zweiten Pik nenne. Er liegt einer kleinen Insel gegen über, die ich ihrer Gestalt wegen den Namen der Schuhinsel gab. Etwa drei Seemeilen weiter ostwärts erhebt sich ein sehr merkwürdiger Berg, den ich den dritten Pik oder das Büffelshorn nenne. In verschiedenen Richtungen scheint sein Gipfel stumpf und rund, in andern spitz; doch ist er meist mit Bäumen bewachsen und sehr steil.

Wenn man aus Norden kömmt, muß man einen von diesen drei Bergen aufsuchen: der mittlere ist höher als der erste, und auch etwas höher

als der dritte, und kann auf eine Entfernung von mehr als zwanzig Seemeilen gesehen werden. Der Eingang ist offen, eine halbe Meile weit und in der Mitte zwanzig Faden tief auf schlammigten Boden.

Dem Eingange gegenüber, oder fast südwärts davon giebt es zwei kleine Inseln, wovon die eine wie ein Zuckerhut gestaltet ist, und die andre einen kleinen Berg hat. Unten an diesem Hügel ist ein Teich von frischem Wasser, und hinter oder dicht an der kleinen Insel ist das Wasser fünf bis sechs Klafter tief. Dies würde eine gute Stelle für ein Schiff seyn, aufzulegen. Die beiden Inseln sind durch ein Riff von Korallenfelsen, die bei der Ebbe über dem Wasser hervorragen.

Auf der Ost- und Westseite geht der Hafen weit in die Insel Wätschiau hinein; allein man hat mir gesagt, daß die westliche Bucht weiter geht. Am Ende derselben soll eine kleine Landenge oder Trageplatz befindlich seyn, über welchen man Kanoe leicht in einen großen See bringen kann, in welchem es viele Inseln giebt. Auf der größten hält sich ein großer Raschah auf. Man kann diesen See überall ergründen. Auf der Südseite der Insel hängt er mit der See zusammen. Kapitän Mareka sagte mir, daß es ungefähr hunderttausend Einwohner auf der Insel gäbe, und daß sie beständige Kriege mit einander führten. Die Insel könnte ungefähr vierzig

Seemei-

Seemeilen im Umkreise haben. Offack liegt unter 10 Minuten NBr. und 127 Gr. 44 M. östlicher Länge.

Den 12ten kamen wir bei Manauaran, einer Insel von mittler Höhe, vorbei. Bald nachher entdeckten wir die höchste und größte von den Inseln Aeau. Sie wird vermuthlich vorzugsweise Aeau Baba (Vater Aeau) genannt, und liegt NO. gen N. acht Seemeilen von Manauaran.

Am 13ten konnten wir bei Sonnenaufgange die hohen Berge von Neuguinea sehn. Ich hätte gerne darauf zugesteuret, allein ich durfte es nicht wagen, da ich wußte, daß Tuan Hadschi es nicht zugeben würde.

Als ich auf die größte von den Aeau zusteuerte, fand ich, daß ein Riff westwärts davon sechs bis sieben Meilen vorlief.

Der Korokoro Borneo, in welchem sich einer von den Batschianischen Offizieren befand, gieng über das Riff, und schickte uns ein Boot mit acht Kaffern und einem Lotsen, die ebenfalls ein Papuscher Kaffer war. Wir legten bei, bis uns die Fluth half, worauf er uns über den Rand des Riffs auf anderthalb Klafter Korallenfelsengrund brachte. Wir giengen bey der Ebbe auf anderthalb Klafter reinen Sandgrund eine kleine Meile vom Strande vor Anker. Auser dem Lotsenboote kamen noch zwei andre, uns einzubugsiren,

ſtren, da der Wind uns entgegen war. Denn wir giengen über den Rand des Riffs wenigſtens vier Meilen weſtwärts von Aeau Baba.

Den 14ten kamen die drei vornehmſten Perſonen von dieſen Inſeln, der Mudu, Seinadſchi und Keimalaha in einem großen Korokoro zu uns an Bord. Dieſer Korokoro hatte ſechs Ruderbänke, drei auf jeder Seite. Es waren Papuer, die mich mit einigen Paradiesvögeln beſchenkten, welche ſie aus Neuguinea bekommen hatten, und wofür ich ihnen wieder einige Kattune gab. Ich begrüßte ſie beym wegfahren mit einer Kanone, welches ſie erwiederten.

Ein Fiſcher brachte mir verſchiedene Arten von Fiſchen, und unter andern zwei, an deren Kopfe ein Horn hervorragte. Das Horn war ungefähr ſo lang als der Kopf, deſſen Länge ungefähr vier Zoll beträgt. Ueberhaupt ſah der Kopf wie ein Einhornkopf aus. Die Fiſcher nannten ihn Ihn Raa, welches Fiſch Raa bedeutet. Die Haut war ſchwarz und der Körper mochte ungefähr zwanzig Zoll lang ſeyn. Am Schwanze waren auf jeder Seite zwei ſtarke Sicheln befindlich, mit nach vorne zugedrehten Spitzen. *)

Am 15ten giengen wir in dem Lotſenboote um Aeau Baba herum, und fanden, daß ſie ungefähr fünf Meilen im Umkreiſe hatten. Auf der Rückfahrt gieng ich nach dem kleinen Hafen, wo der

*) Herr Banks fand eben dieſe Art Fiſche an der Küſte von Neuholland.

der Mudu, der Seinadschi und Keimalaha wohnten. Ich fand zwar, daß dieser Hafen für Fahrzeuge von sechs Fuß Wasser sehr gut war; allein ich wollte dennoch lieber aussen auf ebener Rhede liegen. Heute besuchte Tuan Hadschi den Mudu. Bei meiner Rückkunft von der Fahrt um die Insel fand ich ihn sehr gut angekleidet mit einem zahlreichen Gefolge. Da ich sah, daß er einen Staatsbesuch angelegt hatte, so bedaurete ich, seine Absicht nicht gewußt zu haben, um Befehl zu geben, ihn gehörig zu begrüßen, wie er ans land gestiegen wäre. Er nahm dies Kompliment sehr gut auf.

Am 16ten besuchte mich beym Frühstück der Mudu mit zwei von seinen Frauen, die, wie ich hörte, zu Amblau, einer holländischen Faktorei, auf einer Insel nahe bey Amboyna von den Papuern weggenommen waren. Beide hatten langes schwarzes Haar, und eine malayische Farbe; da hingegen alle Männer und Frauen, die ich hier sah, Kaffern waren. Der Mudu hatte mit einer von diesen Gefangnen einen kleinen Jungen, den sie mitbrachten. Der Korokoro, der sie an Bord brachte, war lange nicht so groß, als der, worin der Modu seinen ersten Besuch bey mir abstattete. Die Mutter des Knaben hatte etwas sehr schwermüthiges in ihrem Gesichte. Sie sprach gut malayisch, und schien sich beym Anblick von Europäern etwas aufzuheitern. Die

andre

andre Gefangne schien sich in ihrem Zustand besser zu finden. Ich bewirthete sie mit Thee, und gab ihnen etwas Thee und Kandieszucker auf den Weg, welches ihnen sehr willkommen war. Ausserdem beschenkte ich sie auch noch mit einigen Kattunen.

Ich erkundigte mich, wie ein Mann als der Mudu, der unter dem Könige von Tidore stand, und wenig Macht hatte, es wagen durfte, Unterthanen der Holländer zu kaufen. Man antwortete mir, daß man sich hier nicht viel um die Holländer bekümmerte, da sie weit entfernt wären; und daß sie, wenn die Holländer einem Oberhaupte der Papuaer nach dem Leben trachten, einen Sklaven wie ihr Oberhaupt auskleideten, der auch würklich hingerichtet, und der Guvernör von Ternate dadurch betrogen würde.

Die Papuaer fuhren den 17ten fort, uns in ihren Booten eine Menge vortrefliche Fische und Schildkröten*) zu bringen, die aber meine Muhamedaner nicht essen wollten, ungeachtet sie die Eyer davon assen. Die Einwohner stopften die Eingeweide der Schildkröten mit ihren Eydottern aus, rollten sie schneckenförmig auf, und brieten oder trockneten sie vielmehr bei einem gelinden Feuer. Sie brachten uns auch Limonien**) und kleine

Zitro-

*) Turtle. Testudo Mydas. *L.*

**) Limon Spinosum fol. ovatis integris, racemis subspinosis. *Miller.*

Zitronen. Wir fanden bei des Mudu Hause das Kraut, welches die Malayen Assimum nennen. Es ist ungefähr anderthalb Zoll lang, einen viertel Zoll breit, und läßt sich gut durchbrechen, da es ziemlich dick ist. Es hat einen salzichten Geschmack, wenn man es roh ißt. Mit Oel und Essig ist es sehr schmackhaft, auch läßt es sich gekocht recht gut essen. Dies Kraut wächst häufig nahe am Strande auf die kleinen Inseln im Suluschen Archipelagus.

Am 19ten gieng ich mit dem Mudu und Seinadschi nach der Insel Abdon, und fand, daß sie unter 36 Minuten NBr. lag. Wir kamen den Abend zurück. Abdon hat ungefähr drei Meilen im Umkreise, und ist etwa zweihundert Fuß hoch. Konibar kann ungefähr eben so hoch und groß seyn. Es liegt nordwärts von Abdon. Die übrigen von den sechszehn Inseln, die diesen Inselhaufen machen, sind flach und niedrig, Aeau Baba ausgenommen, bey welcher wir lagen, und die sich etwa fünfhundert Fuß hoch erhob. Auf Konibor sollen Pflanzungen von Yamen, Battaten, Zuckerrohr und andern Gewächsen, die zwischen den Wendezirkeln hervorkommen, vorhanden seyn. Auf der Insel Abdon war ich in einer rohen Pflanzung von Papabäumen, Limonienbäumen und cayennischem Pfeffer. Der Boden war hier und auf Aeau Baba sehr gut. Nahe bei dem kleinen Hafen, bei welchem

das

das Haus des Mudu steht, ist der Boden sandicht und niedrig, und ungefähr achthundert Fuß von seinem Hause ist ein Teich mit frischem Wasser. Die drei Inseln Aeau Baba, Abdon und Konibar sind nicht bewohnt genug, um viele Produkte zu liefern, ungeachtet fast alles darauf wachsen würde. Die Papuaer haben einen solchen Ueberfluß an Fischen und großen Schildkröten, daß sie den Ackerbau fast ganz darüber vergessen. Wenn sie Brodt nöthig haben, so bringen sie lebendige Schildkröten, oder Schildkrötenwürste, getrocknete Fische u. s. w. nach Wätschiau, wo sie in den Häfen Rawak, Affak, Wardschau u. s. w. getrocknetes oder rohes Sagomehl dafür eintauschen. Oder sie gehen selbst in die Wälder und fällen sich Sagubäume. Auf diesen Reisen nehmen sie oft ihre Frauen und Kinder mit. Sie verkaufen Schildkrötenschaalen und Seeschnecken an die Sinesen, die in ihren Schaluppen hieher handeln und immer mit holländischen Pässen versehen seyn müssen. Es haben sich auch viele Sinesen zu Ternate und Amboyna niedergelassen.

Am 22sten kam der Steuermann nebst Herrn Baxter und dem Sirang an Bord zurück, die für einige kleine Geschenke vom Mudu sehr gut waren aufgenommen worden. Der Keimalaha kam mit ihnen, und half uns sehr willig mit seinem Boote und seinen Leuten, die unser Fahrzeug über

das

das Riff in der nahen oder engen Durchfahrt bugsirten. Ich gab vor, daß ich die Inseln Fan suchen wollte, die ungefähr zwölf Stunden Segelns N. O. von unserm jetzigen Aufenthalte liegen sollten. Ich entließ Kapitän Mareka und seine drei Bedienten. Er schien sehr vergnügt darüber zu seyn, daß er wieder zu den Seinigen kam, hauptsächlich da ich ihn mit zehn eisernen Stangen und verschiednen Stückgütern beschenkte. Ich ließ ihn gehn, weil ich vom Mudu einen mulattischen Sklaven Mäpia gekauft hatte, der malayisch und papuisch sprach. Ausserdem glaubte ich eine Unverträglichkeit zwischen Mareka und Tuan Hadschi zu bemerken, der mit seinen Sachen an Bord kam, so wie uns Mareka verließ. Beim Abschiednehmen beschenkte ich den Mudu mit einem Taschenkompas, mit drei eisernen Stangen für sich, und einer für den Keimalaha. Dem Lotsen schenkte ich ebenfals einen Taschenkompas und eine eiserne Stange. Als ich dem Mudu sagte, daß ich nach den Inseln Fan segeln wollte, so glaubten sie, wie man uns sagte, daß wir dahingiengen, um gewisse gelbfarbigte Leute mit langen Haaren zu fangen, die oft aus nordlichen Inseln (vielleicht den Inseln Palaos *) unter 30 Gr. NBr.) dahinkamen, um Schildkröten zu fangen. Wir nannten diese Inseln unter uns Mäpia, welches gut in der maginda-nischen Sprache bedeutet.

Das

*) S. Harris Voyages Vol. I. p. 691.

Das Riff, welches diese Inseln umgiebt, hat ungefehr funfzig Meilen im Umkreise, und wird durch eine tiefe etwa eine Meile breite und fünf Meilen lange Straße in zwei Theile getheilt. Der kleinere Theil schließt die Inseln Aeau Baba, die größte von allen, und die kleinen Inseln Popy und Mof ein. Der größere umgiebt Abdon und Konibar, die ziemlich hoch sind, und die niedrigen Inseln Musbekan, Sibemuky, Kapamuky, Rutny, Ränny, Popy, Kafoly, Jaury, und drei kleine Inseln Wirisoy genannt. Auf der N.W. Seite des größern Riffs soll ein tiefer Sund seyn. Als ich Abdon besuchte, kam ich über ruhiges Wasser in diesem Sunde, der hier acht bis zehn Faden tief war, und aus diesem Sunde soll es, wie mich der Rudu versicherte, einen guten Ausgang in das ofne Meer geben, allein ich hatte keine Gelegenheit, ihn zu untersuchen. Zwischen diesen Tiefen fand ich zuweilen kleine Stellen von Korallenfelsen, die fast so hoch als die Fläche des Wassers waren. Von einer kleinen Höhe auf Abdon konnte ich die entferntesten Inseln, Wirisoy genannt, nicht sehn, und daher habe ich ihre Lage nur nach der Angabe, die man mir davon machte, bestimmt. Alle übrigen Inseln habe ich gesehn. Aeau Baba liegt unter 32 Minuten nördlicher Breite und 128 Gr. 25 M. östlicher Länge.

Wenn es gegründet ist, daß es eine Einfahrt in diesen Sund giebt, der, wie ich gesagt habe,

sehr

sehr tief seyn soll, so können Schiffe darin sehr sicher liegen, und die Lage muß sehr gesund seyn. Sie würden eine Menge Schildkröten und Fische, und einige tropische Früchte finden. Man soll auch selbst auf den niedrigen Inseln Wasser durch graben finden, allein da Wätschiau so nahe liegt, wo es viele gute Hafen giebt, so würde es vielleicht besser seyn, dorthin zu gehen, ungeachtet man diese Insel, da es häufig darauf regnet, nicht in Rücksicht auf die gesunde Lage mit die Inseln Aeau vergleichen kann.

Den 23sten lag des Morgens die Insel Wätschiau S.S.W. von uns, und die Inseln Aeau waren uns aus dem Gesichte. Um acht Uhr des Morgens feuerte der Korokoro Borneo, auf welchem sich Tuan Bobo, einer von den batschianischen Offizieren, befand, eine Kanone ab, zum Zeichen, daß er Noth litte. Ich fand, daß er sein Steuerruder verlohren hatte; zum Glück hatte ich zwei bei mir, ein großes und ein kleines, und daher gab ich dem Korokoro das leztere. Wir warfen es den Leuten darauf mit einem Stricke nicht ohne viele Mühe zu, da die See sehr hohl ging. Um Mittag waren wir upter 52 Minuten nördlicher Breite.

Als ich die Noth sah, worin sich der Korokoro befand, legte ich um, und steuerte Südwest, um die Insel Wätschiau wieder zu erreichen, wenn es möglich wäre. Ich zweifelte

felte zwar daran, allein Tuan Hadschi glaubte es, da er sie dicht vor sich sah. Um sechs Uhr Nachmittags bekam das Schif, da es stark stürmte, einen Leck, und beinahe drei Fuß Wasser im Raume, ehe wir an den Leck kommen konnten. Wir schöpften Wasser auf den Seiten, und warfen alles über Bord, was uns in die Hände kam. Sago, Brennholz, unsere Kochstelle, und viele eiserne Tonnenbänder. Die Schwarzen waren außerordentlich erschrocken, und standen müßig, unterdessen daß meine beiden Europäer das Wasser unaufhörlich über Bord schaufelten. Endlich glückte es uns in etwa anderthalb Stunden, daß das Wasser abnahm; allein wir ließen einen Matrosen die ganze Nacht ausschaufeln, da das Schif noch immer leck blieb. Ich ließ das Fahrzeug darauf bald von den Wellen treiben, bald legte ich wieder bei, so wie es nöthig war, um das Schlenkern desselben zu verhindern.

Den 24sten hatte des Morgens der Sturm sehr nachgelassen, allein beide Korokoro waren uns zu meiner großen Bekümmernis aus dem Gesichte. Ich konnte Wätschiau ungefehr vierzehn Seemeilen westwärts von uns liegen sehn. Zugleich entdeckte ich auch die hohen Berge von Neuguinea.

Ich sagte Tuan Hadschi, daß es schlechterdings nothwendig wäre, nach dem Hafen Dory auf der Küste von Neuguinea zu steuern, wogegen

gen er auch nichts einzuwenden hatte. Wir steuerten daher S.O. und O.S.S. nach der Insel Meifory, *) vor welcher, wie Tuan Hadschi mir sagte, der Hafen von Dory liegen sollte. Um Mittag aus konnten wir Wätschiau eben erblicken, wovon wir nach meiner Rechnung über einen Grad ostwärts entfernt waren. Wir konnten auch das Vorgebirge der guten Hofnung sehn, welches von uns ungefehr zwölf Seemeilen O.S.O. lag. Wir befanden uns eben unter 13 Minuten nördlicher Breite, und folglich muß dies Vorgebirge beinahe unter der Linie liegen.

Bey Sonnen-Untergange lag das nächste Ufer noch etwa sieben Meilen von uns entfernt, und da es sich in Westen aufklärte, erblickte ich zwei kleine flache Inseln, die, wie Tuan Hadschi sagte, Mispalu hießen. Dieser Theil der Küste von Neuguinea, der an das Vorgebirge der guten Hofnung stößt, besteht aus zwei, und zuweilen aus drei Reihen hoher Berge hinter einander.

Den 25sten des Morgens lag das Vorgebirge der guten Hofnung W.N.W. halb N. sieben Seemeilen von uns. Ich bemerkte einige bloße Stellen auf den Bergen, die uns am nächsten lagen, und es stieg Rauch davon empor. Tuan Hadschi

*) Nach Tuan Hadschis Beschreibung hielt ich dies für Schoutens Insel.

sagte mir, daß dies Pflanzungen der Harafora *) wären. Des Nachmittags erblickten wir ein gewisses dunkles Land ostwärts von uns. Ich schätzte die Entfernung des Vorgebirges auf zehn Seemeilen, und die Entfernung des dunklen Landes auf sieben Seemeilen. Gleich nachher erschien ein Land von mittler Höhe, wie eine Insel. Ich hielt dies für Schoutens Insel. Tuan Hadschi behauptete, daß es diese Insel würklich wäre, und daß wir, um den Hafen Dory zu erreichen, um das eben erwähnte dunkle Land herum segeln müßten. Allein zum Glück entdeckte ich noch vor Einbruch der Nacht, daß die vermeintliche Insel zum festen Lande von Neuguinea gehörte, daß das dunkle Vorgebürge ein Berg war, der einem Bienenkorbe ähnlich sah, und daß es mit dem Lande, welches ich irrigerweise Schoutens Insel genannt hatte, durch eine niedrige mit Bäumen von gleicher Höhe besetzte Erdzunge verbunden war. Blos in der Mitte der Erdzunge war ein Klumpen etwas erhabner, als der übrige Theil. Diese niedrige Erdzunge konnte nicht gesehn werden, als sich das Land außer derselben zuerst zeigte, und daher konnte ich leicht in den erwähnten Irthum gerathen. Allein sobald ich ihn gewahr wurde, steuerte ich vom Lande ab. Da sich der Wind etwas hob, legte ich einige Stunden bei, aus Furcht vor dem Hafen von Dory vorbei

*) Wohnen landeinwärts, und leben vom Landbau.

vorbei zu segeln. Es waren schon viele Jahre verflossen, seitdem Tuan Hadschi da gewesen war, und deswegen wunderte ich mich eben nicht über seinen Irthum.

Am Morgen fanden wir das Ende des Landes, welches wir gestern für Schoutens Insel hielten, und welches das Land von Dory war, O. gen N. halb N. von dem Berge liegen, welchen ich den Bienenstock genannt habe. Ich steuerte O.S.O. auf eine kleine niedrige Insel zu, die nahe an der Küste lag, und wie eine platte Mütze aussah. Die Insel heißt Jaury. Wir gingen hinter derselben vor Anker.

Ich glaube, daß dies weiter hinein ein guter Hafen ist, allein ich hatte keine Gelegenheit, es zu untersuchen, da ich nicht ans Land ging, weil der Wind sehr heftig war. Ich bemerkte ein Felsenriff, das vom festen Lande so weit vorlief, daß es gewissermaßen die Durchfahrt nach der Nordwestseite der Insel Jaury bedeckte. Die Wellen schlugen von der Seite gar nicht, ausgenommen etwas bei Fluthzeit.

Tuan Hadschi, Tuan Bussoro und Tuan Assahan gingen gleich ans Land. Der erste hatte sehr vom schlechten Wetter gelitten, und sprach nur wenig. Tuan Assahan aber war ein braver Seemann, der uns in dem letzten Sturme sehr nützliche Dienste leistete. Als wir längst der Küste in einer Entfernung von vier Meilen hinsegelten,

wollte ich oft das Loth auswerfen, allein ich durfte es nicht wagen, beizulegen. Wenn ich von den Wellen trieb, fand ich die vorstehende Gallerie von großen Nutzen, da sie das Fahrzeug eben so gut im Gleichgewichte erhielt, als ein Ausleger. Die See schlug verschiedenemale über den Bord. Auf dieser kleinen Insel fand Tuan Bussoro einen Muskatennußbaum, der aber keine Früchte hatte. Die Insel Jaury mag ungefehr drei Viertelmeilen im Umkreise haben, und liegt unter 15 Minuten nördlicher Breite und 130 Gr. 45 M. östlicher Länge.

Am 27sten segelten wir nach dem Hafen Dory fort. Vor der Oefnung des Meerbusens, noch ehe wir in den Hafen gelangten, kamen zwei Papuaer zu uns an Bord, nachdem sie mit unsern Dollmetschern sich eine Zeitlang in einiger Entfernung unterhalten hatten. Da sie sich überzeugt hatten, daß wir als Freunde kämen, eilten sie ans Land, um dort diese Nachricht zu verbreiten. Bald nachher kamen einige papuasche Kaffern an Bord, und thaten ganz frei und vertraulich. Alle trugen ihr Haar buschweise rund um den Kopf abstehend, daß der Durchmesser desselben ungefehr drei Fuß, und wo er am kleinsten war, wenigstens drittehalb Fuß betrug. Sie trugen einen Kamm im Haare, der aus vier bis fünf langen auseinander stehenden Zähnen bestand, womit sie hin und wieder ihre krausen Locken grade vom

Kopfe

Kofe abkämmten, als wenn sie ihren Busch noch größer machen wollten. Sie zierten ihr Haar zuweilen mit Federn. Die Weiber hatten bloß ihr linkes Ohr durchstochen, worin sie kleine meßingene Ringe trugen. Das Haar der Weiber stand ebenfals kraus vom Kopfe ab, doch nicht so sehr, als bei den Männern. Als wir fortruderten, entwischte eine von meinen Haubentauben aus dem Käficht, und flog ins Gehölz.

Wir giengen des Nachmittags nahe bei einem ihrer großen Häuser vor Anker, welches auf Pfählen gebaut war. Die Pfähle waren einige Schritte weiter, als das Meer bei der Ebbe zurücktrat, auf dem Strande eingerammt, doch so, daß die eigentliche Wohnung immer über Wasser blieb. Aus derselben ging eine lange Art von Brücke, die auch auf Pfählen ruhte, grade so weit, als die Fluth zu steigen pflegte. Eine solche Wohnung dient für viele Familien, die in Zellen auf beiden Seiten einer großen gemeinschaftlichen Fluhr wohnen, die grade durch die Mitte der Wohnung geht und zwei Thüren hat, wovon sich die eine auf die Brücke nach dem Lande zu öfnet. Die andere geht auf eine große Anländе nach der Seeseite zu, die ebenfals auf Pfählen ruht, welche sich noch etwas tiefer ins Wasser erstrecken, als die Pfähle des Hauses. Auf diese Anländen werden die Kanoen gezogen, und die Boote werden bei derselben immer in Bereitschaft

gehalten, in See zu stechen, wenn die Harafora sie von der Landseite angreifen. Thun sie aber von der Seeseite den Angrif, so fliehen die Papuaer in die Wälder. Eheleute, unverheirathete Frauenspersonen und Kinder wohnen in diesen großen Häusern zusammen. Ihre Boote haben Auslieger auf jeder Seite. Einige Schritte von diesen Anländen stehn auf stärkern Pfählen und in tieferem Wasser, Häuser, in welchen blos unverehlichte Männer wohnen. Dies ist eine ähnliche Gewohnheit wie bei den Battaern auf Sumatra, und den Eidaern oder Moruhten auf Borneo, wo ebenfals die Junggesellen von den jungen Frauenspersonen und den Eheleuten getrennt wohnen.

Zu Dory gab es zwei große Wohnungen von dieser Art, jede ungefehr sechshundert Schritt von der andern entfernet, und jede hatte ihr besonderes Haus für die Junggesellen nahe bei sich. In einer von diesen Wohnungen gab es vierzehn Zellen, nemlich auf jeder Seite sieben, die der andern aber nur zwölf, oder sechs auf jeder Seite. Auf der gemeinschaftlichen Fluhr sah ich die Weiber zuweilen Matten oder Töpfe aus Thonerde machen. Mit der einen Hand hielten sie einen Kieselstein, und mit einem zweiten Kieselsteine in der andern Hand schlugen sie auf den Thon über den ersten Kieselstein, um ihn breit zu drücken und glatt zu machen. Diese Töpfe brannten sie bei einem Feuer von getrocknetem Grase oder leich-

ten

ten Gesträuche. Die Mannspersonen trugen überhaupt einen dünnen Zeug, der aus den Kokosbäumen gemacht wird, und grobem Tuche ähnlich sieht. Diesen Zeug binden sie vorne um die Mitte des Leibes, und schlagen ihn alsdann nach hinten zwischen die Lenden durch zurück. Die Frauenspersonen trugen durchgehends grobe blaue suratische Bastas um die Mitte des Leibes, aber nicht wie einen Weiberrock, sondern wie die Männer hinten aufgeschlagen, so daß der Körper und die Lenden fast ganz bloß waren. Knaben und Mädchen gehn ganz nackt. Ich habe oft gesehn, daß die Weiber mit einer Axt oder einem Hackemesser Pfähle zu den Brücken zuhauen, da unterdessen die Männer müßig umherliefen. Früh Morgens sah ich einmal Männer in ihren Booten mit zwei bis drei fuchsähnlichen Hunden wegfahren, um wilde Schweine zu jagen, die sie Ben nennen. Einen Hund nennen sie Naf. Ich habe oft Stücken von wilden Schweinen von ihnen gekauft, die ich aber nicht an Bord meines Fahrzeuges brachte, um meinen Matrosen keine Aergerniß zu geben, sondern am Lande zubereiten ließ und as.

Als ich hier vor Anker lag, ließ ich einige Drehbassen abfeuren; die Erwachsenen schienen sich nicht sehr darum zu bekümmern, allein die Knaben und Mädchen liefen über die Brücken ins Gehölze.

Die Berge von Arfak, die südwärts von diesem Hafen liegen, waren höher, als alle Berge, die wir bisher westwärts auf dieser Küste gesehen hatten.

Wenn man um das Vorgebirge der guten Hofnung herumgesegelt ist, so kann man das Vorgebirge Dory von dem Verdecke eines großen Schiffes funfzehn bis sechszehn Seemeilen weit entfernt sehn, das alsdann von Neuguinea getrennt und eine Insel zu seyn scheint. Der Hafen Dory liegt unter 21 M. südlicher Breite und 131 Gr. östlicher Länge. Beym Eingange desselben liegen zwei kleine Inseln, Manaswary und Massmapy. Dieser Hafen ist ungemein geräumig und hat von fünf bis zwölf Klafter Tiefe auf schlammigten Boden. Man kann in demselben an vielen Stellen frisches Wasser, und überall Holz bekommen.

Schoutens Insel liegt nach Dampiers Angabe OSO. vom Vorgebirge der guten Hofnung. Er hat ihre südliche Küste und die ganze überliegende Küste von Neuguinea nicht bestimmt, und da das Vorgebirge Dory in der nämlichen Richtung vom Vorgebirge der guten Hofnung liegt, und meines Wissens kein Reisender südwärts von Schoutens Insel gekommen ist, so glaube ich, daß sie mit dem Vorgebirge Dory einerlei Land ist.

Achtes Kapittel.

Molukkische Art zu fischen, fernere Beschreibung der Papuaer, vom Muskatennußbaum, Nachricht von den Harafora, Beschreibung der Küste von Neuguinea ostwärts und westwärts vom Vorgebirge Dory.

Wir waren bisher sehr wegen der beiden Korokoro besorgt gewesen, die am vier und zwanzigsten von uns getrennt wurden, allein am 28sten kam der Banguey nach Sonnenuntergange wieder zu uns. Wir erfuhren, daß der Borneo den Tag nachher, als sie von uns getrennt wurden, im Sturm verunglückte, daß aber der Banguey, der Anker bey demselben war, alle Mannschaft davon, die aus zwölf Personen bestand, rettete. Sie verlohren jedoch alle ihre Kleidungsstücke, und einen Korb mit Gewürznelken, der dem Sultan von Batschian gehörte. Der Borneo verunglückte, weil die Leute zu viel Segel beigesetzt hatten.

Während unsers hiesigen Aufenhalts kam ein Korokoro von Tidore unter holländischer Flagge an. Wir waren daher sehr auf unsrer Hut. Meine Leute waren funfzig an der Zahl, und grösstentheils mit Bogen und Pfeilen bewafnet. Der Befehlshaber dieses Korokoros besuchte mich, und ward von mir sehr höflich aufgenommen. Ich gieng den folgenden Tag mit ihm zum Fisch-

fang

fang aus. Wir banden Kokosblätter an einen ungefehr ein Pfund schweren Stein, und hiengen darauf den falschen fliegenden Fisch statt einer Lockspeise daran. Man läßt dies zusammen vier- zehn bis funfzehn Faden tief, oder noch tiefer fallen, und zieht darauf die Linie mit einem schnellen Zug in die Höhe, um sie von den Kokosblättern zu trennen. Der Stein fällt zu Boden, und indem der fliegende Fisch so schnell in die Höhe fährt, schnappen Boniten, Albekoren u. s. w. darnach. Wir hatten jedoch nicht das Glück etwas zu fangen.

Am zweyten Februar kam uns ein Boot mit Ausliegern ziemlich nahe. Es waren darin zwey Sklaven, die mir zum Verkauf angeboten wurden. Ein jeder davon hatte einen Halsband von Bambus- rohr um, an welchem oben nach hintenzu ein Stück Holz wie ein Zuckerhut, und das etwa fünf bis sechs Pfund wiegen konnte, herunterhieng. Ich hätte sie sehr wohlfeil kaufen können, allein da ich schon zu viele Leute bey mir hatte, und fürchtete, daß Tuan Hadschi und andre sich einer ähnlichen Freiheit bedienen möchten, so unterließ ich es. Diese Sklaven waren weiter ostwärts aus Neuguinea gebürtig, und trugen ein Stück Schildkrötenschaale in der Nase.

Südwärts von Dory liegt ein zweiter Hafen, Mansingham genannt, den ich mit dem tidorischen Befehlshaber den 3ten Februar in unserm Boote besuchte.

besuchte. Dieser Hafen ist sehr gut, nur ist seine Hinfahrt etwas enge, und nicht völlig so sicher, als beym Hafen zu Dory.

Bey unsrer Rückkunft landeten wir bey einem Dorfe, Ossy genannt, das an einem kleinen Flusse von süssen Wasser liegt. Die Häuser waren wie gewöhnliche malayische Häuser gebaut. Die großen papuischen Wohnungen liegen blos am Strande, wo es keinen Fluß giebt. Die meisten Leute in diesem Dorfe fürchteten sich vor uns, und liefen davon.

In der Nacht näherte sich uns ein papuischer Korokoro, und setzte die großen papuischen Wohnungen, welchen wir gegen über lagen, in Unruhe. Die Leute suchten ihre Weiber und Kinder, die aus dem Dorfe Ossy in die Wälder geflüchtet waren. Es befanden sich ungefehr zwanzig Mann im Fahrzeuge. Tuan Hadschi verlangte, daß ich Feuer auf sie geben lassen sollte, allein ich wollte keinesweges darein willigen. Am Morgen zeigte sich auch ihr Irthum, und sie gingen sehr zufrieden von uns; doch schienen sie die Tidorer nicht gern zu sehn, die oft ihre Kokosbäume plünderten.

Am vierten sangen die Papuaer und trommelten fast die ganze Nacht hindurch, da dies der erste Tag war, an welchem sie den neuen Mond erblickten. Die folgenden Tage übernahmen es einige Papuaer, mir von den Harafora Lebensmittel für blaue suratische Baftas und eine Stange

Eisen

Eisen einzukaufen. Sie ließen ihre Weiber und Kinder unter der Aufsicht einiger alten Männer zurück. In jedem Boote nahmen sie einen fuchsähnlichen Hund mit.

Am achten kam ein Korokoro von der Insel Meifory zu uns, welchen der Raschah von Munsury, eines Theiles der Insel, abgeschickt hatte. Er schien von der Ankunft eines fremden Fahrzeuges zu Dory gehört zu haben. Ich beschenkte den Befehlshaber mit einem Stücke Baftas, und schickte dem Raschah eine Stange Eisen. Tuan Hadschi sagte mir, daß die Insel Meifory einen Ueberfluß an Kalavansen, (Bohnen) aber keinen Reis habe. Sie sollte auch sehr volkreich seyn, welches der Befehlshaber des Bootes bestätigte. Ihre Entfernung von uns nach N.O. betrug eine Tagereise.

Wir verlohren den Abend vorher ein porzelänen Gefäß aus unserm Hause, das aber heute, da ich mich gegen einen Papuaer über den Diebstahl beklagt hatte, wieder an seine Stelle gesezt ward.

Am neunten ging ich in die große Wohnung, bei welcher die Insel lag. Ich fand die Frauensleute in der gemeinschaftlichen Halle. Ihre Beschäftigung bestand in der Verfertigung von Koyamatten und Thonkneten, woraus einige auf die schon beschriebene Art Töpfe machten. Zwei von ihnen murmelten eine Melodie, worauf ich

meine

meine Flöte herauszog, und ihnen etwas vorspielte. Sie wurden gleich so aufmerksam, daß sie alle Arbeit liegen ließen. Ich bat eine Frauensperson zu singen, welches sie auch that. Ihr Lied hatte eine sehr angenehme Melodie, und war dem malayischen Gesange sehr vorzuziehn, der sich gemeiniglich bei einem Ton sehr lange aufhält, und wenig Fallen oder Steigen kennt. Ich beschenkte sie mit einem Klafter blaue Basta, und bat eine andre zu singen, die aber zu blöde dazu war, weswegen ich ihr auch nichts schenkte. Sie schien darüber betroffen zu seyn, und brachte mir lächelnd ein großes Bündel Plantane, worauf ich sie ebenfals mit einem Klafter Basta beschenkte. Ich vertheilte die Hälfte der Plantane unter eine Menge Kinder, die um uns herumsaßen, und sie mit vieler Bescheidenheit annahmen, wobei sie immer ihre Hände gegen den Kopf aufhoben. Die Junggesellen kommen, wenn sie auf die Freierei ausgehn, dreist in die gemeinschaftliche Halle, und setzen sich bei ihrer Geliebte nieder. Die Alten, die in einiger Entfernung sitzen, sollen sie alsdann oft fragen, ob sie ihrer Sache eins wären? Haben sie sich vor Zeugen vereinigt, so schlachten sie einen Hahn, der nicht sehr leicht zu haben ist, und damit ist die Heirath geschlossen. Ihr Hausrath in den Hütten ist erbärmlich; ein Paar Matten, ein Heerd, ein irdener Topf, und vielleicht eine porzellänene Schüssel oder Becken,

und

und etwas Sagomehl ist alles, was man darin antrift. Da sie in jeder Hütte kochen, und keinen Schornstein haben, so dringt der Rauch überall aus dem Dache heraus. Sie mögen gerne gläserne oder porzellänene Kügelchen leiden, welche beide Geschlechter um die Handgelenke, und die Weiber insbesondre am linken Ohre tragen.

Ich habe die Papuaer keine goldne Zierrathe tragen sehen, ungeachtet sie mir sagten, daß auf den Bergen Gold (buloan) gefunden würde.

Die hiesigen Einwohner sind sehr gute Bogenschützen, und haben zuweilen Pfeile, die sechs Fuß lang sind. Ihr Bogen ist gemeiniglich ein Bambusrohr, und die Sehne daran, ein gespaltener Rotting. Sie kaufen ihre eisernen Geräthschaften, ihre Handmesser und Aexte, blaue und rothe Basta, porzellänene runde Knöpfe, Schüsseln, Becken u. s. w. von den Sinesen, die dafür Misoirinde zurücknehmen, welche sie ostwärts von Dory zu Warmaseine oder Warapeine bekommen, und den Pekul *) auf Java zu dreißig Thaler verkaufen. Sie handeln auch mit Sklaven, grauem Ambra, Seeschnecken **) Schildkrötenschaalen, kleinen Perlen, schwarzen

*) Ein Gewicht von etwa 120 Hamburger Pfunden.

**) Swallo or sea slug, übersezte ich oben S. 50 durch Vogelnester, welche sonst aus diesen Gegenden nach Sina geschickt werden. Wörtlich wollte ichs nicht geben, weil ich Seeschnecken nicht als einen Handelsartikel kannte, und mich einer unten vorkommenden Stelle nicht deutlich erinnerte. Es sind aber nicht Vogelnester (S. die 42. Seite) sondern

schwarzen Lury und großen rothen Lury, *) Paradiesvögeln, und vielen andern Arten todter Vögel, welche die Papuaer nach einer besondern Methode trocknen.

Die Holländer erlauben keinem Bürger von Ternate oder Tidore, ein Fahrzeug nach Neuguinea zu schicken, da sie befürchten, daß sie mit Muskatennüssen handeln mögten. Allein in die Sineser setzen sie mehr Zutrauen, die mit einem Passe vom Sultan von Tidore und unter holländischer Flagge hieher handeln.

Am zehnten fuhren wir nach der Insel Manaswary, die ich zuweilen die lange Insel genannt habe, um dort den Muskatennußbaum zu finden, der, wie einige Papuaer behaupteten, dort wachsen sollte; allein wir gaben uns vergebliche Mühe.

Am eilften machten wir einen zweiten Versuch auf der nämlichen Insel, und fanden auch einige Bäume, welche die batschianischen Offiziere für Muskatennußbäume ausgaben, aber keine Frucht hatten.

dern wirklich eine Art großer Seeschnecken ohne Haus, (Doris) welche man kocht, und nachher einsalzet. Die Sinesen lieben sie sehr, und thun sie zu ihren starken Fleischsuppen, und sie sind sehr nahrhaft. Dies lernte ich aus Stevens Guide to the E. I. Trade S. 118. Welche Art es sey, weiß ich nicht zu bestimmen. (E.)

*) Eine Art Papagaien.

hatten. Da das Wetter sehr klar war, so sahen wir häufig Feuer und Rauch auf den Bergen. Dies Feuer machten, wie man uns versicherte, die Harafora, zum Behufe ihres Ackerbaues an. Wir fanden auf der Insel nahe am Strande ein papuisches Grabmal, das rauh aus Korallenfelsen errichtet war. Oben darauf lag eine hölzerne Figur eines Kindes von ungefähr acht Jahren, als wenn es völlig bekleidet wäre. Am obern Theile hatte man einen wirklichen Hirnschädel angebracht, und Ohren in das Holz geschnitten.

Am zwölften fand ich, daß die Abweichung der Magnetnadel, nach verschiedenen Weiten (amplitudes) auf dem Lande berechnet, im Durchschnitt 01 Gr. 30 Min. O. betrug.

Da der dreizehnte der Neujahrstag der Muhamedaner war, verrichteten Tuan Hadschi und die übrigen Mnhamedaner ihr Gebet am Lande. Ich ließ ihnen zu Ehren zwölf Stücke abfeuren. Nach dem Gebete übten sie sich im Lanzenwerfen, und machten das ganze Manöver mit dem Degen und der Tartsche.

Am vierzehnten fuhren wir um die Insel Manaswary herum, die etwa fünf Meilen im Umkreise haben mochte, und voller Bäume war, zwischen welchen sich gut gehen ließ, da es kein Unterholz darunter gab. Wir sahen zwar keine wilde Schweine, allein wir fanden doch die Spur davon.

Am

Am funzehnten giengen wir wieder nach Manaswary, wo wir eine Meile von der Stelle, wo wir landeten, einen Muskatennußbaum fanden, den wir niederhieben, und dreißig bis vierzig Nüsse davon einsammelten, die aber nicht reif waren. Tuan Hadschi und die Molukker versicherten mir, daß es wahre Muskatennüsse, aber von der langen Art wären, die Warong genant würde; die runde Art hingegen, die man zu Banda baute, hieße Keyan. Ich fand gleich darauf noch viele andre Muskatennußbäume, unter denen eine Menge junger Bäume aufschoß. Ich ließ über hundert Pflanzen ausziehen und in Körbe setzen, die mit Erde angefüllt waren, um sie mit nach Balambangan zu nehmen, wohin ich nun so bald als möglich zurückkehren wollte.

Am sechszehnten sahen wir viele große Feuer auf den Gebirgen von Arfak. Da die Papuaer noch nicht mit den Lebensmitteln zurückgekommen waren, und ich die östlichen Winde, die eine Zeitlang geweht hatten, nicht gern verliehren wollte, und NW. Winde befürchtete, gegen die es unmöglich gewesen wäre, nach der Küste von Wätschiau zu segeln, so schenkte ich den Leuten zu Dory die dreißig Stück Bafas und die Stange Eisen, welche ich ihnen anvertraut hatte, worüber sich die Alten nicht wenig freuten.

Am siebzehnten fanden wir einen Muskatennußbaum von der nämlichen Art als zu Manas-

waty, etwa hundert und funfzig Schritt von dem Schuppen, den wir erreicht hatten, und die Leute von Dory versicherten uns, daß es viele dergleichen Bäume in der Gegend gäbe. Allein sie schienen sie nicht sehr zu achten, da sie doch die Kokosbäume, die Ananas und Brodfruchtbäume gehörig zu schätzen wußten. Sie erzählten, daß zu Omberpon und Mandamy weiter ostwärts viele Muskatennüsse eingesammelt würden; allein ich konnte nicht erfahren, was man damit anfienge. Ich hatte kurz vorher Tuan Hadschi und Tuan Bussora um Rath gefragt, ob wir weiter längst der Küste segeln sollten; allein sie widerriethen mir dies sowohl, als meine Reisen ins Land nach den Wohnungen der Harafora, mit welchen die Papuaer auch unsre Bekantschaft nicht gerne sahen, da sie dieselben in einer Art von Unwissenheit zu halten scheinen.*) Die Leute zu Dory hatten keine Gärten von Plantanen und Kalavansen, sondern hohlten sie sich beständig von den Harafora, da sie dieselben, wenn sie einmal ein Beil oder Hackmesser von ihnen bekommen, fast mit einer immerwährenden Landtaxe belegen. So sehr wird Eisen hier geschäzt, und weiter ostwärts soll man so gar blos steinerne Aexte kennen.

Wenn

*) So wie die Malayen zu Nattan und Tapanuli auf der Insel Sumatra den Europäern gern den Umgang mit den Battern verwehren, bei welchen Benzoin- und Kampherbäume wachsen.

Wenn ein Harafora sein Werkzeug verliehrt, so dauret die Taxe fort, zerbricht er es aber, und bringt es zurück, so muß der Papuaer ihm ein andres geben, oder die Taxe hört auf.

Tuan Hadschi war bey seinem ehemaligen Aufenthalte zu Dory bei den Harafora gewesen. Er sagte, daß einige langes Haar hätten, daß aber die meisten Kaffern wären, wie die Papuaer. Sie bauten ihre Häuser gemeiniglich auf Bäumen, welche sie mit großer Leichtigkeit an einer eingekerbten Stange hinankletterten, die sie oft hinter sich hinaufzögen.

Da ich mir vorgenommen hatte, noch vor meiner Abreise die Insel Manaswary einmahl wieder zu besuchen, und die Leute im Dorfe, bey welchem wir lagen, unsre Bewegungen sahn, so merkte ich, daß sie ein Mistrauen in uns sezten, da sich fast keine Kinder heute bei der papuischen Wohnung sehn ließen, ungeachtet sie uns sonst täglich Fische, Früchte u. s. w. zum Verkaufe brachten. Es begleiteten uns auch keine Papuaer nach der Insel, wohin uns doch aber bald zwei nachkamen, unter welchen sich ein Dolmetscher befand. Ich ließ ihm die Ursach erklären, warum ich meine Schuldforderung aufgegeben hatte, die ich auch nie wieder von ihnen fodern würde. Zugleich machte ich ihn zum Kapitän, indem ich ihm einen Kittel und lange Ueberhosen von Sitz gab, und drei Flinten abfeuern ließ, welches die

holländische Feierlichkeit dabei ist. Er kehrte sehr vergnügt und nicht wenig stolz über seine Kleidung nach Dory zurück.

Am achtzehnten machten wir uns zur Reise fertig. Ich ließ noch viele Muskatennußpflanzen ausziehen und noch einen Baum fällen, dessen Frucht aber noch nicht reif war. Tuan Hadschi versicherte, daß sie erst in sechs Wochen völlig reif würden.

Um Mittag kam unser Kapitän nebst einer Menge Jungen und Weiber zurück, die uns Fische, Plantane, Kalavansen u. s. w. brachten. Wir kauften sie ihnen wie gewöhnlich ab, und alles Mistrauen schien völlig gehoben zu seyn.

*) Das Vorgebirge Dory, dessen Seeküste sich ungefähr vierzehn Seemeilen erstreckt, ist von mittler Höhe, und steigt überall allmählig auf. Es ist, wie alle malayische Gegenden, stark behölzt, doch kann man hier sehr bequem reisen, da man kein Unterholz antrift. Es giebt hier eine Menge kleine Bäche mit süßem Wasser, und hin und wieder auf einigen Stellen gutes Gras. Das Klima ist hier sehr gemäßigt, da die hohen Gebirge von Arfak in der Nähe sind, auf welchen sich die Wolken immer niederzulassen scheinen. Ich kann dies daher

*) Was ich jezt von der Küste von Neuguinea ostwärts vom Vorgebirge Dory anführen werde, habe ich aus Nachrichten vom Mudu von Aeau und einiger alten Leute zu Dory gezogen.

daher für das beste Land ansehen, das ich bisher auf dieser Reise besucht hatte.

Von Dory konnte ich Schoutens Insel nicht sehen, die nordwärts davon liegen sollte, und daher muß es eine große Durchfahrt zwischen derselben und dem festen Lande geben, die aber in Dampiers Karte von seiner Reise im Roebuck 1699 nicht angegeben ist. Er segelte blos an der Nordseite hin, die gut bevölkert ist, und auf welcher es einen Ueberfluß von Kalavansen giebt.

Von Meifory aus, welches vermuthlich Schoutens Insel ist, kann man, wie man mir sagte, die Inseln Saba und Sao nach Osten liegen sehn. Saba soll nach des Mudu von Aeau Angabe ungefähr so groß als Dschibby seyn. Von Saba und Sao kommen große rothe und schwarze Lury.

Weiter nach Süden liegt die Insel Padado, die so groß ist als Aeau Baba und die Insel Awak, deren jede ihren eignen Raschah hat. Noch weiter liegt die Insel Unsus, die ungefähr so groß ist als Dschibby, und vier Tagereisen von Sao entfernt ist. Bei ihr liegen die kleinern Inseln Bony und Job.

Längst der Küste von Neuguinea liegen ostwärts die Länder Oranswary, Wariapy, Warmassime, Jopeine und Mandamy. Gegen Wariapy über liegt die Insel Omberpone, hinter welcher es einen Hafen giebt. Jenseits Mandamy liegen Wopimy, Jaury, Mansuary, Morry und

Waropeine, wo sich ein mächtiger Raschah aufhält. Gegen Morry über liegen eine Menge kleiner Inseln, die einen Ueberfluß an Kokosnüssen und Kalavansen haben. Jenseits Waropeine findet man die Insel Krudo, wo man fast kein Eisen mehr kennt, und wo die Mode anfängt, die Nase zu durchbohren. Krudo liegt fünf Tagereisen von Sao. Zu Krudo und den umliegenden Inseln giebt es, so wie auf der ganzen Küste, viel Schildkrötenschaalen; allein man hat viel Zeit nöthig, um eine Menge zusammenzubringen, und der Kaufmann muß seine Tauschwaaren vorschiessen, welches die Sineser thun, und selten von den Papuaern betrogen werden.

Von Waropeine soll eine große Strecke Land bis oben an einen Fluß oder Seearm fortlaufen, der von der südlichen Küste von Neuguinea herkömmt. Man sagte mir, daß die Einwohner von Ceram Eisen und andre Waaren diese Einfahrt hinauf bringen und den Einwohnern der Nordküste Missoyrinde abtauschen. Diese Einwohner sollen auch verschiedene Sprachen reden, allein ich konnte nichts weiter von der ostwärts von Waropeine gelegenen Küste erfahren.

Die Einwohner dieser Gegenden sind vermuthlich sehr zahlreich, wild und feindselig; doch sollen sie sich sehr ehrlich gegen die Sineser betragen, die mit ihnen handeln, und ihnen oft Monate lang Waaren vorschießen. Sie haben eine große

Anzahl

Anzahl Prauen. Sie schmücken ihr Haar, durchbohren ihre Nase, und tragen Ohrringe, wie die krausköpfigen Einwohner von Dory.

Die Oerter auf der Nordküste von Neuguinea westwärts von Dory sind Taueris, der einen Hafen haben soll, Warpassery, und Warmorisswäry nahe bey den Mispaluschen Inseln, hinter welchen ein guter Ankerplatz seyn soll. Ich habe beide gesehen, und beide sind flache niedrige Inseln. Jenseits derselben etwas weiter nach Westen liegt Worang und die Insel Womy, die nach der Beschreibung, die man mir zu Dory davon machte, etwas größer ist, als Masmapy, und einen guten Hafen hinter sich hat. Darauf kommt die Insel Ramay, und auf diese Salwatty, die Pittsstraße am Südende begrenzt, und auf ihrer südlichen Seite mit Neuguinea die Straße Golowa macht.

Dies sind die besten Nachrichten, die ich erlangen konnte. Allein man kann sich nicht in allen Stücken darauf verlassen, da die, von welchen ich sie erhielt, keinen Begriff von einem Hafen hatten, und jede Stelle so nannten, die eines von ihren Booten aufnehmen konnte. In den Namen und Entfernungen, nach Tagreisen zu rechnen, konnten sie nicht so leicht irren, und ich bin völlig überzeugt, daß sie mir meine Fragen aufrichtig nach ihren besten Einsichten beantworteten.

Während unsers hiesigen Aufenthalts versah uns Tuan Bussoro täglich mit kleinen Fischen, wie Sprotten, da er das Netzauswerfen sehr gut verstand. Diese Fische machten halbgebraten und mit frischgebackenen Sagomehl, und einer Tasse Thee, Kaffee oder Schokolade, und zuweilen eine frische junge Kokosnuß, unser Frühstück aus. Des Abends kochten wir immer alles was wir hatten, welches aber oft nur aus Wurzeln und Kräutern bestand. Wir thaten an alle unsre Gerichte die Milch einer ausgewachsenen und klein geriebenen Kokosnuß. Dies nennen die Malayen Guly, (Milchbrei). Wir blieben hier alle gesund, wozu aber ohne Zweifel das tägliche Baden vieles beitrug, wozu wir hier in angenehmen Bächen häufige Gelegenheit hatten.

Neuntes Kapittel.

Reise vom Hafen Dory bis nach den Inseln Bo und Popo.

Es war mir sehr lieb, daß ich die Leute von Dory vor meiner Abreise überzeugen konnte, daß wir es gut mit ihnen meinten, und nicht die Absicht hätten, sie als Sklaven wegzuführen, wie die Mahumedaner von den molukkischen Inseln oft thun, die wie mir Tuan Hadschi sagte, oft eigne Schiffe in dieser Absicht ausrüsten.

Ich

Ich segelte am achtzehnten des Abends weg; am ein und zwanzigsten befanden wir uns unter 40 Minuten nördlicher Breite, und das Vorgebirge der guten Hofnung lag etwa sechszehn Seemeilen S.O. von uns.

Da der Korokoro Borneo verunglückt war, nahm ich fünf Batschianer in Sold, so daß ich in allem neun und zwanzig Mann an Bord der Tartar-Gallen hatte. Die Mannschaft des Baguen belief sich auf neunzehn. Ich fürchtete daher Mangel an Sagobrodt zu leiden, welches jezt, einige kleine Fische ausgenommen, unsre ganze Nahrung ausmachte. Zu Dory bekamen wir weder Ziegen, noch Geflügel. Einige kleine wilde Schweine, die wir auf dem Lande verzehrten, waren die einzigen Erfrischungen, die wir erlangen konnten, Fische, Gewächse und Früchte ausgenommen. Man sagte mir, daß es auf Neuguinea keine vierfüßige Thiere gäbe, Schweine, Hunde und wilde Katzen ausgenommen. Zahme Thiere sahe ich gar nicht. Tuan Hadschi stellte mir vor, daß es in unsrer Lage sehr schwer seyn würde, mit so wenigen Lebensmitteln bis nach Morty zu segeln, und daß es gefährlich wäre, irgendwo auf der Ostseite von Schilolo einzulaufen, wo holländische Panschallangen und Korokoro beständig umherkreutzen würden, da sie ohne Zweifel schon von unsrer Ankunft gehört hatten. Morty hätte zwar viel Sagobäume, aber wenige oder vielleicht gar

keine

keine Einwohner. Er rieth mir daher in dem Hafen Rawak auf der N.O. Seite von Wätschiau anzulegen, wo gewiß Vorrath zu bekommen wäre. Er freute sich sehr, daß wir uns von der Küste von Neuguinea entfernten, wo er die Schiffahrt für so kleine Fahrzeuge, als die unsrigen, immer für sehr gefährlich gehalten hätte. Da ich die Wichtigkeit seiner Gründe einsah, so ließ ich gleich auf diesen Hafen zusteuren. Am zwey und zwanzigsten bekamen wir des Nachmittags diese Insel Rawak zu Gesichte, die acht Seemeilen westwärts von uns zu liegen schien. Zugleich entdeckten wir auch vom Verdecke die Insel Abdon, eine von den Aeauschen Inseln.

Am 23sten des Morgens erreichten wir den Hafen Rawak, wo wir den Mudu von Aeau mit einer von seinen Weibern, ihrem kleinen Jungen, und einigen Bedienten antrafen. Wir fülleten unsere Wasserkrüge, und kauften etwas Sagobrod von Booten, die aus dem Dorfe Kabory herkamen, welches wir S.O. gen O. von uns liegen sehn konnten.

Den folgenden Tag kamen der Mudu von Jaul und ein Offizier des Königs von Tidore, die in einem Boote auf den Seeschneckenhandel ausgefahren waren, zu mir an Bord, und wurden mit einem Stücke groben Kattun beschenkt. Es kamen auch viele Boote von Kabory und Wargau, das noch weiter hinausliegt, mit Sagobrod,

welches

welches ich ihnen abkaufte. Ich kaufte auch etwas rohen Zucker vom Mudu am Lande, wo ich viele von meinen Aeauschen Bekannten antraf. Des Abends untersuchte ich die Tiefe im ganzen Hafen, und fuhr in einem Boote durch die enge aber tiefe Straße, die die Insel Rawak vom festen Lande trennt, und landete bei einem anmuthigen kleinen Flusse auf dem festen Lande von Wätschiau, wo meine Leute Wasser eingenommen hatten. Der Wasserplatz auf der Insel Rawak ist ein Teich, der eben nicht sehr rein ist, und nahe hinter den wenigen dort befindlichen Häusern liegt. Die Häuser auf dem Lande sind sehr niedrig gebaut; die wenigen hingegen, die auf Pfählen stehen, sind etwas höher.

Die Insel Rawak, welche den Hafen macht, liegt auf der N.O. Seite der Insel Wätschiau, ungefehr fünf Meilen O.S.O. von Manauäran. Sie hat eine sonderbare Figur, da der südliche Theil gegen Wätschiau in einem schmalen Vorgebirge vorläuft, das etwas niedriger ist, als der übrige Theil der hohen Küste. Dieser südliche Theil hat einen merkwürdigen Berg, auf welchem die Kohlpalme wächst, deren Gipfel einen vortreflichen Kohl abgiebt. Der östliche Theil der Insel besteht ebenfals aus einem schmalen Vorgebirge, welches ich seiner Gestalt nach die Delphinennase nenne. Längst dem gegen über liegenden Ufer erstreckt sich eine Felsenkette. Der Kanal ist

dort

dort über eine Meile breit, und seine Tiefe beträgt zehn bis funfzehn Klafter. Jenseits der Delphinennase ist eine gute Rhede.

Ich kaufte hier ungefehr zweitausend Sagokuchen, wovon jeder ungefehr ein Pfund wog. Alle waren hart gebacken, und hielten sich gut. Wir kauften auch einige Fische und Riesenschildkröten. Einige von meinen Leuten, die Mahumedaner waren, hackten das Fleisch der Schildkröten klein, und kochten es in ganz frischem Bambusrohren. Wir konnten hier keine Ziegen und Geflügel bekommen. Rawak liegt unter 13 M. nördlicher Breite und 128 Gr. östlicher Länge.

Am fünf und zwanzigsten, da ich unter Segel gehn wollte, vermißte ich Mapia, den ich vom Mudu zu Aeau gekauft hatte. Ich ließ ihn vergeblich aufsuchen, da er vermuthlich einige alte Bekannte angetroffen hatte, die ihn verführten, mich zu verlassen.

Wir lichteten um neun Uhr die Anker, und kamen um Mittag zu Manauáran an, wo ich Wasser einnehmen ließ. Der Theil der Insel, wo ich vor Anker ging, ist niedrig, und man kann leicht darauf landen. Der westliche Theil ist steil und felsicht; über dem steilen Theile wächst Gras mit untermischten rauhen Bäumen, und diese Art Land erstreckt sich bis an den Gipfel, der fast ganz platt ist. Die ganze Insel sieht in der Ferne wie eine umgekehrte Theeraſſe aus.

Wir

Wir gingen den Nachmittag unter Segel, und kamen den folgenden Mittag unter 18 Minuten nördlicher Breite. Wir liefen um zwei Uhr in den Hafen Peiapis ein, wo wir nahe an der hohen felsichten Insel Sipsipa Anker warfen. Wir fanden hier ein Boot von Dschibby, allein weder Häuser noch Einwohner.

Wir hielten uns fünf Tage in dem Hafen Peiapis auf, da es eben um die Zeit der Mondswandlung war, und wir sehr stürmisches Wetter hatten.

Der Hafen Peiapis liegt unter 5 M. nördlicher Breite, und 127 Gr. 24 M. östlicher Länge. Der senkrechte Felsen Sipsipa liegt an der Mündung des Hafens nach der Ostseite, und nahe an demselben liegen einige scharfe Felsen, auf welchen einige alte Bäume und Büsche stehn. Von dem Felsen Sipsipa erstrecken sich auch einige Klippen unter Wasser, auf welchen sich aber die See gemeiniglich bricht. Dieser geräumige Hafen hat zwei Busen, wovon der südostliche sehr bequem ist, und in welchen man um ein felsichtes Vorgebirge kömmt, auf dem man gutes frisches Wasser, und eine Menge grader Bäume, die sich zu Mastbäumen schicken, antrift. Der Grund in beiden Busen ist schlammigt.

Am dritten verließen wir diesen Hafen, und erreichten gegen Abend die Insel Jyn, allein wir fanden den Grund so felsicht und das Ufer so steil,

daß

daß wir nicht vor Anker gehn durften. Wir ruderten und segelten die Nacht hindurch, und da wir sahn, daß es unmöglich war, nordwärts von Schilolo zu kommen, ohne um das Vorgebirge Parany herum zu segeln, wo die Holländer beständig Schaluppen, Panschallangen oder Korokoro haben, so stachen wir See einwärts.

Den vierten kamen wir vor die Durchfahrt zwischen Gag und Dschibby. Wir ließen unsere Drehbassen laden, und hielten unsere übrigen Waffen in Bereitschaft.

Dschibby ist viel größer und höher als Gag, und hat viele Einwohner.

Am fünften hatte uns der Strom südwärts zwischen die Inseln Bo und Popo getrieben. Um Mittag befanden wir uns unter 1 Gr. 10 M. südlicher Breite. Bei Sonnen-Untergange kamen wir bei einer kleinen Insel, auf welcher Kokosbäume standen, vor Anker. Wir kauften hier viele getrocknete Fische, die uns sehr willkommen waren, und nahmen mit Hülfe der Einwohner frisches Wasser ein. Ich erfuhr hier, daß die Holländer es wußten, daß wir unser Fahrzeug zu Tomoguy ausgebessert hatten.

Die beiden Inselhaufen Bo und Popo liegen fast unter einerlei Breite, nemlich 1 Gr. 17 M. südlicher Breite. Die Länge von Bo ist 126 Gr. 10 M., und von Popo 126 Gr. 25 M. nach Osten. Sie sind ungefehr fünf Seemeilen weit

von

von einander entfernt. Bo besteht aus sechs bis sieben Inseln; die erste davon nach Westen hat vier bis fünf Meilen im Umkreise; die zweite ist etwas höher, und hat einen platten Berg. Die folgende ist die höchste und größte, und weiter nach Osten liegen noch ein Paar kleine Inseln. Von dem östlichen Ende liegt eine Reihe Korallenfelsen ungefehr zwei Meilen vom Ufer.

Diese Inseln haben eine Menge Einwohner, und einen Ueberfluß an Kokosnüssen, gesalzenen und getrockneten Fischen.

Bei den Inseln Popo kam ich in einiger Entfernung vorbei. Sie sind höher als die Inseln Bo. Westwärts von diesem Inselhaufen giebt es neun bis zehn kleine Inseln. Ostwärts davon giebt es zwei Inseln mit Bergen, die wie umgekehrte Theeköpfchen aussehn. Auf den Inseln Popo befindet sich ein Raschah, und sie sollen ebenfals gut bewohnt seyn.

Zehntes Kapittel.

Reise von Bo nach dem Hafen Ef-be. Valentius Beschreibung der Paradiesvögel. Von den Gewürznelken auf Ceram und Auby. Beschreibung des Raschah von Salvatty; der Insel Goram und einiger Plätze auf der Westküste von Neuguinea.

Am sechsten segelten wir von der westlichsten der Bo-Inseln ab. Wir kamen bei den Inseln

Pisang, Auby und Leiong vorbei, und gingen am eilften bei der Insel Tapiola vor Anker. Diese Insel ist ziemlich hoch, doch lange nicht so hoch, als die Insel Pisang. Eine halbe Meile westwärts von Tapiola liegt eine kleine Insel, die die Gestalt einer liegenden Katze hat.

Am zwölften steuerten wir auf die kanarischen Inseln zu, die nahe bei Meisol liegen, und erreichten sie den folgenden Tag. Dicht bei der größten davon liegt eine kleine Insel, die ich ihrer Gestalt wegen die Theedose (Canister) nannte, und die mit hohen Bäumen bewachsen war. Diese bestanden aus einer Art falscher Fichten, welche die Malayen Arrau nennen, und die man auf der Insel Sumatra bei der Mündung von Flüssen antrift. Wir fuhren durch den Kanal zwischen diesen beiden Inseln durch, der etwa dreihundert Schritt breit und sehr sicher ist. Die Theedoseninsel liegt unter 1 Gr. 45 M. nordlicher Breite, und 126 Gr. 40 M. östlicher Länge.

Ich dachte mich bei diesen Inseln bis zur Umsetzung der Passatwinde aufzuhalten, aber die Furcht vor den starken Fluthen hielt mich davon ab.

Hier waren keine Einwohner, und folglich konnte ich auch keine Lebensmittel erhalten. Tuan Hadschi und die Batschianischen Offiziere riethen mir, nach dem Hafen Ef-be zu segeln, welcher auf der Insel Meisol liegt. Da sie alle dort gewesen waren, und ich nur einen eisernen Wurf-

anker

anker hatte, und man sich auf hölzerne Anker im sandichten Boden (so wie man ihn bei den kanarischen Inseln antrift) gegen irgend starke Ströme nicht verlassen konte, so ließ ich mir ihren Vorschlag gefallen. Die größte von diesen Inseln scheint durch schmale tiefe Meerengen, die mit Mangrovebäumen und Korallenfelsen besezt sind, in verschiedne kleine Inseln getheilt zu seyn.

Wir segelten den vierzehnten früh von hier ab, und erreichten bald mit Hülfe der Fluth die westliche Spitze von Meisol, die ich ihrer Gestalt wegen die Delphinennase nenne. Sie liegt unter 2 Gr. südlicher Breite ungefähr funfzehn Meilen S. S. O. von der Theedoseninsel. Die Insel Meisol ist hier von mittler Höhe, und hat eine ziemlich sichere Küste, weiter hinunter nach der Insel Ef-be zu giebt es einige Felsen und kleine Inseln. Ungefähr vier Meilen von Ef-be liegt nicht weit vom Strande ein Arm, der wie ein Bienenkorb aussieht. Die Insel Ef-be kann man leicht an einigen kleinen mahlerischen Inseln erkennen, die ihr gegenüber liegen. Beym Eingange in den Hafen Ef-be liegt eine beholzte Insel, von welcher ein Felsenrif vorläuft.

Das Dorf Ef-be besteht aus zwölf Häusern. Es besuchte mich hier ein Mann, der sich den Sekretär *) nannte, und zwei andre, die ebenfalls

*) Die Holländer hatten ihn als einen Schreiber (Dscherrytulis) gebraucht.

Männer vom Range zu seyn schienen. Ich erfuhr von ihnen, daß der Guvernör von Banda vor zwei Monathen nach Linty geschickt hätte, dem Orte, woher sie kamen, und der etwa vier Meilen von hier lag, um sich nach den englischen Fahrzeugen zu erkundigen, die in diesen Meeren seyn sollten. Sie konten ihm keine Nachricht ertheilen, da sie blos gehört hatten, daß sich englische Fahrzeuge bey Tomoguy und Wätschiau befänden. Jedoch, fügten sie hinzu, besuchten oft englische Schiffe die Nordküste von Ceram, wenn sie, wie ich glaube, ostwärts nach Pittsstraße segeln.

Am zwanzigsten gieng ich nach Linty, das aus dreizehn Häusern besteht, wovon viele auf Pfählen im Wasser gebaut waren. Wir wurden hier von den Leuten, die uns besucht hatten, recht artig bewirthet. Nach Tische gieng ich auf eine Anhöhe nach einem mahumedanischen Grabe, das aus Steinen und Kalk aufgeführt und übergeweißt war. Ich konte von hier aus viele felsichte Inseln übersehn, die auf dieser Seite der Küste von Meisol vom Hafen Ef-be bis an das Dorf Linty sich erstrecken, die entferntesten lagen etwa zehn Meilen weit vom Strande. Diese Inseln sind alle steil und felsicht, und mögen in allem zwölf bis vierzehn an der Zahl seyn. Ich nahm von hier einen schwarzen Lury, den einzigen, den ich gesehn habe, und einige todte Paradiesvögel mit, welche ihre Beine noch hatten. Zu Linty hörte

ich

ich von unsern Wirthen, daß die Paradiesvögel zu gewissen Jahrszeiten zugweise aus Osten oder Neuguinea herkämen, daß sie sich auf Bäume niedersezten und mit Vogelleim gefangen würden. Nachher trocknete man sie mit den Federn, so wie wir sie in Europa bekommen.

*) Die Portugiesen fanden diese Vögel zuerst auf der Insel Dschilolo, den papuischen Inseln, und auf Neuguinea. Sie nanten sie Passaros da sol, (Sonnenvögel). Die Einwohner von Ternate nennen sie Manuco de wata, (Vögel Gottes); und daher rührt der Nahme Manuco diata, dessen sich einige Naturgeschichtschreiber bedienen. (Edwards f. 110. Margrav. Brasil. 207. Ray Synopsis av. 21. n. 7. Brisson av. 2. pag. 130, und Herr von Büffon selbst nimt den Namen manucode an). Sonst erzählte man die Fabel, daß dieser Vogel keine Beine hätte, daß er beständig auf seinen Flügeln in der Luft ruhte, und von dieser lebte. Um diese Fabel glaubwürdig zu machen, schnitten die Indier auch allen Paradiesvögeln die Beine ab, wenn sie dieselben zum Verkaufe brachten. Allein die Einwohner von Aru, die jährlich nach Banda kommen, benahmen den Holländern dies Vorurtheil. Das Abschneiden der Beine erleichtert auch die Erhaltung des Vogels, wenn man ihn trocknen will.

*) Hier fängt Valentyns Beschreibung der Paradiesvögel an.

Ausserdem schneiden ihnen die Malayen auch darum die Beine ab, daß sie sie desto besser bey ihren Spiegelfechten zum Zierath auf ihren Helmen tragen können. Allein ungeachtet diese Vögel wirklich Beine haben, so hindert sie doch die Länge und der Bau ihrer Schwungfedern, sich bei starkem Winde auf Bäume zu setzen, und sich, wenn sie der Wind auf die Erde wirft, wieder in Flug zu setzen. Wenn die Indier sie fangen, so tödten sie sie gleich, da ihre Nahrung nicht bekant ist, und sie sich mit ihren scharfen Schnäbeln mit ausserordentlichem Muthe vertheidigen. Es giebt ungefähr sechs Arten von Paradiesvögeln, nämlich

1) Den großen Paradiesvogel, der gemeiniglich zwei Fuß vier Zoll lang ist. Der Kopf ist klein, der Schnabel hart und lang, und von blasser Farbe. Der Kopf und der Nacken ist zitronfärbig, mit einem schwarzen Kreise um die kleinen Augen. Der Hals ist vom glänzendsten Schmaragdgrün, und wie Sammet anzufühlen, welches auch von der Brust gilt, die schwarzgrau ist. Die Flügel sind groß und kastanienbraun. Der hintre Theil des Körpers ist mit langen, graden schmalen Federn von einer hellbraunen Farbe, die den kleinen Straußenfedern ähnlich sind, bedeckt. Diese Federn breiten sich aus, wenn der Vogel fliegt, und daher kann er sich lange in der Luft erhalten. Auf beiden Seiten des Leibes zeigt er zwei Büschel steifer und kurzer Federn, die eine

glän-

glänzende Goldfarbe haben. Aus dem Steiße kommen zwei lange steife Kiele hervor, die an den Enden gefiedert sind. (Verschiedene andre Vögel aus diesen Gegenden haben diese lange Federn, wie der amboynische Pfeilschwanz, der ternatische Eisvogel *) oder Sariwak, und eine Art papuischer Papageien). Seine Größe beträgt nicht viel mehr, als die von einer Merle. Die Beine sind niedrig und mit vier starken Zähnen versehn. Man findet sie auf der Arauschen Insel während des westlichen oder trocknen Monsuns, und sie kehren nach Neuguinea zurück, so bald die östlichen Monsune, oder die feuchte Jahrszeit eintreten. Sie kommen immer in Zügen von dreißig bis vierzig, und werden von einem Vogel geführt, den die Aruer den König nennen, der aber von dem kleinen Königsvogel verschieden ist. Dieser Führer ist schwarz, mit rothen Flecken, und fliegt beständig höher, als der übrige Zug, der ihn nie verläßt, sondern sich mit ihm niedersezt; ein Umstand, der für sie sehr nachtheilig ist, wenn ihr Führer sich auf die Erde sezt, weil sie alsdann wegen der Lage und des Baues ihrer Federn nicht wieder aufkommen können. Sie können auch nicht mit dem Winde fliegen, weil ihre losen Federn darunter leiden würden; sie fliegen daher immer gegen den Wind, und wagen sich nicht leicht beim Sturm aus, da dieser sie nöthigen könnte, sich auf die

*) Alcedo Dea. *L.*

Erde zu setzen. Im Fliegen schreien sie wie Staare, doch nähert sich ihr Ton mehr dem Krächzen des Rabens, und ist sehr deutlich zu hören, wenn der Wind ihnen etwas stark hinten in die Federn bläst, und sie in Noth sind. Auf der Insel Aru setzen sich die Vögel auf die höchsten Bäume, hauptsächlich auf eine Art kleinblättrichter Waringabäume, der rothe Beeren trägt, wovon sie sich größtenthells nähren. (Ficus Benjamina? Hort. Malabar. III. fig, 55. Rumpf Amboin. III. fig. 90.) Die Indier fangen sie mit Vogelleim und in Schlingen, oder schießen sie mit stumpfen Pfeilen. Wenn auch einige leben, so bringen sie sie gleich um, schneiden ihnen oft ihre Füße ab, nehmen sie aus, trocknen sie, oder räuchern sie mit Schwefel oder in bloßem Holzrauche, und verkaufen sie zu Banda für einen halben Reichsthaler, da man sie zu Aru für einen Nagel oder ein Stück alt Eisen bekommen kann. Die holländischen Schiffe, die zwischen Aru und Neuguinea fahren, welches ungefähr eine Entfernung von achtzehn bis zwanzig holländischen Meilen ausmacht, sehen häufig Züge von Paradiesvögeln, die von einem Lande zum andern gegen den Wind anfliegen. Wenn der Wind zu stark ist, so fliegen sie grade in die Höhe, bis sie eine Gegend der Luft erreichen, in welcher der Wind nicht so stark gefühlt wird, und setzen darauf ihren Flug fort. Die Mohren brauchen diese

Vögel zum Zierath auf ihren Helmen, im Kriege oder bey verschiedenen Arten Spiegelfechten. Zuweilen binden sie einen Vogel oder einen Theil davon an ihre Schwanzfedern; während des westlichen Monsuns hingegen haben sie vier Monat hindurch Schwänze, wie die Einwohner von Aru behaupten.

2) Der kleine Paradiesvogel von Papua ist ungefehr 20 Zoll lang. Sein Schnabel ist bleifärbig und blasser an der Spitze. Die Augen sind klein, und nach dem Halse zu mit schwarzen Federn umgeben. Der Kopf und Nacken sind schmutzig gelb, und der Rücken graugelb. Die Brust und der Leib sind schwarzgrau, die kleinen Flügel haben eine Kastanienbraune Farbe. Die langen Federn sind ungefehr einen Fuß lang, und blasser, als bei den größern Arten, da überhaupt die Farben dieses Vogels weniger glänzend sind. Die Indier werfen die beiden langen Schwanzfedern beständig weg. Sonst sind sie in allen übrigen Stücken der größern Art ähnlich; sie folgen ihrem König oder Führer, der aber schwärzer, mit einer purpurrothen Schattirung, und von schönern Farben ist, als die übrigen. Doch unterscheidet er sich ebenfals von der dritten und vierten schwarzen Art. Die Papuaer von Messowal erzählen, daß diese Vögel nicht wandern, sondern ihre Nester auf den höchsten Bäumen bauen, wo

sie von den Alfuriern gefunden werden. Der Hals und Schnabel sind beim Männchen länger, als beim Weibchen. Sonst glaubte man, daß dieser Vogel auf der Insel Schilolo oder Halamahera und den benachbarten südlichen Inseln gefunden würde, allein jetzt weiß man, daß er bloß auf den papuaschen Inseln anzutreffen ist. Diese Inseln erstrecken sich vom südlichen Ende von Schilolo und der nordlichen Küste von Ceram bis an das westliche Ende von Neuguinea. Die größten davon sind Messowal, die nordwärts von Ceram liegt, und Salawatty, die nahe bei Sergheile liegt, welches der nordlichste Theil von Neuguinea ist, der gleich hinter Schilolo und den papuaschen Inseln in eine Spitze vorläuft, in den alten portugiesischen Karten fälschlich Ceram genannt, und als von Neuguinea getrennt vorgestellt wird. Sie setzen sich auf die höchsten Bäume in den gebirgigten Gegenden, wo die Einwohner von Messowal sie mit stumpfen Pfeilen herabschießen. Andere sagen, daß sie das Wasser, woraus diese Vögel trinken müssen, mit indischen Purgierkörnern (Menispermum Cocculus) vergiften, wodurch sie so betäubt werden, daß man sie mit der Hand fangen kann. Diese Vögel fressen gern die Frucht vom Tschampedähbaume, die sie mit ihrem Schnabel durchbohren und den Kern herausholen. Einige erzählen, daß diese Vögel, wenn sie sich schwach vor Alter finden, grade gegen die Sonne

fliegen,

fliegen, bis sie ermüden und todt auf die Erde fallen. Die Indier nehmen ihnen die Gedärme aus, dorren sie mit einem heißen Eisen aus, und bewahren sie in einem Bambusrohre auf.

3) Der große schwarze Paradiesvogel wird ohne Flügel und Beine zum Verkauf gebracht, so daß es schwer wird, diese Art genau zu beschreiben. Wenn er ausgestopft ist, ist seine Figur rund und schmal, und ungefehr zu einer Länge von vier Spannen ausgedehnt. Das Gefieder am Halse, Kopfe und Bauche ist schwarz, und wie Sammt anzufühlen, wobei es stark ins purpurrothe und goldfarbene schillert. Der Schnabel ist schwärzlich und einen Zoll lang. Auf beiden Seiten giebt es zwei Bündel Federn, die wie Flügel aussehn, aber sehr verschieden davon sind, indem die würklichen Federn von den Einwohnern weggeschnitten werden. Dies Gefieder ist weich, breit und Pfauenfedern ähnlich. Es hat einen prächtigen Glanz, schillert ins Grüne, und ist durchgehends aufwärts gebogen, welches Valentinus davon herleitet, daß der Vogel in einem hohlen Bambusrohre aufbewahrt wird. Die Schwanzfedern haben eine ungleiche Länge; die nahe am Bauche sind schmal wie Haare; die beiden obersten sind viel länger und zugespitzt, die gleich unter diesen liegenden sind über anderthalb Spannen länger, als die obern, steif, und auf

beiden

beiden Seiten mit haarähnlichen Federn befranzet. Ihre Farbe ist oben schwarz und unten glänzend. Diese Vögel kommen bloß von Sergheile, dem Theile von Neuguinea, dessen Einwohner sie auf einem langen runden Stocke am Rauche trocknen, in hohlen Bambusrohren nach Salawatty bringen, und für kleine Beile oder grobes Tuch verkaufen.

4) Ausser dem großen schwarzen Paradiesvogel giebt es noch eine zweite Art, der ein eben so langes Gefieder hat, aber dünner im Körper ist. Er ist oben schwarz ohne einen merklichen Glanz, da ihm die glänzenden Pfauenfedern fehlen, die man bei der größern Art antrift. Ihm fehlen ebenfals die langen zugespitzten Schwanzfedern, die man bei dem größern schwarzen Paradiesvogel findet. Die Alfurier, oder Bergbewohner von Messowal schießen diese Vögel, und verkaufen sie an die Einwohner von Tidore.

5) Der weiße Paradiesvogel ist der seltenste. Es giebt zwei Arten desselben, die eine ist ganz weiß, die andere schwarz und weiß. Die erste Art ist sehr selten, und dem papuaschen Paradiesvogel ähnlich.

Die zweite hat einen schwarzen Vorder- und einen weißen Hintertheil, mit zwölf krummen Federkielen, die fast ganz bloß, und nur an einigen Stellen mit Haaren bedeckt sind. Diese Art ist ebenfals selten, und wird auf den papuaschen Inseln,

seln, vorzüglich auf Wätschiau, gefunden, von woher man sie bloß durch die Tidorer bekommen kann. Andere glauben, daß sie von Sergheile dahin gebracht werden. *)

6) Im Jahre 1689 ward eine neue Art vom schwarzen Paradiesvogel von Messowal nach Amboyna gebracht, die nur einen Fuß lang war, eine hübsche purpurrothe Schattirung, einen kleinen Kopf und graden Schnabel hatte. Er hatte, wie die übrigen Paradiesvögel, auf dem Rücken nahe bei den Flügeln Federn von purpurrother und blauer Farbe, allein unter den Flügeln und über den ganzen Bauch sind sie gelbfärbig, wie bei der gewöhnlichen Art, auf dem Rücken mausefarbig mit grün vermischt. Es giebt bei dieser Art vor den Flügeln zwei rundliche Federbüschel, die einen grünen Rand haben, und von dem Vogel wie Flügel nach Gefallen bewegt werden können. Statt des Schwanzes hat er zwölf bis dreizehn schwarze nackte drathähnliche Kiele, die wie Federn durch einander hängen. Seine starken Beine sind mit scharfen Klauen versehn; sein Kopf

*) Auf Meisol bekam ich außer dem gewöhnlichen Paradiesvogel mit Füßen, einen schwarzen Vogel mit einem sehr langen Schwanze, und ohne Flügel, und einige kleine Vögel mit drathähnlichen Kielen und einem sehr schönen Gefieder. Sie sind jetzt im Museum der Lady James.

Kopf ist außerordentlich klein, die Augen sind ebenfals klein, und mit einem schwarzen Kreise umgeben.

7) Die letzte Art ist der Königsvogel, den einige zu den Paradiesvögeln rechnen, der aber nach Valentyn ganz davon verschieden ist. Linné sowohl als Büffon rechnen ihn zu den Paradiesvögeln, da er überhaupt alle Kennzeichen des Schnabels, und die Art Gefieder hat, die man bei allen Vögeln antrift, welche den Namen Paradiesvögel führen.

Dieser Vogel ist ungefehr sieben Zoll lang, und etwas größer, als eine Meise. Sein Kopf und die Augen sind klein, der Schnabel ist grade. Die Augen sind mit schwarzen Federkreisen umgeben, der Kopf ist oben feuerfarbig, der Nacken blutfarbig, der Hals und die Brust kastanienbraun, mit einem dunklen Ringe vom glänzendsten Schmaragdgrün. Seine Flügel sind verhältnißmäßig stark, und die Kielfedern dunkel; mit glänzend rothem Gefieder, Flecken und Streifen. Der Schwanz ist grade, kurz und braun. Zwei lange nackte, schwarze Federkiele ragen wenigstens eine Hand breit über den Steiß hervor, und haben an den Enden ein halbmondförmiges, gewundenes Gefieder, das oben die glänzendste grüne Farbe hat, und unten schwarzgrau ist. Der Bauch ist weiß und grün gesprenkelt, und

hat

hat auf jeder Seite einen Büschel von langen Federn, mit einem breiten gefiederten Rande, der auf einer Seite grün und auf der andern schwarzgrau ist. Der Rücken ist blutroth und braun, und scheint wie Seide. Die Beine sind so groß, als Lerchenbeine, und haben drei Vorderzähen und einen Hinterzähen.

Dieser Vogel gesellt sich nicht mit irgend einer andern Art von Paradiesvögeln, sondern fliegt einsam von Busch zu Busch, wo er irgend rothe Beeren antrift, ohne überhaupt auf hohe Bäume sich zu setzen. Man bekömmt ihn hauptsächlich von Aru.

Die Einwohner von Aru kennen sein Nest nicht, sondern glauben, daß er von Neuguinea herüberkomme, und dort hecke.. Er hält sich zu Aru bloß während des westlichen oder trockenen Monsuns auf. Man fängt ihn in Schlingen oder mit Vogelleim, der aus dem Saft der Brodfrucht (Artocarpus communis Forster Nov. Gen.) bereitet wird, nimmt ihn aus, trocknet ihn, und verkauft ihn zu Banda. Die Einwohner von Aru bedienen sich seiner zum Zierathe auf ihren Helmen. So weit geht Valentyns *) Beschreibung nach Doktor Forsters englischer Uebersetzung, der mir auch folgende Bemerkungen mittheilte.

"Herr

*) Der Titel des Originals ist Franc. Valentyn Oud en nieuw Oostindien. Amst. end Dordr. 1724 u. f. 5 Bände in Folio. (E.)

"Herr von Büffon, oder vielmehr sein Freund
"Herr Guennau de Montbeillard beschreibt sechs
"Paradiesvögel in seiner hist. natur. des oiseaux
"tom. III. editio 4to. tom. V. p. 207-238,
"tab. XII. und XIII. und in den illuminirten
"Kupfern N. 254. 496. 631. 632. 633. 634.
"Herr Sonnerat in seiner Reise nach Neuguinea
"beschreibt ebenfals sechs Arten. Die erste, der
"Paradiesvogel (oiseau de Paradis) den Valen-
"tyn den großen Paradiesvogel nennt ist Linnés
"Paradisea apoda. Die zweite ist der Manu-
"code, Valentyns kleiner Königsvogel, Linnés
"Paradisea regia. Die dritte ist der prächtige
"(magnifique oder manucode à bouquets,) und
"hat einige Aehnlichkeit mit Valentyns kleinen
"Paradiesvogel, ungeachtet er meiner Meinung
"nach sehr davon verschieden ist. Die vierte ist
"der Stolze (superbe ou Manucode noir.) Der
"Vogel, der auf den ausgemahlten Kupfertafeln
"abgebildet ist, ist entweder ein junger Vogel,
"oder ein Weibchen, oder ein sich federnder Vo-
"gel, denn Valentyns großer Paradiesvogel soll
"einige lange Kiele im Schwanze haben. Herr
"von Montbeillard glaubt, daß der Vogel im
"Pariser Kabinet diese langen Federn durch einen
"Zufall verlohren habe. Der fünfte ist der Sifilet
"oder Manucode les six fileto. Ich sollte bald
"vermuthen, daß Valentyns kleiner schwarzer
"Paradiesvogel diese Art ist, und daß die Arten,

"die

"die Valentyn sah, der drei langen Federn an
"jeder Seite des Kopfes durch keinen Zufall oder
"mit Fleiß von den Eingebohrnen beraubt waren.
"Der sechste Vogel ist der Kalyae, der eine sehr
"undeutliche Art zu seyn scheint, da der Vogel,
"nach welchem die Beschreibung gemacht ist, sehr
"unvollkommen war, und ich habe guten Grund
"zu vermuthen, daß er ebenfals einige lange Fe-
"dern aus dem Schwanze verlohren hatte. Ue-
"berhaupt sind Neuguinea und Papua gewiß
"Länder, die einem geschickten Naturkündiger
"viele neue und schöne Gegenstände zur Bereiche-
"rung der Wissenschaft darbieten würden u. s. w.,,

Während meines Aufenthalts zu Meisol erkundigte ich mich nach dem Gewürznelken- und Muskatennußbaume, erfuhr aber, daß keiner von beiden auf der Insel wüchse. In einigen Gegenden von Ceram hingegen wüchsen Gewürznelken, die man auch auf der Insel Auby anträfe, welche wir einigemal im Gesichte gehabt hatten. Auf Auby wohnten viele weggelaufene Sklaven und andere Leute von Ternate, und andere Arten, die mit Freinden keinen Umgang haben wollten, einige Bugessische Prauen ausgenommen, denen sie trauen könnten, und die Gewürznelkenbäume fällten.

Diese Nachricht stimmte mit Tuan Hadschis und der batschianischen Offiziere Beschreibung von Auby überein. Der Sultan von Batschian macht

auf diese Insel Anspruch, die ihm aber zu nichts weiter nütze wird, als daß er Perlen auf ihren Küsten fangen läßt, welches jeder ohne Zweifel auch thun kann. Die Holländer haben ein kleines Fort auf der Westseite von Auby, nnd halten immer drei schnell segelnde Fahrzeuge in Bereitschaft, um von allen merkwürdigen Vorfällen schnell Nachricht überbringen zu können. Wie ich bei Pulo Pisang umhersegelte, wollte ich nach Auby gehn, um durch diese Insel gegen den Wind gedeckt längst derselben fortrudern zu können. Allein Tuan Hadschi widerrieth es mir, da man uns bald entdecken, und Nachricht nach Amboyna oder Buro bringen würde, wodurch wir in Gefahr gerathen könnten, bewafneten Korokoroen, deren immer eine Anzahl zu Amboyna in Bereitschaft läge, in die Hände zu fallen. Im Hafen Efbe lagen wir zwar auch nur funfzig Seemeilen von Amboyna, allein wir verließen uns auf die Treue der Einwohner, die ohnehin den Holländern nicht sehr gewogen zu seyn schienen, sondern uns viele Bedrückungen, und so gar Räubereien erzählten, die von den kreuzenden Panschallangen verübt wurden. Auf der andern Seite greifen die Papuaer sie zuweilen auch mit Bogen und Pfeilen an. Im März und April pflegen sich die Papuaer von Neuguinea und Salwatty in großer Menge zu versammeln, und Schilolo, Ceram, Amboyna, Amblau und sogar Xulla-bessy zu bekriegen. Im

Jahre

Jahre 1765 plünderten die Papuaer Amblau nahe bei Buro, und führten viele von den Einwohnern weg.

Da der Sohn des verstorbenen Raschah von Efbe noch ganz jung war, so regierte sein Oheim. Am 27sten kam ein großer Korokoro von Tidore mit einem malayischen Fähndrich (Alferez) zwei malayischen Soldaten und vieler andern Mannschaft besetzt, in den Hafen, und daher waren wir gut auf unsrer Hut. Ich erfuhr von dem Fähndrich, daß die Holländer eine Schaluppe mit europäischen Soldaten nach Schilolo geschickt hätten, uns aufzusuchen.

Am 31sten besuchte die Gemahlin des Raschah von Salwatty, der von den Holländern aufgehoben, und nach dem Vorgebirge der guten Hofnung geschickt worden war, den Tuan Hadschi. Sie war eine hübsche Frau, und hatte drei Begleiterinnen. Sie beschenkte Tuan Hadschi mit einem kleinen Korokoro, von dem ich folgende Nachricht, ihren Gemahl betreffend, erhielt.

Im Jahre 1770 versamlete sich eine Zahl von mehr als hundert papuaschen Booten von Neuguinea, den Inseln Aru, Salwatty und Meisol, gegen die Frühlingsnachtgleiche, da das Meer gewöhnlich ruhig zu seyn pflegt, und segelten die Straße Patientia hinauf, die Batschian von Schilolo trennt. Sie begingen keine Feindseligkeiten, allein da die Holländer sich vor ihnen

fürchteten, so schickten sie den Anführern Geschenke von Tuch u. s. w., worauf sie sich zerstreuten, und nachdem sie einige Tage gefischt, und in den Wäldern gejagt hatten, nach Hause gingen. Doch blieb der Raschah von Salwatty mit seinen Leuten zurück, aber ohne Feindseligkeiten zu verüben. Die Holländer, die ihn gern in ihre Gewalt zu bekommen wünschten, schickten einen Abgeordneten an ihn, mit einem vom Guvernör zu Ternate unterschriebenen und besiegelten Papiere, worin ihm völlige Verzeihung dafür angekündigt ward, daß er mit einem bewafneten Haufen ins holländische Gebiet gekommen wäre, und daß er sich glücklicher zu schätzen hatte, als die übrigen papuaschen Oberhäupter, die ohne eine solche Ammestie nach Hause gegangen wären. Zugleich schickte man ihm einen Beutel mit Thalern, wofür er sich aus den Magazinen der O. J. Gesellschaft zu Ternate alles, was ihm gefällig wäre, aussuchen, und erwarten könnte, daß ihn der Guvernör mit allen seinem Stande zukommenden Ehrenbezeugungen aufnehmen würde. Der Raschah ließ sich hiedurch verleiten, da ihm die Thaler in seinem Lande zu nichts nütze waren, und er viel von den schönen Sachen gehört hatte, die sich in Ternate befinden sollten. Er begab sich daher unter einer Begleitung von zehn bis zwölf Personen ins Fort, wo er von dem Guvernör sehr gut empfangen ward, und sich Waaren für seine Thaler aussuchte.

Es

Es wurden sogleich Wachen ausgestellt, und man hielt sich des Gefangenen so versichert, daß man nicht einmal die Thore verschloß. Wie man ihm seine Gefangenschaft ankündigte, gab er seinen Leuten einen Wink, zu entfliehen, die sonst gern ihr Leben für ihn würden gewagt haben. Sie liefen daher aus dem Forte an Bord des Korokoro, und kamen vielleicht mit gutem Willen der Holländer davon. Der Raschah lebt jetzt auf dem Vorgebirge der guten Hofnung in der Gefangenschaft. *)

Ehe ich diesen Hafen verlasse, muß ich noch etwas von Neuguinea aus den besten Nachrichten anführen.

Die Insel Goram liegt ungefehr eine Tagreise O. gen N. von Banda, und soll dreizehn Moskeen haben. Nahe dabei liegt eine kleine Insel Salwack, zwischen welcher und Goram ein Hafen befindlich seyn soll. N.O. von Goram liegt Wonim eine Tagreise entfernt. Und von Wonim soll, wie mir die Leute von Efbe sagten, eine Tagreise gegen Süden im Meerbusen sich tief in das Land von Neuguinea erstrecken, in welchem die Fluth sehr stark läuft. Am Ende dieses Meerbusens liegen zwei Oerter, Buntunan und Lasuràdscha. Von dem letztern soll eine Landstraße queer

*) Aus welcher er aber neulich bei der Wegnahme der holländischen Schiffe in der Saldanhabay durch den Kommodore Johnstone befreiet wurde. (E.)

über Neuguinea nach der nordlichen Küste laufen, von welcher man Missoyrinde bringt. *)

Nahe bei der Mündung dieses Meerbusens giebt es einen Hafen Bury, und südwärts davon liegen die Oerter Kabsá, Leskayá, Warandámo, Lakamáro, und noch weiter Habsh, wo die Leute Turbane und weite Aermeln tragen sollen. **)

Nahe bei Wonim giebt es zwei Inseln, Balamafully und Galapy.

Der Hafen Efbe liegt unter 2 Gr. 12 M. südlicher Breite, und 127 Gr. östlicher Länge. Er ist gegen alle Winde sicher. Man kann leicht frisches Wasser auf der Insel bekommen, oder aus einem kleinen Flusse auf dem festen Lande der Insel Meisol holen, wo ich zwei Meilen aufwärts einige kleine Kanoen fand, die vermuthlich den Harafora gehörten, da ich weder Leute noch Häuser antraf.

Ich erfuhr zu Linty, daß die Holländer Goram vor kurzem durch einen Haufen Bugessen sich hätten unterwerfen wollen, aber zurückgeschlagen worden wären.

*) Dies widerspricht also der Meinung, daß Neuguinea in viele Inseln getheilt sey, wie man auf vielen Karten sehen kann.

**) Vielleicht sind dies Nachkommen von Arabern, die in alten Zeiten hieher kamen.

Elftes Kapittel.

Reise vom Hafen Efbe bis zum Hafen Leron auf Salilâbo.

Am 31sten des Vormittags verließen wir den Hafen Efbe. Am folgenden Morgen konnten wir die kanarischen Inseln sehn, die nicht über zwölf Seemeilen von uns entfernt zu seyn schienen. Um Mittag befanden wir uns unter 2 Gr. 10 M. südlicher Breite.

Am zweiten April nahmen wir auf der größten kanarischen Insel Wasser ein. Tuan Hadschi rüstete hier den Korokoro aus, welchen er von der Gemahlin des Raschah von Salwatty geschenkt bekommen hatte. Ich bekam hier eine Menge kanarischer Nüsse, deren Kerne (es giebt ihrer gemeiniglich zwei bis drei, aber immer in drei Zellen) voller Oel sind. Sie sind an Größe den Mandeln gleich, aber süslichter als diese.

Am dritten warfen wir in einem kleinen sichern Hafen auf der langen Insel Anker. Dieser Hafen liegt auf der linken Seite, wenn man aus Süden zwischen der langen und Schildkröten-Insel durchsegelt. Die Straße ist ungefehr eine Meile breit, und hat eine gute Tiefe. Mitten im Hafen liegt ein runder Korallenfelsen, um den das Meer aber überall sehr tief ist. Ostwärts von der Schildkröten-Insel giebt es viele kleine niedrige Inseln, die mit Bäumen bedeckt sind. Um

diesen Hafen, den ich den runden Hafen nenne, ist das Land durchgehends sehr morastig. Wir ruderten daher den folgenden Tag in eine Bucht, wo wir auf trockenem Boden landen konnten, und die nordwärts vom runden Hafen lag. Wir holten uns aus den Wäldern einen neuen Vormast und Bogspriet von Bintangleholz, welches leicht, aber stark ist, und eine Farbe wie Tannenholz hat. Wir fanden hier auch eine Menge Rottinge, aber keine Muskatennuß- und Gewürznelkenbäume. Heute belustigten sich vier von meinen Leuten damit, daß sie ein Boot, welches zehn Mann führen konnte, mit Vorsatz umwarfen. Sie kehrten es darauf wieder um, und alle vier faßten es am Ende an, und sprangen heraus, wodurch sie das Boot niederzogen, so daß ein großer Theil des darin enthaltenen Wassers über ihren Kopf ausfloß. Ich habe oft gesehn, daß einer von meinen Leuten das Wasser aus einem Sampan (Kahn) schafte, indem er es bald an einem bald am andern Ende faßte, und ins Wasser sprang. Sie können daher nicht leicht ertrinken, wenn sie auch umwerfen.

Wir fingen am 7ten des Nachts viele Fische im runden Hafen, wo meine Leute die Fische beim Fackelscheine mit Lanzen aus dem Boote in seichtem Wasser schossen. So lange wir hier waren, besuchte niemand diese Inseln, die ohnehin noch wohl keine Engländer vor uns gesehn hatten.

Am

Am 9ten gingen wir wieder unter Segel, und befanden uns am folgenden Tage unter 50 M. südlicher Breite, da wir Dschibby N.O. gen N. von uns liegen sehn konnten.

Am 11ten segelten wir zwischen Dschibby und den beiden niedrigen Inseln Yo und Utu hin, die ostwärts davon liegen. Die Insel, die am nächsten bei Dschibby liegt, hat zwei Meilen im Umkreise. An der südlichen Spitze der größern soll ein Hafen befindlich seyn. Die Durchfahrt zwischen diesen beiden Inseln und Dschibby kann fünf Meilen breit seyn. Dschibby ist meiner Meinung nach ungefehr vier bis fünf Seemeilen lang, und hat etwa zwölf im Umkreise. Sie ist nur schmal, und besteht aus zwei Bergen, die durch eine niedrige Landzunge mit einander verknüpft sind. Von dem Berge, der am meisten nach Norden liegt, erstreckt sich eine niedrige Spitze nach Schilolo, und in dem Berge selbst zeigt sich eine Kluft, wenn man ihn N. halb W. liegen sieht. Bei diesem N.W. Ende von Dschibby sieht man auch gegen Süden eine Insel, hinter welcher einige französische Schiffe erst vor kurzem gelegen, und von Patany viele Muskatennuß- und Gewürznelkenpflanzen hatten kommen lassen, die sie nach Bourbon und Isle de France schickten. *) Ich erhielt diese

*) Die Franzosen haben sie seit der Zeit nach den Inseln Mahé oder Seschelles, und sogar einige nach Westindien gebracht.

Nachricht von Tuan Bussora, dessen Familie auf Dschibby wohnte, und der uns hier verließ. Er erzählte mir auch, daß die östliche Küste von Schilolo besser bewohnt wäre, als die westliche. Da diese mehr unter den Augen der Holländer, und folglich auch ihrer Strenge mehr unterworfen ist, so ziehn die Einwohner vielleicht auf die östliche Seite, wo sie eine größere Freiheit genießen.

Am zwölften kamen wir an zwei kleine Inseln, wovon die eine Eye hieß. Dies war die kleinste von ihnen. Auf der größeren, Seiang, nahm ich Wasser ein. Bei derselben lag eine kleine sandigte Insel mit einigen Büschen, die uns gegen den Sturm deckte.

Am 17ten befanden wir uns des Mittags unter 1 Gr. 55 M. nordlicher Breite, und konnten W.N.W. einen Theil von Schilolo liegen sehn. Den folgenden Tag sahn wir die Insel Morty W.N.W., von welcher wir den Mittag darauf nur fünf Seemeilen entfernt waren. Ihr nordlicher Theil liegt nach meiner Schätzung unter 3 Gr. 40 M. nordlicher Breite.

Da Morty auf der östlichen, nordlichen und nordwestlichen Seite allmählig gegen die See abläuft, und sich mit niedrigen Spitzen endigt, so kann man sich guten Ankergrund umher versprechen. Die Insel ist ziemlich hoch, allein sie steigt nirgends plötzlich in die Höhe. Ihre Umkreislinie ist nur an einigen Stellen uneben.

Am

Am 21sten befanden wir uns des Mittags unter 4 Gr. 41 M. nordlicher Breite, und entdeckten die Insel Kabruang, die wie ein spitzer Berg aussieht. Salibábo nahe dabei hat einen platten Berg, und Tulaur oder Tanna Labu, welches Valentyn Karkalang nennt, scheint aus lauter Hügeln zu bestehn.

Am 22sten segelten wir zwischen Kabruang und Salibábo in den Hafen Leron, der blos gegen S.O. offen ist. Wir hatten schon seit den Morgen holländische Flaggen aufgezogen, und schickten unser Boot auch als ein holländisches ans Land. Kaum hatten wir Anker geworfen, so kam ein blinder Sinese zu uns an Bord, um uns auszufragen. Den Nachmittag besuchte ich die beiden Raschah, und beschenkte sie, wofür sie den Einwohnern des Dorfes erlaubten, uns Lebensmittel zu verkaufen. Die Einwohner dieser Insel waren gerade mit den Einwohnern von Kabruang, der gegenüber liegenden Insel, die nur fünf bis sechs Meilen entfernt ist, im Kriege begriffen, und ich sahe einen noch nicht lange abgehauenen Kopf mit den Haaren an einem Baume hängen, aus welchem noch das Blut auf den Sand herabtröpfelte.

Wir giengen am 23sten in den innern Hafen, wo wir weit ruhiger lagen. Wir kauften hier Kalavansen, Pataten, Reis, zwei Ziegen u. s. w. zu billigen Preisen für grobe Kaliko, rothe

Schnupf-

Schnupftücher u. s. w. Denn da diese Inseln gut angebaut sind, so haben sie auch einen Ueberfluß an Lebensmitteln. Wir sahen heute viele Freudensbezeugungen auf der Insel, und viele holländische Flaggen wehen. Am Abend beschlossen wir fortzusegeln, weil wir Feindseligkeiten von den Einwohnern zu Leron befürchteten, die anfiengen, uns für mindanaosche Seeräuber zu halten.

Am 24sten kam ein Mann von Kabruang in einem Kanoe, um zu sehen, wer wir wären, machte sich aber schnell davon, weil diese Insel mit Salibábo Krieg führte, ungeachtet er nichts von uns erfahren hatte.

Die Einwohner dieser Insel haben eine malayische Farbe und langes Haar. Sie gehören nach Sangir, welches von Ternate abhängt. Sie werden sehr von ihren Kalano oder Oberhäuptern gedrückt, die sie für das geringste Verbrechen zu Sklaven verkaufen. Ihre Waffen sind Lanzen, Säbel, Degen und runde Schilde. Sie machen ein grobes Zeug aus dem wilden Plantanbaume, der Abaka heißt, und dessen Frucht bitter und voller schwarzen Saamen ist. Sie hatten viele Schweine, von denen ich aber keine kaufte. Wir wollten hier ein andres Fahrzeug kaufen, weil unsres sehr leck war, kamen aber damit nicht zu Stande.

Zwölftes Kapittel.

Reise von Leron nach Magindano. Bemerkungen über die Monsune in östlichen Gegenden Indiens unter niedrigen Breiten.

Wir segelten am 24sten mit Sonnenaufgange ab, und befanden uns am folgenden Tage unter 5 Gr. nordlicher Breite. Wir entdeckten einen Berg im S.W., den ich für den nordlichen Theil von Sangir hielt. Am 28sten entdeckten wir die Insel Serangano O. gen N. zwölf Seemeilen von uns, die wie ein stumpfer Zuckerhut aussah. Nordwärts davon konnten wir anderes Land sehen, welches Magindano war.

Am 29sten warfen wir bei Serangani Anker, welches eigentlich zwei Inseln sind. Die westlichste ist sehr hoch, und sieht wie ein Zuckerhut aus. Ihre nordliche Küste hat tiefes Wasser. Von der N.O. Spitze läuft eine Sandbank vor, um welche wir herumsegelten. Wir giengen auf schlammigten mit Sande vermischten Boden vor Anker. Tuan Hadschi stieg ans Land, und kam bald mit einem Lotsen zurück, der uns weiter in den Kanal hinaufbrachte, welcher diese beiden Inseln von einander trennt.

Es kamen verschiedne Kanoe von der westlichsten Insel zu uns an Bord, und brachten Kokosnüsse, Geflügel, und einige Stücke gelbes

Wachs,

Wachs, das man hier häufig findet, zum Verkaufe mit. Diese Insel ist gut angebaut, uud heißt Belk. Die ostliche sieht lange nicht so gut aus, und man trifft fast gar keine Kokosbäume darauf an, die auf der westlichen Insel so zahlreich sind.

Am 30sten stieg ich auf einer kleinen Insel nahe bei Belk ans Land, die Moleron genannt wird. Wir fanden hier viele Zitronenbäume, die aber nur sehr kleine Früchte trugen. Es waren hier auch viele muhamedanische Gräber, um welche Bäume gepflanzt waren, die nur wenige Blätter hatten, aber weiße inwendig gelbgefärbte Blumen trugen, die etwa einen Zoll lang waren, und einen herrlichen Geruch von sich gaben. Die Malayen nennen diesen Baum Bunga Mellora. Wir nahmen auf Belk Wasser ein.

Den 1sten Mai giengen wir von hier unter Segel, und näherten uns um Mittag der Küste von Magindano, die etwa zwölf Meilen von Serangani entfernt ist. Des Nachmittags befanden wir uns vor dem Hafen Batulakki, den man an einem Felsen erkennen kann, der die Größe eines großen Wohnhauses hat. Er hat eine Farbe wie Pfeifenthon, und oben stehen einige Büsche darauf.

Nordwärts von diesem Hafen ist der Eingang in den großen Meerbusen von Sugud Boyan (Hafen Boyan), und nordwärts von diesem läuft hohes Land in einem ziemlich graden Striche fort,

und

und gegen das Meer mit einem hübschen Strande ab. Es soll nahe am Ufer sehr guter Ankergrund seyn. Tuan Hadschi sagte mir, daß die Holländer sich vor einigen Jahren zu Batulakki hätten niederlassen wollen, und ein Schiff nebst einigen Panschallangen von Ternate dahin geschickt hätten. Die Mindanaer hätten sie aber zurückgeschlagen, und ihnen den Stein, worauf sie ihr Zeichen gesetzt hatten, abgenommen.

Am 3ten kamen einige Boote mit kleinen weissen Flaggen von Tutschis zu uns an Bord. Die Mindanaer bezeugten Tuan Hadschi große Achtung, den sie schon vorher gekannt hatten. In der Nacht kamen wir bei einem stumpfen Vorgebirge herum, das ungefehr eine Seemeile N.W. von Tutschis liegt. Auf beiden Seiten desselben soll guter Ankergrund seyn.

Am 7ten entdeckten wir die Insel Bunwud die N.N.O. von uns lag, und segelten des Nachmittags die Spitze Tapian vorbei, die unter 7 Gr. 15 Minuten nordlicher Breite liegt. Um halb vier befanden wir uns vor dem Berge Timoko, den wir so wie den Berg Kablallang zur rechten Hand liegen ließen, der weiter landeinwärts liegt, und blos mit Gras ohne Holz bedeckt ist. Um fünf Uhr kam ich in den Fluß Pelangy, der gemeiniglich der Fluß Magindano genannt wird, und auf der Sandbank im Eingange blos zwei Klafter Tiefe hat.

Ehe ich dies Kapittel beschliesse, muß ich noch etwas von den Winden und Strömen in niedern Breiten ostwärts vom Vorgebirge Atschin bis an die molukkischen Inseln sagen, welches man die malayische Weltgegend nennen könte, da hier die weiche malayische Sprache, die sich sehr leicht lernen läßt, auf den Küsten von allen den Inseln gesprochen wird, die in diesem weiten Raume liegen.

Die Winde, die in dem Meerbusen von Bengal und in den sinesischen Meeren aus südwesten wehen, und der S.W. Monsun genannt werden, wehen auf dem nordwärts von der Linie gelegenen Theile von Sumatra N.W., da die dortigen Gebirge die Richtung des Windes verändern, der auf dem Vorgebirge Atschin S.W. ist, und die Lage der Küste folgt, die sich nach N.W. erstreckt. Südwärts der Linie hingegen trift der S.W. Mousun mit dem beständigen Passatwinde zusammen, und wird S.O.

Zwischen Borneo und Celebes, zwischen Celebes und Dschilolo, und ausserhalb Java nnd Sumatra, kann man die Monsune, die in den sinesischen Meeren S.W. und N.O. sind, mit Recht N. und S. oder vielmehr N.W. und S.O. nennen.

Kapitän Wilson, vom ostindischen Schiffe Pitt, segelte nach diesen Erfahrungen gegen den Monsun von Batavia nach Sina, und hat, da seine Reise so glücklich ablief, viele Nachfolger gehabt.

gehabt. Wenn die Schiffe über P'tsstraße hinaus in die Südsee nahe an die Inseln Palaos kommen, so laufen die Ströme beym vollen Monde und beim Mondwechsel stark nach Norden. Schiffen, die diesen Strich nehmen wollen, möchte ich daher rathen, lieber südwärts als nordwärts von Java zu segeln. Auf der südlichen Küste von Java wehen während des N. O. Monsuns die Winde stark aus N. W. und W. und der Strom nimt den nämlichen Weg. Auf diesem Striche kann man auf der Rhede von Karang Assem auf der Insel Bally vortrefliche Erfrischungen einnehmen. Als ich dort 1763 am Bord der Bonetta war, konnte man die Menge Stiere zu zwey Thaler und Schweine zu einem Thaler das Stück bekommen. Es gab auch viele Enten daselbst. Nordostwärts von Pik ist sehr guter Ankergrund. Das Schif Experiment war ebenfals einige Jahre nach mir hier. Als ich vor Anker gieng, kamen die Einwohner, welches Dschentoen sind, in kleinen Kanoen mit Ausliegern auf jeder Seite zu mir am Bord. Ich ließ an jede Seite des Kanoes, da der Boden desselben zu schmal war, ein Faß binden, womit der Indier in einen Fluß ruderte, und sie mir in zwanzig Minuten voll Wasser zurückbrachte. Ich bezahlte ihm dafür zehn bis zwölf Stück porzellän Münze, deren jedes ein Loch in der Mitte hatte, und wovon ich vierhundert für einen spanischen Thaler eingekauft hatte.

Der Rascha von Karang Assem besuchte mich damals. Er hatte ausserordentlich lange Nägel, und sang im Boote, als er an Bord kam. Auf der Rhede lagen verschiedene mit Reis beladene Prauen von der naheliegenden Insel Lombok, die ebenfals von Dschentoen bewohnt wird, und auf den Seiten der Berge von Lambok giebt es große Teiche, aus welchen die Reisfelder gewässert werden, wie dies die Dschentoen in Indostan thun, von welchen die Einwohner dieser Inseln unstreitig abstammen.

Die Insel Bally ist auf der Südseite gut angebauet, und viele Felder haben Befriedigungen. Sie ist voller Einwohner, die eine Menge baumwollen Garn spinnen, welches die Sinesen nach Benkulen und andern Häfen ausführen. Sie machen auch gewürfelte Zeuge, wie die bengalischen Luntschy daraus. Die Sinesen bringen auch nach Fort Marlbro von hieraus gesalzenes Schweinfleisch und getrocknetes Rindfleisch, welches die Malayen Ding-ding nennen. Wenn ein Schiff hier Erfrischungen einnimt, und der Kapitän hat nur einige Geduld, so kann er sehr wohlfeil dazu kommen. Eisenwaaren und Opium sezt man hier am besten ab, doch kann man auf keinen großen Verkauf rechnen, da Silber und Gold hier selten sind. Baumwolle giebt es hier im Ueberflusse, allein sie packen sie nur schlecht in Körbe ein. Die Einwohner haben einen bessern Karakter,

als

als die malayischen Muhamedaner, allein ich wagte mich dennoch nicht ans Land.

Nicht allein Weiber tödten und verbrennen sich hier mit ihren verstorbnen Gatten, sondern Männer verbrennen sich so gar zur Ehre ihrer verstorbenen Herren. Doch geschieht dies zu keiner bestimmten Zeit, sondern sie geben oft einen entfernten Tag an, und in der Zwischenzeit ist keine Ehrenbezeugung, welche die Einwohner nicht diesem sich selbst weihenden Opfer darbringen. Am Sterbetage wird ein loses Gerüste an einem großen Feuer errichtet. Auf diesem tanzt er so lange herum, bis er sich halb ohnmächtig arbeitet, läuft darauf an das Ende eines Brettes, das niederfällt und ihn in die Flammen stürzt.

Von hier aus kann ein Schiff seine Reise westwärts von Bally fortsetzen, bis es die Paternosterinseln erreicht, und von dort nach der Straße von Salayer steuren; doch darf es nicht südwärts von Salayer segeln, wo es viele Untiefen giebt. Man läßt darauf Buton auf der linken und Ceram auf der rechten Seite liegen, doch vielleicht wäre es besser, nordwärts von den kanarischen Inseln herumzusegeln, und sie und Meisol zur linken Hand liegen zu lassen.

Einige Schiffe gehen durch die Straße Golowa, einige durch Pittsstraße, und noch einige durch eine Straße weiter nordwärts, die auf

einigen Karten Augustastraße genannt wird, und auf der Nordseite die Insel Wätschau hat.

Ich finde nicht, daß irgend Schiffe nordwärts von Wätschiau längst der nordlichen Küste dieser Insel, auf welcher ich doch drei gute Hafen antraf, in die Südsee gesegelt wären. Ueberhaupt finde ich auf allen Karten die nordliche Seite dieser Insel unbestimmt. Noch wollte ich zu diesem Striche auch eben nicht rathen, da ein Schif auf einer so nordlichen Breite leicht N. O. Winde antreffen könnte. Weiter südwärts hingegen in der Straße Augusta, Pitt, oder Golowa darf es wahrscheinlicher während des N. O. Monsuns auf Westwinde hoffen. Vermuthlich giebt es auch auf beiden Seiten der Straße gute Häfen und Einwohner. Salwatty ist wahrscheinlich auch besser bewohnt als Wätschiau; denn da ich bey dieser lezten Insel lag, ließ ich mir von jener einen Vorrath Saguzwieback holen, der auch gleich zusammengebracht ward.

Reise nach Neuguinea.

Zweites Buch.

Erstes Kapittel.

Von der Insel Magindano. Beschreibung der Flüsse Pelangy, Melampy und Tamantakka; der Stadt Selangàn und Koto Intang.

Der Name Magindano ist aus Mag, Verwandschaft, in, Land, und dano, See, zusammengesetzt, und bedeutet also Familien, die im Lande um den See wohnen. *)

Die Insel erstreckt sich von 5 Gr. 40 M. bis 9 Gr. 55 M. nordlicher Breite, und von 119 Gr. 30 M. bis 125 Gr. östlicher Länge. Sie hat eine dreieckigte Gestalt, und drei merkwürdige Vorgebirge. Das eine liegt gegen Westen nahe bei Sambuangam, wo die Spanier ihre vornehmste Niederlassung haben; das Vorgebirge Augustin oder Pandagitan gegen Osten; und Suligao gegen Norden. Die Insel kann in drei Theile eingetheilt werden, deren jeder eine besondere und unabhängige Regierung hat. Die erste

*) Francis. Combès, ein Jesuit, sagt ebenfals in seiner Beschreibung von Magindano: “ Porque Mindanao quiere decir hombre de laguna. „

Abtheilung steht unter dem Sultan, der in der Stadt Magindano oder Selangàn seinen Sitz hat. Sie ist bei weitem die älteste und größte, und begrif ehemals den größten Theil der Seeküste unter sich. Die zweite ist den Spaniern unterworfen, und begreift einen großen Theil der nordlichen, westlichen und nordostlichen Seeküste unter sich, wo sie viele Pflanzörter von Christen aus den philippinischen Inseln, welche Bisaya heissen, angelegt haben. Die dritte wird von den Iljano oder Iljanon beherscht, welches Sultane oder Raschah, und eine Art von Lehnsherren sind, welche die Ufer des großen Sees oder Lano, und die Gegend von dort aus eine Strecke landeinwärts bis an die Gebirge bewohnen. Die Iljano besitzen auch die Küste des großen Meerbusens auf der südlichen Seite der Insel.

Die Insel Magindano kann etwa achthundert Meilen im Umkreise haben, und ist folglich ungefehr so groß, als das Königreich Irland. Die Spanier besitzen zwar die nordliche Küste, konnten aber die ganze Insel nie erobern. Sie nennen sie zuweilen eine philippinische Insel, um ihre Herrschaft zu vergrößern, allein die glaubwürdigsten Schriftsteller nennen sie bloß eine bei den Philippinen gelegene Insel. *) Und d'Avity, ein fran-

*) An den Distrikt der philippinischen Inseln stößt Mindanao. Ley recapitulada lib. 6. Dalrymple's proof. p. 82.

französischer Schriftsteller, sagt ausdrücklich, daß sie keine philippinische Insel ist. *)

Die Iljanische und magindanische Sprache kommen völlig mit einander überein, doch soll es vierzehn sehr von einander verschiedene Mundarten auf der Insel geben.

Die magindanische Sprache ist wortreich und ausdruckvoll. Sie hat viele chinesische Redensarten, wie mir der Sultan sagte, der oft mit Sinesen, zwar nicht im chinesischen, sondern im magindanischen sich unterredete, und folglich davon urtheilen konnte.

Sie geben ihren Söhnen einen besondern Namen in der Kindheit, und wieder einen andern, wenn sie zu mannbaren Jahren kommen, worin sie mit den Sinesen übereinkommen. Sie haben auch sonst noch viele andere ähnliche Gebräuche und Sitten. So ist gelb die königliche Farbe. Bei Zerimonienschmäusen hat jeder Gast seine eigne Tafel, die nach der Wichtigkeit der Zerimonie mehr oder weniger besetzt ist. Sie lieben musikalische Gonge sehr, **) die von Tscheribon auf Java kommen, und mit einem runden Knopfe versehn sind. Andere Gonge ohne Knöpfe kommen aus Sina. Ihre Frauenzimmer in vollem Anzuge erinnerten mich an die chinesischen Figuren

*) Histoire generale de l'Asie. p. 909.

**) Ein Gong ist ein Instrument von Metall, wie eine Trommel mit einem Boden.

und dem ßinesischen Frauenzimmer, die ich zufälligerweise in Sänften in den Vorstädten von Kanton gesehn hatte.

Vor der Entdeckung des Weges um das Vorgebirge der guten Hofnung nach Ostindien ist es gewiß, daß Schiffe aus den beiden arabischen Meerbusen, und von der Küste Malabar nach Sina kamen.

Selbst viele hundert Jahre vor dem berühmten ßinesischen Schriftsteller Markus Polo, reiste Ibn Wahab im Jahre 898 nach Sina.*) Er erwähnt, daß Kanfu in Sina der Handelsort für die arabischen Kaufleute ist. Die Hauptstadt hieß damals Kumdan, und war zwei Monatreisen von Kanfu entfernt. Aus Sina konnten daher die Araber auch leicht nach Magindano kommen.

Die Araber gingen ehemals sehr auf Entdeckungen aus, und eroberten auch gemeiniglich die Länder, die sie entdeckt hatten. Ihre Religion trug nicht wenig zur Vermehrung ihres Einflusses bey. Der Handel auf der Insel Magindano mußte sie auch unstreitig sehr reitzen, da sie den rohen Einwohnern Eisen u. d. m. brachten, und dafür Gold, Wachs und Zimmt zurück nahmen.

Da Reisen in den damaligen Zeiten nicht so leicht und sicher waren als jezt, so hielten sich Kaufleute lange an einem Orte auf, verheiratheten sich, bauten Häuser u. s. w.

Die

*) Harris's Collection p. 522. 529. 535.

Die Stadt Magindano steht ungefähr sechs Meilen vom Ausflusse des Pelangy, auf der rechten Seite desselben, im Hinaufahren zu rechnen, grade wo der Fluß Melampy in denselben fällt. Der Pelangy ist hier ungefähr so breit, als die Themse bey der Londonerbrücke. Der Melampy ist ungefähr halb so breit, und schlägt sich weiter zur rechten Hand, wenn man ihn hinauf fährt. Der Pelangy behält seine Breite auf einer Strecke von vielen Meilen.

Eine gute Strecke überhalb Kabantallan macht der Pelangy einen Arm, der größer ist, als der Hauptfluß, und Tamantakka genannt wird. Er fällt ungefähr drei Meilen südwärts von der Mündung des Pelangy ins Meer. Der Berg Timoko, der einzige Berg den man auf einer großen Ebene nach der Seeseite zu antrifft, liegt zwischen den Mündungen der beiden Flüße.

Im Ausflusse des Tamantakka ist das Wasser bei Springfluthen drei Klafter, im Pelangy hingegen nur zwei Klafter tief, doch ist die Hinfahrt in jenen unsicherer, da er mehr den westlichen Wellen ausgesetzt ist. Der Pelangy hingegen wird durch die Insel Bunwut sehr gedeckt, und hat immer ein ruhiges Wasser in der Mündung, und daher zieht man auch immer den kleinen Fluß vor, da die größten Fahrzeuge auf beiden nie über sieben Fuß tief gehen.

Eine gute Strecke ostwärts von Magindano giebt es zwei Seen. Der kleinere, Buloan genannt, fließt in den größern See Liguassin, der sich mit dem Pelangy vereiniget.

Die Stadt, die jezt Magindano heißt, besteht jezt kaum aus mehr als zwanzig Häusern. Sie liegen nahe am Flusse Pelangy etwas höher, als wo ein kleiner Fluß, Magindano genannt, der ungefähr achtzehn Fuß breit ist, und aus einen kleinen See kömmt, senkrecht in denselben fällt.

Dieser See heißt Dano, und hat ungefähr eine halbe Meile im Umkreise. Von seinen Ufern wird immer etwas Erde genommen, worauf der Raschah Mudu *) stehen muß, wenn er zum Sultan gemacht wird.

Der Raschah Mudu wird von den Ständen erwählt, und folgt dem Sultan, so wie der römische König dem Kaiser folgt. Es wird auch ein Watamama **) erwählt, der dem Raschah Mudu folgt.

Dicht am Flusse Mindanao und den wenigen Häusern gegen über, aus welchen die Stadt gleiches Namens besteht, liegt die Stadt Selangàn, die mit der vorigen gewissermaßen eine Stadt ausmacht, da sie durch verschiedene Brücken mit einander

*) Raschah Mudu heißt junger König.

**) Watamama bedeutet ein Kind männliches Geschlechts.

einander verknüpt sind. *) Sie erstreckt sich ungefehr eine Meile lang des Pelangy hinab, und macht auf die Hälfte dieser Weite eine recht artige Gasse. Der befestigte Palast des Sultans, und die starken hölzernen Schlösser der beiden Datu, Topang und Tschartau nehmen die eine Seite des Flusses ein, die andere wird von Privatleuten bewohnt. Bei des Datu Tschartaus Forte, welches am weitesten vom Palaste des Sultans entfernt ist, fließt ein zweiter kleiner Fluß von der Größe des Magindano, der auch in den Pelangy fällt. Datu Tschartau hatte ihn an drei Seiten um sein Fort geleitet, an welchem auf der vierten der Fluß Pelangy vorbeifloß. Dies Fort scheint stärker zu seyn, als Topangs Fort, oder des Sultans Palast.

Unterhalb dieses Flusses erstreckt sich die Stadt noch auf eine halbe Meile in verschiedenen unregelmäßigen Gassen, wo sich viele Sinesen aufhalten. In der Stadt Selangàn mögen überhaupt ungefehr zweihundert Häuser seyn. Unterhalb dem Palaste des Sultans steht noch der Grund einer spanischen Kapelle von Kalk und Ziegelsteinen.

In einem nur wenig bewohnten Lande, wo der Boden von gar keinem Werthe ist, mögen vorzüglich Mahumedaner nicht gern dicht zusammen-

*) Die Einwohner nennen daher auch oft beide Städte Selangàn.

menwohnen, und jeder will gern sein Haus am Fluße haben. Man sieht dies hier sehr deutlich, da man an den krummen Ufern des Melangy, Pelangy, Tamantakka, und an den Ufern der vielen kleinen natürlichen Kanäle, welche das Erdreich zwischen diesen Hauptflüssen auf eine Entfernung von vier bis fünfhundert Schritten überall durchschneiden, bald ein einzelnes Haus, bald einen Haufen von Häusern mit Gärten voller Kokos- Mango- und Plantanbäume, Zuckerplantagen und Reisfeldern antrift. Vorzüglich liegen am Tamantakka viele Wohnungen, da er hohe und trockene Ufer hat. Die Einwohner baden sich zu gern in frischem Wasser, um an der See ihre Häuser zu bauen; doch liegen einige Dörfer von Salzbereitern nahe am Meere.

Da die Gegend, durch welche diese Flüsse ihren Lauf in vielen Krümmungen nehmen, eine ungefehr zwölf Meilen breite Ebene ist, die sich nordostwärts vierzig bis funfzig, bis an die Quelle des Pelangy, und Südost bis an die Seen Liguassin und Buloan erstreckt, so reiset man hier größtentheils zu Wasser in Sampanen oder Kanoen von verschiedner Größe, und es werden viele Fahrzeuge von vierzig bis funfzig Rudern an den Ufern dieser Flüsse gebaut. Wo sich irgend ein Haus befindet, da trift man auch einen kleinen Badeplatz im Flusse mit einem hölzernen Gitterwerk eingefaßt an, um sich gegen die Alligatoren (eine

Art

Art kleiner Krokodile) zu sichern. Es giebt auch bei jedem Hause zwei Abtritte, einen unterhalb und den andern oberhalb des Badeplatzes, um sich ihrer zur Fluth- und Ebbezeit bedienen zu können, ohne das Wasser im Badeplatze zu verunreinigen.

Der Fluß Semoy zwischen dem Flusse Magindano und dem Hafen Pollok kommt aus dem Pelangy und läuft durch eine Ebene. Der Tamantakka ist auf der Südseite mit niedrigen Hügeln eingefaßt, auf welchen kleine Gehölze und Wiesen abwechseln, die mit dem groben langen Grase bedeckt sind, welches die Malayen lalang (eine Art Hundesweitzen) nennen.

Die Stadt Selangàn liegt eigentlich auf der Südseite des Pelangy, wo der Malangy in denselben fällt, und ungefähr sechs Meilen vom Meere.

Während des südwestlichen Monsuns, da es viel regnet, kann man gleich oberhalb der Sandbank in der Mündung des Flusses süßes Wasser bekommen. Bei der Ebbe läuft der Strom etwa vier Meilen die Stunde, hauptsächlich wenn es geregnet hat. Während des südwestlichen Monsuns steigt die Fluth fast nie in denselben auf. Die höchste Fluth trift alsdann ungefähr zwei Tage vor dem vollen Monde um acht Uhr des Morgens ein. Der aufgehende und untergehende Mond macht hier Fluth. Während des nordöstlichen Monsuns ist die höchste Fluth des Abends um acht Uhr, und alsdann läuft sie zwei bis drei

Meilen

Meilen die Stunde nach eine ziemliche Ecke oberhalb Selangàn hinauf. In beiden Monsunen steigt die Fluth beim vollen Monde ungefähr sechs Zoll höher, als bei den Wechseln. Auf der Sandbank steigt sie alsdann sechs Fuß und bei der Stadt siebentehalb Fuß. Sie überschwemmt zuweilen die anliegenden Niedrigungen, und daher giebt es an vielen Stellen erhabene Fußsteige, welches auch vorzüglich von der Haupstraße in Selangàn gilt.

Auf der Landspitze, bei welcher der Melangy in den Pelangy fällt, liegt das Fort Koto Intang (oder das Diamant-Fort.) Hier baute Keibad Zachariel, der zum Raschah Mudu erwählt war, vor einigen Jahren ebenfals eine Stadt.

Das Fort liegt auf der äußersten Landspitze, seine Größe beträgt etwa sechs Acker, und seine Befestigung besteht aus einem fünf und zwanzig Fuß hohen Palisadenwerk von runden Bäumen. Es bestreicht beide Flüsse. Gegen den Pelangy zu liegt eine Batterie von Fünf- Sechs- und Neunpfündern. Sie ist zwölf Fuß hoch, und besteht aus starken Bohlen, die auf Pfosten und Balken ruhen. Sie hat ein Dach, welches viel zu ihrer Dauer beiträgt.

Während meines hiesigen Aufenthalts ließ der Raschah Mudu drei starke Bastionen von Thon und Holzblöcken aufführen, sie waren mit hölzernen Pfählen eingefaßt, viereckigt, und etwa zehn

Fuß

Fuß hoch. An jedem Winkel des Forts lag eine, und die erwähnte Batterie, unter welche ringsum schwere Kanonen mit dem Wasser gleich lagen, machte die vierte aus.

Das Fort ist beinahe ein Viereck. Rund um dasselbe waren metallene Drehbassen auf Pfählen, und einige andre metallene Stücke aufgeführt, die etwa sechs Fuß lang sind, ein halb Pfund schießen, und der Amüsette des Marschalls von Sachsen ziemlich gleich kommen.

Auf jeder Bastion findet man eine spanische Glocke, an deren Klöppel ein Rotting gebunden ist. Bey jeder Glocke stehen zwei Schildwachen, die sie etwa alle zehn Minuten dreimal anziehn, worauf die übrigen Glocken ordentlich antworten. Ein mindanaoscher Mohr und ein bisayscher Christ stehen immer zusammen auf dem Posten.

Vor dem Thore, welches sich in der Mitte der Landseite des Fortes befindet, erstreckt sich eine grade Straße über eine halbe Meile lang. Sie liegt so hoch, daß sie nicht überschwemmt werden kann, und ist auf beiden Seiten mit einem Graben eingefaßt. Am Ende dieser Straße schließt ein Kanal, der von einem Flusse zum andern gezogen ist, die Stadt ein, die erst aus hundert und funfzig Häusern besteht, aber täglich zunimmt. Vor der Stadt giebt es Gärten und Reisfelder.

Auf der Seite am Pelangy wohnen viele sinesische Familien, die größtentheils aus Zimmer-

leuten,

leuten, Arrakbrennern, und Müllern bestehen. Sie mahlen die Hülsen vom groben Reiße (Paddy) weit schneller zwischen zwey Steinen ab, als die Magindaner sie in einem hölzernen Mörser abstossen können.

In den Theilen der Stadt Koto Intang, welche an den Melampy stößt, wohnen wenig Sinesen, aber viele Magindanoische Handwerker, Schifbauer, und Kaufleute. Sie bauen Schiffe von verschiedner Größe, und brauchen sie zum Küstenhandel oder zum Kreutzen zwischen den philippinischen Inseln. Sie wagen sich so gar auf ihren Kapereien bis nach Java, Borneo, Celebes. Ihre Fahrzeuge sind immer sehr lang gegen die Breite zu rechnen, und gehen gar nicht tief.

Zweites Kapittel.

Beschreibung einiger Oerter an den Flüssen Pelangy und Tamantakka; und der Salpeterhöhle.

Unter den Nigris (Distrikten), die am Pelangy liegen, sind folgende die merkwürdigsten: Kabantallan auf der rechten Hand, wo der Tamantakka sich vom Pelangy trennt, und weiter hinauf auf der nämlichen Seite Boyan, bey welcher ein kleiner Fluß in den Pelangy fällt. Bis hieher dürfen die Sinesen nur handeln, die sich zu Mindanao niedergelassen haben. Höher hinauf liegt zur

linken

linken Hand Malibuggau, wo viel Kakao wächst, und nahe an der Quelle des Pelangy auf der rechten Seite ist der Distrikt Selag, wo es viel Zimmt giebt.

Am Tamantakka ist Kabug am Meere der merkwürdigste Distrikt, in welchem Salz gemacht wird. Zwischen diesen und Kabantallan, wo die Flüsse sich vereinigen, giebt es noch verschiedne andre. Etwas unterhalb des Sees Leguassin trift man einen Fluß an, der nach Gunong Salatan (Südberge) führt, wo die Subano *) oder Harafora mehr Gold gewinnen, als sie verkaufen können. Dies ist ganz gegen Valentyns Meinung, der glaubt, daß es gar kein Gold auf Mindanao gäbe Ich habe einzelne Klumpen gesehen, die über zwei Loth wogen, und obige Nachricht vom Sultan selbst bekommen.

Auf meiner Reise nach der Salpeterhöhle ging ich den Melampy von Magindano ab zwei Meilen in die Höhe, schlug mich darauf zur rechten Hand durch viele enge sich krümmende Kanäle, etwa drei Meilen lang, bis nach Ampuvan, welches an den Ufern des Flusses Tamantakka ungefähr vier Meilen vom Ausflusse desselben liegt; und fuhr darauf den Tamantakka hinaus bis Tapidan, welches etwa eine Entfernung von sechs Meilen betrift, auf welchen er einen sehr schlängelnden

*) Eine Charte von diesen Gegenden, die Fakymolano entwarf, befindet sich im brittischen Museum.

lauf hat. Hier blieb ich die Nacht beim Raschah, der mich sehr artig bewirthete, da er meine Verbindungen kannte. Den folgenden Tag sezte ich meine Reise in Begleitung von einigen seiner Leute fort.

Zu Tapidan schlägt sich ein Fluß rechter Hand von Tamantakka ab, den wir ungefähr eine halbe Meile hinangefahren waren, als ein kleiner Bach von himmelblauer Farbe mit einem sehr widrigen Geruche und Geschmacke in denselben fiel. Dieser Bach kommt von den Bergen, wo sich die Salpeterhöhle öfnet. Wir ruderten noch etwa eine halbe Meile weiter, und kamen zur rechten Hand in einen zweiten Bach von süßem Wasser, der uns mit vieler Mühe, (da er sehr seicht war), bis an den Fuß des Berges führte.

Wir kletterten den Berg etwa eine viertel Meile, auf welchen er sehr steil war, hinauf, und kamen achtzehn Schritt rechter Hand vom Fußsteige an eine Höhle, die zehn Fuß im Durchmesser hatte, und die wir auf schräg gelegten Stangen etwa dreißig Fuß tief hinabstiegen, wo wir eine kreisförmige Fläche von fünf und zwanzig Fuß im Durchmesser antrafen. Grade über dem Mittelpunkte dieser Fläche befindet sich ein Loch von sechs Fuß im Durchmesser, welches nebst der Oefnung, durch welche wir herabstiegen, der Höhle Licht verschaffte.

Ich

Ich stieg darauf durch einen schrägen Gang, der so niedrig und eng ist, daß nur ein Mensch zur Zeit und gebückt durchkommen kann, in einen prächtigen runden Saal hinab, der einen platten Fußboden von Erde hat. Vom Boden hiengen Zapfen herab, die wie Eiszapfen aussahen, allein an den Seiten schienen halbe Eiszapfen hervorzukommen, die sich fünf bis sechs Fuß hoch bis gegen die Decke erhoben, und wie die gedrängten Säulen in gothischen Gebäuden aussahn. Die Kuppel ist ungefähr fünf und zwanzig Fuß hoch, und der Saal hat dreißig Fuß im Durchmesser.

Aus dem Saale kam ich auf gleicher Fläche in eine krumme Gallerie, die ungefähr drei hundert Schritt lang war. Ihre Breite betrug sieben bis acht Fuß, und ihre Höhe sechs, acht bis zehn Fuß. Die Seiten und die Decke sahen wie schmutziger Sandstein aus, der Fußboden war völlig eben, und an einigen Stellen mit Koth bedeckt, der uns bis an die Knöchel reichte. Um uns herum flog eine ungeheure Menge kleiner Fledermäuse*), gegen welche ich mich mit der

*) Combès sagt, daß es in den Höhlen zu Mindanao Fledermäuse gäbe, die so groß sind, als Hühner, und daß Salpeter aus ihrem Miste gemacht werde.

Auf Sumatra giebt es Salpeterhöhlen im Gebiete des Sultans von Mokomeko. Herr Terry, Resident zu Fattaun, erbot sich 1770 sie bearbeiten zu lassen, allein er fand keine Unterstützung vom Gouvernör und Rathe zu Fort Marlbro

brennenden Fackel vertheidigte, die ich in der Hand trug. Viele von diesen Vögeln der Dunkelheit hiengen an den Seiten des Ganges mit kleinen Haken an ihren Flügeln fest. Ich hätte weiter gehen können, wenn mir nicht die Lust dazu gefehlt hätte.

Auf dem Rückwege sah ich die Oefnung eines zweiten Ganges, und fühlte eine kleine Zugluft, die unsre Fackeln lodern machte. Dieser Gang sollte eine beträchtliche Länge und noch einen Ausgang haben, aber in einer so großen Entfernung, daß noch keiner meiner Führer sich bis an denselben gewagt hatte. Ich war barfuß hinein gegangen, und hatte viele Mühe, mir den klebrichten Koth von den Füßen zu waschen. Die Mindanaer vermischen ein Maaß dieses Koths mit zwei Maaß Holzasche, und lassen darauf das Wasser durchseigen, woraus der Salpeter gemacht wird. Das hiesige Schießpulver ist sehr grobkörnigt, und hat nur wenig Kraft.

Viele von den Distrikten oberhalb Boyan sind dem Raschah von Boyan unterworfen. Er ist ein Mahumedaner, und seine Unterthanen, welche die Magindaner Oran Salam de Ulo (einländische Rechtgläubige) nennen, belaufen sich ungefähr auf zwanzig tausend Personen männlichen Geschlechts. Als ich mich zu Magindano aufhielt, besuchte der Raschah von Boyan den Raschah Mudu. Er hatte eine eiserne Kanone,

die

die wenigstens sechs Pfund schoß, in einem großen Kanoe oder Sampan bei sich. Alle seine Boote waren bedeckt, und sein Gefolge bestand aus einer Menge Manns- und Frauenspersonen, von welchen jene mit Degen, Schilden und Lanzen bewafnet waren. Den Tag über waren sie beim Raschah Mudu am Lande, des Nachts aber gingen sie auf ihre Kanoe zurück. Dieser Besuch dauerte eine Woche. Sie schienen über unsern Anblick sich sehr zu wundern.

Im Kriege ist der Raschah von Boyan verbunden, Magindano mit einer gewissen Anzahl Truppen zu unterstützen. Er darf mit niemand außer dem Flusse ohne Erlaubniß des Sultans von Magindano etwas zu thun haben, und da er blos zu Wasser zu andere kommen kann, so ist er gewissermaßen eingeschlossen, wenn er nicht über den See Buloan nach dem Hafen Boyan gehen will, zwischen welchen sich ein Weg über ebenes Land erstreckt.

Ungefähr zwanzig Meilen über Koto Intang, wo Ebbe und Fluth fast gar nicht mehr merklich sind, wird das Land, wie in allen ähnlichen platten Gegenden, während der nassen Jahrszeit überschwemmt. Der Boden ist dort fruchtbarer, als wo das Wasser mit der Ebbe abfließt, und trägt weit mehr Reis zu. Bei Koto Intang pflanzt man Reis im Mai und Junius, und erntet ihn nie, wenn die trockne Jahrszeit anfängt, welches im November ist.

Drittes Kapittel.

Beschreibung der Küste von Magindano, westwärts vom Ausflusse des Pelangy.

Ungefehr acht Meilen nordwärts vom Ausflusse des Magindano liegt der Berg Pollock, der auf dem Ende einer Erdzunge steht. Er ist spitz, und ungefehr zweihundert Fuß hoch. Zwischen demselben und dem Ausflusse des Pelangy ergießt sich der Semoy ins Meer. Die Einwohner nennen die Spitze der Landzunge Watta Maliga (rothen Stein.)

Hinter dem Berge liegt der Hafen Pollock, den die Einwohner auch wegen seiner Vortreflichkeit blos Sugud (den Hafen) nennen. Ich ließ ihn von zweien meiner Offiziere untersuchen, da ich selbst krank war. Nahe dabei ist der Fluß Sampanitan, und nahe bei diesen die Spitze Tukapangan oder Pangan, bei welcher das Land der Iljano anfängt. Hierauf folgt der kleine Hafen Lubugan, der blos von S.W. gegen N.W. offen liegt, aber doch ziemlich gut ist, weil durch ein Felsenriff auf der Nordseite die Gewalt der Wellen gebrochen wird. Ungefehr eine Meile westwärts steht das Dorf Luseine, das mit Pallisaden eingefaßt war.

Man kommt hierauf bei drei Landspitzen vorbei, an welchen man sicher wegsegeln kann, nach dem Hafen Teteian oder dem Brücken-Hafen,

welcher

welcher diesen Namen davon hat, daß eine kleine Insel durch einen natürlichen Damm mit dem festen Lande verbunden ist, welchen das Meer bei der Fluth eben bedeckt. Nahe dabei steht das Dorf Bungabung, an dem ein kleiner Fluß hinläuft, dessen Sandbank (bar) bei der Ebbe fast ganz trocken ist. Das Wasser darauf ist ziemlich ruhig, wenn es nicht stark aus Westen stürmt. Man kann in einiger Entfernung vom Meere süßes Wasser darin einnehmen.

Man kann ohne Gefahr in den Hafen Tereian einlaufen, wo die Schiffe hinter der Halbinsel völlig sicher liegen. Der Raschah von Bungabung hat hier seinen Sitz.

Von hier trift man gegen Norden keinen Hafen an, bis man an die Insel Ybus kommt, welche Herr Dalrympie auf seiner Karte Bos nennt. Das Land macht hier einen sehr angenehmen Anblick. Es erhebt sich allmählig von einem Strande von dunkelgefärbten Sand, und zeigt viele Felder mit untermischten Gehölzen. Einige Meilen westwärts von Bungabung scheint der Boden etwa eine Meile vom Strande schwarz und steinigt zu seyn, und man erblickt nur wenig Grünes auf einer Strecke von zwei Meilen vom Ufer, welches in malayischen Gegenden etwas sehr seltenes ist.

Die Ursache dieser Erscheinung ist folgende: Vor ungefehr zehn Jahren spie einer von den Bergen, die sechs bis sieben Meilen vom Meere

liegen, mit vieler Heftigkeit Feuer, *) und warf eine solche Menge Steine und schwarzen Sand aus, daß ein großer Theil der umliegenden Gegend verschiedene Fuß hoch damit bedeckt ward. Auf vielen Stellen, selbst nahe am Meere, lag eine Menge großer Steine, und zu Tubug, nahe bei der Insel Ybus, habe ich bei der Ebbe frisches Wasser zwischen schwarzen Steinen, die viele Tonnen wogen, an verschiedenen Stellen dieses trocknen Hafens hervorquillen sehen. Man sagte mir, es wäre hier sonst ein Hafen gewesen, wovon aber jezt nicht die geringste Spur mehr zu sehn war.

Izt scheint viele Dammerde mit dem schwarzen Sande vermischt zu seyn, welches dem Wachsthume der Pflanzen sehr vortheilhaft ist, und die Gegend umher ist jezt schon mit dem langen Grase lalang bedeckt. An einigen Stellen giebt es Rohre achtzehn Fuß hoch, an andern niedrige Bäume und Büsche. Diese abwechselnde Landschaft nimmt sich von der Seeseite um desto schöner aus, da die malayischen Gegenden vom Vorgebirge Atschin bis nach Neuguinea durchgehends mit ununterbrochenen Gehölzen bedeckt sind. Vielleicht kann hier mit der Zeit auch wieder ein Gehölz aufwachsen, da in jedem Lande, wo auf

abwech-

*) In Combès Beschreibung von Mindanao wird S. 9. eines fürchterlichen Ausbruchs von 1667 erwähnt, den man zu Manila und Ternate hören konnte.

abwechselnden Sonnenschein und Regen einige etwas anhaltende trockne Zwischenräume folgen, der Wachsthum der Pflanzen ungemeinen Fortgang hat.

Bei dem Ausbruche des feuerspeienden Berges ward der schwarze Sand bis nach Mindanao, und die Asche bis nach Sulu geworfen, welches ungefehr vierzig Seemeilen entfernt ist; und der Distrikt der Iljano litt so viel, daß viele Einwohner nach Sulu, *) und sogar nach Tampassuk und Tawarran auf der Westküste von Borneo gingen, wo viele noch jezt wohnen.

Der trockne Hafen Tubug, ungefehr zwei Meilen südwärts von der Insel Ybus, ist der Hauptsammelplatz für Kaperprauen. Er liegt ungefehr acht und zwanzig Meilen N. gen W. vom Ausflusse des Pelangy. Etwa siebenzig Schritt vom Hafen steht das Haus des Raschah auf einer Anhöhe. Es ist rund umher stark mit Pallisaden befestigt, und mit etwa zwanzig metallenen Drehbassen besetzt, die ungefehr ein Pfund schießen, und ehemals den Spaniern gehörten. Es giebt hier auch viele große eiserne Kanonen, die aber auf schlechten Laveten ruhn, und auf verfaulten Plattformen stehn. Die Drehbassen lagen auf Pfählen, die bis an die Fenster reichten.

*) Zu Bauan, der Hauptstadt von Sulu, giebt es ein Viertel, worin einige Iljanon wohnen.

Zwei Meilen weiter nordwärts liegt das Dorf Braß an einem schönen Flusse, der Insel Ybus gegen über, die etwa eine halbe Meile davon liegt, und die Sandbank von Braß gegen den Wellenschlag deckt. Ybus hat beinahe zwei Meilen im Umkreise, und besteht aus anmuthigen Hügeln, die mit langem Grase bedeckt sind, und nur wenig Bäume haben. Gegen die See wird sie von einem fast senkrechten und wenigstens hundert Fuß hohen Felsen eingeschlossen. Sie hat gutes Wasser und einige Patatengärten. Diese Insel macht auf der innern Seite einen Hafen, der fast für jede Anzahl Schiffe hinreichend seyn würde, und die fast dicht an der Insel in fünf bis sechs Faden Tiefe liegen könnten.

Die weitere Beschreibung der Küste von Magindano habe ich fast ganz dem Fakymolano zu danken, die Beschreibung des Hafens Kamaladan ausgenommen, den ich selbst besucht habe.

Von der Insel Ybus schlägt sich das Land nordwärts in dem großen Meerbusen Iljano. Es giebt zehn Iljanische Distrikte, die sich bei der Spitze Tukapangan anfangen, und mit dem Distrikte Tukoran aufhören. Hier hat der Sultan Buzar seinen Siz, der die obigen Distrikte beherscht. Ich bin aber nicht weiter gekommen, als bis Braß und Ybus.

Zu Tukoran fangen wieder mindanaische Distrikte, deren es ebenfals zehn giebt, an. Einige

davon

davon sind Kronländer, andere hingegen gehören Zweigen der magindanoschen Familie. Die Einwohner haben ihre Besitzungen gewissermaßen zu Lehn. Nahe bei dem letzten dieser Distrikte liegt der geräumige Hafen Kamaladan, den Datu Assem, der Schwager des Raschah Mudu, beherscht. Seine Residenz heißt Se Tappo.

Zehn Meilen S.S.W. vom Hafen liegt die Insel Lutangan, welches vermuthlich die Insel Santiago ist, die auf einer von Herrn Dalrymple herausgegebenen spanischen Karte steht. Sie gehört dem Raschah Mudu, und hat einen Ueberfluß an Rindvieh.

Der Hafen selbst liegt sieben Seemeilen W. N.W. vom Vorgebirge Bagancan, das unter 7 Gr. 25 M. nordlicher Breite befindlich ist.

Den südostlichen Theil des Hafens macht eine Spitze, auf diese folgen einige Felsen, die sich grade über das Wasser erheben, und von diesen sind zwei Inseln noch etwa zwei Meilen entfernt. Ich ließ diese Inseln und die Felsen zur rechten Hand liegen, und segelte durch einen tiefen und breiten Kanal bei denselben vorbei. Auf der andern Seite der Felsen und Inseln scheint ebenfals eine gute Einfahrt zu seyn. So wie man bei diesen Inseln vorbei ist, steuret man N. und N. gen W. auf die Stadt Se Tappo zu. Man findet in diesem Hafen bei der Ebbe eine ungeheure Menge Austern auf den Felsen.

Ich

Ich kehre jezt zu Fakymolanos Beschreibung zurück. Jenseits der Straße, welche die Insel Sutangan vom festen Lande trennt, und die für Schiffe zu seicht ist, liegt die Insel Pandalusan. Von hier kömmt man die Insel Batian vorbei in den Meerbusen Sebugey, wo Lebensmittel weit wohlfeiler sind, als zu Mindanao. Es werden hier auch viele starke Fahrzeuge gebaut, da Zimmerholz hier im Ueberflusse vorhanden ist. Sebugey liegt im Gebiete des Raschah Mudu. Nahe bei Sebugey liegt ein ziemlich großer See, und ein kleiner Fluß, wovon ein gewisser Theil heiß, und das andre Wasser über und unter demselben kalt ist.

Von Sebugey kömmt man nach Selansan, dem Flusse Tapila und dem Hafen Sampang Mangaio.

Gegen Tapila über liegt die ziemlich hohe Insel Buloan, hinter welcher es einen Hafen geben soll, und weiter hin die Insel Bangahan, die Ybus ähnlich ist. Noch weiter nach Westen liegt der Fluß Tikbu und das Land Bentaly, dessen Beherrscher zur mindanoschen Familie gehört. Hierauf kommt man an den Fluß Kuruàn*), der viel

*) Zacharias, der Guvernör von Samboangan, soll in diesem Flusse mit hundert Mann neun Katties Goldstaub, jeden zu vierzig Loth gerechnet, in zwanzig Tagen bekommen haben. Nach Mindanao gehören fünf Hauptstellen, wo man Gold findet, und die Spanier besitzen neun derselben.

viel Gold führt, und mit grasreichen Ebenen, auf welchen man viel Wild antrift, umgeben ist. Gegen dem Kuruàn über liegen einige kleine Inseln, hinter welchen es guten Ankergrund giebt. Hinter Kuruàn ist das Land auf eine große Strecke gebirgig. Auf Kuruàn folgt Panabigan, wo es einen Berg giebt, der Schwefel liefert. Hier fängt die spanische Grenze an.

Samboangàn ist die beträchtlichste Festung, welche die Spanier auf dieser Insel haben. Sie besteht aus Mauerwerk, und die Mauer gegen die See ist sehr hoch. Sie ist nicht sehr geräumig, und die Kirche und viele Häuser liegen außerhalb den Mauren, doch können sie von den Kanonen des Forts bestrichen werden. Gegen die Landseite erstreckt sich eine freie Ebene, und ein Morast auf einer Seite des Forts vermehrt die Stärke desselben.

Gegen das Meer giebt es keinen Hafen, sondern blos eine ofne Rhede, die aber durch viele Inseln umher ziemlich sicher wird. Auf einigen von diesen Inseln halten die Spanier eine Zucht Schweine.

Die Springfluthen sind vor der Rhede ziemlich heftig, und da die Durchfahrt zwischen Samboangàn und der Insel Basilàn, die nach Sulu gehört, ziemlich enge ist, so lassen die Spanier keine chinesische Jouken durch dieselbe nach Mindanao segeln.

Die

Die Besatzung soll aus ungefehr vierzig bis funfzig amerikanischen Spaniern, einigen gebohrnen Spaniern und hundert philippinischen Christen bestehen. Ihr Sold beträgt monatlich zwei Thaler, allein die Lebensmittel sind wohlfeil, ungeachtet sie hier nicht so im Ueberflusse sind, als auf einigen andern philippinischen Inseln. Die Spanier schicken Verbrecher nach Samboangàn, wie England sonst Verbrecher nach Amerika schickte.

Etwas weiter hin liegt der Hafen Kaldera. Nordwärts von Samboangàn hat Raschah Mudu den Spaniern einige Oerter abgenommen, die er noch im Besiz hat; die viel Kassia hervorbringen sollen.

Weiter hin liegt das spanische Fort Dapitan auf einem Berge am Meere, und ostwärts davon der Meerbusen Siddum oder Pangyl, der tief ins Land dringt und eine Menge Flüsse aufnimt, in welchen sich die Iljanoschen Kaper vor den spanischen Küstenbewahrern verbergen.

Etwas über den östlichen Theil der Küste hinaus, welche den Eingang in diesen tiefen Meerbusen macht, liegt die Stadt Yligan, die ungefähr hundert und funfzig Häuser enthält. Der Fluß, an welchem sie liegt, kommt aus dem großen See Lano.

Jenseits Yligan liegt Kagayan, wo ein recht guter Hafen seyn soll. Der von Yligan hingegen wird nicht sehr gerühmt.

Das Fort Kagayan ist auf der Landseite von Steinen, und auf der Seeseite von Holz. In demselben zählt man hundert Häuser, und außer demselben beinahe dreihundert. Bei Kagayan giet es auch einen beträchtlichen Fluß, der weit ins Land hinauf geht. Die Gegend soll Gold liefern, und die Bisayer auf der Küste, die Christen sind, leben mit den mahumedanischen Bergbewohnern und den Harafora auf einem guten Fuße.

Fast nordwärts von Kagayan liegt die Insel Kamiguen, wo ein beträchtlicher Handel mit Gold, Wachs, Kakao und Kassia getrieben wird.

Nahe hiebei liegt Buluan, welches einen guten Hafen hat, und bei welchem ein aus einem See kommender Fluß ins Meer fällt. Hierauf folgt die Spitze Banaka, und etwas jenseits derselben die N. O. Spitze von Mindano, Surigau oder Suligau mit einer guten Rhede bei beiden Monsunen. Hier ist ein Fluß aus einem See, ein Fort und eine Stadt. Weiter hinaus, wo die Durchfahrt zwischen den philippinischen Inseln und Mindanao sehr eng ist, sollen Fluth und Ebbe sehr heftig strömen. Hierauf folgt Katil, welches ein Fort hat, darauf Tandag, ebenfalls mit einem Forte, das aber vor etwa zwanzig Jahren von den Mindanaern erobert und verbrannt ward, wobei viele Spanier und Bisayer in den Flammen umkamen, da sie kein Quartier nehmen wollten. Zu Katil und Tandag sind Rheden, die aber während

des

des N. O. Monsuns sehr unsicher sind, da alsdann der Wind auf diesen Theil der Küste steht.

Hier endigt sich das spanische Gebiet und der große Distrikt von Kalagan, der unter Magindano gehört, nimt seinen Anfang.

Viertes Kapittel.

Geschichte von Magindano.

Man hat von der Geschichte dieser Jesel gar keine sichere Nachrichten, bis die Araber vor ungefähr dreihundert Jahren dahin kamen. Vieleicht war das ganze Land damals in dem nämlichen Zustande, in welchem sich jezt der Theil befindet, der von den Harafora bewohnt wird.

Folgende kurze Nachricht ist aus Urkunden gezogen, die Fakymolano, der ältere Bruder des jetzigen Sultans und Vater des Raschah Mudu, besaß. Sie sind in der magindanoschen Sprache, aber mit arabischen Buchstaben geschrieben, und wurden mir von Fakymolano malayisch in die Feder diktirt.

Vor der Ankunft des Serif Ally, des ersten mahumedanischen Fürsten, der von Mekka kam, hatte Magindano seine eigene Könige. Denn die Städte Magindano, Selangan, Katibruan und Samayanan maßten sich das Recht an, Erde von den Ufern des Dano zu hohlen, worauf ihre Regenten geweiht wurden.

Die

Die Städte Malampeian und Lusuden hielten es zuerst mit dem Serif Ally, worauf die andern auch bald folgten. Serif heirathete eine Tochter des lezten Regenten aus der königlichen Linie, auf welche Heirath er seine Ansprüche zur Krone gründete.

Sein Sohn war Muhamet Kabansuan, dessen Sohn Makallan den Bankaio zeugte.

Dieser hatte wieder zwei Söhne, Buissan, mit dem Zunamen Kapitän Laut, der ihm folgte, und Salikola.

Während der Regierung des Kabansuan war Budiman Pangaran*) von Sulu, der seinen Enkel Bonsu zum Nachfolger hatte, und mit der regierenden Familie zu Borneo verwandt war. Diese kam ebenfalls von Mekka, und das Haupt derselben war ein Bruder des Serif Alli.

Bonsu hatte zwei Kinder, eine Tochter, Poteln, (welches Wort Prinzessin, oder die rechtmäßige Tochter eines vornehmen Mannes bedeutet) mit seiner Gemahlin, und einen Sohn, Bakliol, mit einem Kebsweibe.

Bakliol raubte seiner Schwester ihr Recht, machte sich unabhängig von Magindano, und nahm den Titel Sultan an, da seine Vorfahren blos Pangarane von Sulu gewesen waren.

*) Pangaran ist ein auf Sumatra sehr gebräuchlicher Titel, und bedeutet nicht so viel als Sultan oder Raschah.

Salikola heirathete Baklios Schwester, und hatte eine Tochter, Paniamby, mit ihr, die an Kudarat, den Sohn des erwähnten Buissans, verheiratet wurde, der einer ihrer nächsten Vettern war.

Kudarat hatte zwei Söhne, Tidoly und Dolidy, wovon ihm der erste folgte, der wieder zwei Söhne, Abdaraman und Kuddy, nachließ.

Abdaraman heirathete Sembasin, die Großtochter eines iljanischen Fürsten, deren Mutter eine Tochter des Königs von Santgîr war. Abdaraman hatte verschiedne Söhne, von welchen Seid Moffat sein Nachfolger ward. Da aber dieser noch ein Kind war, so riß sein Oheim Kuddy die Regierung an sich, und gieng nach Semoy, wohin er das Vermögen des vorigen Sultans mitnahm, und rief von dort aus die Suluer zu Hülfe.

Da die Suluer kleinere Fahrzeuge haben, als die Magindanoer, so kamen sie leicht über die seichten Sandbänke in den Fluß Semoy, und da sie Kuddy blos mit einer geringen Macht vorfanden, so machten sie ihn nieder, und plünderten sein Lager. Als sie einige Stücke Tuch wegtrugen, sagten sie höhnisch zu einigen seiner Leute, ihr werdet uns doch dies wohl gönnen, den Leichnam eures todten Königs zu bedecken. Durch diese Verrätherei bekamen die Suluer viele schwere Kanonen in ihre Hände, die Kuddy von Magindano nach Semoy hatte bringen lassen.

Als die Suluer mit ihrer Beute nach Hause zurückgekehrt waren, behielt Seid Moffats Partei die Oberhand; allein er hatte beständig mit bürgerlichen Kriegen zu schaffen, welche die Suluer, die die Rache der Magindanoer fürchteten, sehr zu unterhalten suchten.

Annuel, ein jüngerer Bruder des Seid Moffat, ward sehr von der Suluschen Parthei unterstüzt, und Seid Moffat nach vielen beide Theile schwächenden Scharmüzeln vom Molenu, einem Sohne des Annuel, ermordet.

Seid Moffat hinterließ zwei Söhne, den Fakymolano, Vater des Keibad Zachariel, jetzigen Raschah Mudu, und Paharadin, den jetzigen Sultan.

Fakymolano und sein Bruder waren gezwungen, Magindano zu verlassen, und sich einige Meilen bis an den Tamantakka *) zurückzuziehen. Das Land litt damals sehr viel. Der große Palast in der Stadt ward ausgeplündert und verbrannt, wobei auch viele Häuser in Magindano und ein großer Theil der Stadt Selangàn verlohren gingen. Auch die Kokoswälder wurden fast ganz

*) Ich habe einen Brief vom Könige von Spanien an Fakymolano, König von Tamantakka, gesehn, darin er unter andern ersucht ward, die Ausbreitung des christlichen Glaubens zu erlauben. Der König von Spanien bedient sich nie des Titels Sultan von Mindano.

vernichtet, da man Palisaden zu eilfertigen Verschanzungen daraus machte.

Nach einem unordentlichen Kriege, der einige Jahre währte, floh Molenu den Pelangy hinauf nach Boyan, worauf Fakymolano die Länder um Magindano herum in Besiz nahm, und bald nachher den Frieden zu Stande brachte. Dies geschah vor ungefähr dreißig Jahren. Molenu starb eines natürlichen Todes, und hinterließ zwei natürliche Söhne, Topang und Uku, und eine natürliche Tochter, Meiong.

Fakymolano hatte damals die Sultanswürde seinem jüngern Bruder Paharadîn mit der Bedingung abgetreten, daß sein Sohn Keibad Zachariel zum Raschah Mudu erwählt werden solte.

Topang und Uku besuchten einige Zeit nach dem Frieden Fakymolano und seinen Sohn, da aber der Sultan ihre Schwester heirathete, und ihnen sehr günstig zu seyn schien, so wurden sie kälter gegen ihn. Topang hatte von seinem Vater ansehnliche Besitzungen geerbt, wodurch er dem Raschah Mudu furchtbar ward, und ausserdem war er mit den Suluern durch seine Heirath mit der Tochter eines ehemaligen Sultans von Sulu genau verbunden.

Der Raschah Mudu hatte sich, als ich hieher kam, gut zu Koto Intang befestigt, welches nur einen Musketenschuß vom Palaste des Sultans

und

und einen Kanonenschuß von dem starken hölzernen Schlosse Topang liegt.

Der Sultan Pahyaradîn hat keine Kinder mit seiner Gemahlin, aber mit einer Beischläferin einen Sohn, Tschartau, der jezt zu mannbaren Jahren gekommen war. Es war ungewiß, ob Meiong, die den Sultan völlig regieren solte, ihren Bruder Topang oder Tschartau mehr begünstigte; allein man hielt sie für die Ursache der Kälte, die zwischen dem Sultan und Raschah Mudu herschte, der zwar ordentlich zum Nachfolger seines Oheims erwählt worden war, aber diesen 1775, als ich nach Magindano kam, in mehr als einem Jahre nicht besucht hatte. Fakymolano wohnte grade vor dem Thore von seines Sohnes Pforte.

Fünftes Kapittel.

Besuch beim Sultan und Raschah Mudu, Abreise des Tuan Hadschi; Art Salz zu machen.

Kaum war ich den fünften Mai zwei Meilen über die Sandbank den Pelangy hinaufgefahren, so kam Datu Enty, ein natürlicher Sohn des Raschah Mudu, zu mir am Bord, und bat mich sehr, nach seines Vaters Fort Koto Intang, und nicht nach des Sultans Fort zu gehn. Ich versprach ihm, seinen Vater gewiß zu besuchen, ungeachtet ich noch nicht bestimmen könnte, ob ich nicht den

Sultan zuerst besuchen müßte. Er blieb die Nacht bei mir am Bord.

Um sieben Uhr des folgenden Morgens kam ich mit der Fluth den Fluß so weit hinauf, daß ich die Stadt Selangàn sehen konnte. Gleich darauf sahen wir eine weiße Flagge mit einem gewürfelten blauen, gelben und rothen Rande auf einer langen Stange in einem hölzernen Forte wehen, wovon mir Datu Enty sagte, daß es seines Vaters Fort wäre, wohin er mich nochmals sehr ernstlich zu gehen bat. Wir befanden uns jezt fast grade vor dem Forte des Sultans, wo eine ähnliche Flagge aufgesteckt war, als ein Buggeß, den ich schon zu Balambangan als Schiffer einer Kauffardeipraue gekannt hatte, zu mir an Bord kam, und mir erzählte, daß Balambangan von den Suluern erobert wäre. Er rieth mir zugleich, mit einem geheimnißvollen Wesen, daß ich besser thun würde, hier zu bleiben und nicht nach Koto Intang zu gehn. Ich ließ eine kurze Zeit, in welcher mich die Fluth bis an den Palast des Sultans trieb, mit rudern einhalten: ging darauf vor Anker, und begrüßte das Fort mit fünf Kanonen, welche man mit der nämlichen Zahl beantwortete. Darauf lichtete ich die Anker wieder, wobey mich der bugessische Schiffer verließ, und ward von der Fluth in weniger Zeit bis nach Koto Intang getrieben, welches ich ebenfals mit fünf Schüssen begrüßte, die auf die nämliche Art beantwortet wurden.

Da

Da das Fahrzeug dicht am Lande lag, trat ich aus demselben, und ward vom Datu Bukkalyan, dem Schwager des Raschah Mudu, bewillkommet.

Als ich ungefähr hundert und funfzig Schritt ins Fort gegangen war, fand ich den Raschah Mudu und seinen Vater Fakymolano auf europäischen Stühlen sitzen. Sie empfingen mich, Tuan Hadschi und die batschianischen Offiziere sehr artig. Tuan Hadschi war durch seinen Rath auch größtentheils Schuld daran, daß ich den Palast des Sultans vorbeigefahren war, und hier zuerst gelandet hatte.

Raschah Mudu war ein Mann von hübschem Wuchse, feurigen Augen und einer Adlersnase; Molano hingegen nur klein von Person, der aber dabei eine sehr heitre Miene und ein gesprächiges Wesen hate. — Man trug uns gleich Schokolade auf. Nach einer kurzen Unterredung sagte ich dem Raschah Mudu, daß ich einen Brief vom Präsidenten von Balambangan an den Sultan nebst einem Geschenke hätte, welche ich noch heute zu überliefern gedächte. Er sagte, es wäre recht gut, und sein Schwager sollte mich gleich zu ihm begleiten. Ich fuhr um zehn Uhr über den Melampy. Nachdem ich etwa eine Viertelstunde im Vorzimmer des Sultans gewartet hatte, sah ich ihn hereinkommen. Er spricht gut malayisch, hielt es aber diesmal für gut, sich mit mir durch

seinen Dolmetscher, den bugessischen Schiffer, zu unterreden.

Nachdem ich meinen Brief und das Geschenk übergeben hatte, erklärte der Sultan, daß ich mich zu Magindano gleich sicher schätzen könnte, ich möchte mich auf seiner Seite des Flusses, oder auf der Seite des Raschah Mudu aufhalten, da Raschah Mudu sein Nachfolger wäre. Wir wurden darauf mit Schokolade bewirthet, die auf einem mit europäischen breiten Tuch artig bedeckten Tische aufgetragen ward. Der Sultan, Raschah Mudus Bruder und ich saßen auf Stühlen, der Dolmetscher aber auf einem Schemel. Er bat mich, ihn oft zu besuchen, und beurlaubte mich, nachdem er viele gleichgültige Fragen an mich gethan hatte. Tuan Hadschi und die batschianischen Offiziere warteten dem Sultan des Nachmittags für sich allein auf.

Ich konnte heute an den kühlen Südwinden, die den ganzen Tag über weheten, bemerken, daß der S.W. oder regnichte Monsun sich eingefunden hatte. Drei Tage nachher besuchte ich den Sultan wieder. Meiong, seine Gemahlin, saß am Ende des langen Zimmers, und würdigte mich keines Blicks. Beim Weggehn fragte mich der bugessische Dolmetscher, ob ich den natürlichen Sohn des Sultans, Datu Tschartau, besuchen wollte, allein ich entschuldigte mich, da ich fürchtete, den Raschah Mudu dadurch zu beleidigen.

Ueber-

Ueberhaupt ging ich bis zum August nie nach Topangs oder Tschartaus Hause, ungeachtet ich den Sultan oft meine Aufwartung machte, da ich besorgen mußte, daß etwa einmal politische Materien auf die Bahn gebracht, und meine Antworten darauf falsch ausgelegt werden könnten. Der Sultan ward für einen schwachen Herrn gehalten, Fakymolano, der Vater des Raschah Mudu, hingegen hatte im vorigen bürgerlichen Kriege viele Tapferkeit und Klugheit gezeigt. Er hatte seinem Sohne alle Kronländereien abgetreten, als er seinem Bruder die Sultanswürde übergab, dessen eigne Ländereien daher lange nicht so beträchtlich waren, als die, welche der Raschah Mudu besaß. Außerdem bewies auch schon der zahlreichere Hof des letztern, daß er mächtiger war, als der Sultan.

Es war daher mein Glück, daß ich mich zuerst an den Raschah Mudu wandte, der mich mein Quartier in seinem eignen Forte anwieß, mein Fahrzeug auf trocknen Boden ziehen ließ, und mir bei jeder Gelegenheit zu dienen suchte.

Meine Absicht war, mich hier einige Monate aufzuhalten, bis der Monsun zu meiner Rükkehr nach Borneo günstig werden würde, wohin die Engländer von Balambangan geflüchtet waren. Denn hätte ich gegen den Monsun segeln wollen, so würde ich vermuthlich gezwungen worden seyn, zu Sulu einzulaufen.

Am zehnten besuchten mich der Raschah Mudu mit seinem Vater, und schenkten mir einen Büffel. Den folgenden Tag ließ ich eine Docke für mein Fahrzeug ausgraben, um es gegen die künftigen Springfluthen zu sichern, wobey sich Tuan Hadschi Leute vermuthlich auf Anstiften ihres Herrn sehr unruhig bezeugten, der sich seit der Nachricht von der Wegnahme von Balambangan sehr gegen mich verändert zu haben schien.

Den zwölften hatte ich eine neue Probe davon, da der Korokoro Banguey unter batschianischer Flagge ankam. So bald er aber beim Forte festgelegt war, ließ ich die englische Flagge aufstecken, worüber Tuan Hadschi sich sehr unzufrieden bezeigte.

Den nächsten Tag schrieb ich einen Brief an den Raschah Mudu, worin ich ihn um einige Mannschaft bat, weil ich zu Balambangan die englische Flagge wieder aufstecken sollte. Mein Wunsch dabei war, den Tuan Hadschi und seine unruhigen Leute los zu werden. Allein der Rascha Mudu besuchte mich bald nachher, und bat mich, ihn mit diesem Anliegen zu verschonen, weil dadurch leicht Mishelligkeiten zwischen Magindano und Sulu entstehen könnten.

Den Tag darauf bezahlte und verabschiedete ich alle Leute des Tuan Hadschi, mit dem ich noch vorher einige kleine Streitigkeiten hatte. Bei meiner Abrechnung mit ihm fand ich, daß er An-

spruch auf den Korokoro Banguey machte. Er hatte ihn zwar zu Tomoguy auf unsre gemeinschaftliche Rechnung gekauft, und ich überließ ihm die Hälfte davon blos aus Gefälligkeit. Die andre Hälfte des Kaufpreises hatte ich ihm aber völlig vorgeschossen, da das Fahrzeug für Waaren gekauft war. Wir ließen die Entscheidung unsers Streites auf den Raschah Mudu ankommen, der mir auch die Hälfte zuerkannte. Tuan Hadschi war zwar anfänglich sehr aufgebracht darüber, aber ließ sich es doch den folgenden Tag gefallen, mir die andre Hälfte des Fahrzeuges zu verkaufen.

Am siebzehnten wurden Herrn Baxter einige Muskatennußpflanzen aus seinem Zimmer von einem von Tuan Hadschis Leuten gestohlen, und dem Raschah Mudu in Tuan Hadschis Namen geschenkt. Wir konnten daher nichts darüber sagen. Sie kamen nachher sehr gut in des Raschah Mudu Garten fort. Meine Muskatenußpflanzen hingegen, die ich von Neuguinea mitgebracht hatte, waren von Seewasser berührt, und verdorben.

Am achtzehnten bat ich den Raschah Mudu, in seiner Gegenwart mit den batschianischen Offizieren sprechen zu dürfen, die auch in Begleitung des Tuan Hadschi zu ihm kamen. Ich dankte ihnen für ihre bisherige Begleitung, und bedauerte, daß ich zu weit von englischen Niederlassungen entfernt wäre, um ihnen meine Dankbarkeit besser

bezeugen

bezeugen zu können. Ich schenkte ihnen jedoch den Korokoro Banguay, um den ihrigen zu ersetzen, den sie im Sturme verlohren hatten, und erbot mich, zu ihrer Empfehlung an den Sultan von Batschian zu schreiben.

Sie dankten mir zwar für den Korokoro, allein ohne sich merken zu lassen, wohin sie zu reisen gedächten, da sie vermuthlich in allen Stücken vom Tuan Hadschi geleitet wurden. Ich hatte jedoch das Vergnügen, daß der Raschah Mudu und sein Vater mein Verfahren sehr billigten.

Am neunzehnten besuchte mich der Raschah Mudu, und zeichnete mir auf Papier einen Umkreis von der Insel Butangan, die nahe beim Hafen Kamaladan liegt, und ihm gehörte.

Den zwanzigsten untersuchte ich den Boden meines Fahrzeuges, und fand, daß er von Würmern sehr zerfressen war. Demungeachtet ließ ich es durch sinesische Zimmerleute decken, deren jeder täglich einen Kangan (halben Thaler) bekam. Der Boden des Korokoro Bunguey hingegen, war völlig gut, welches ohne Zweifel davon herrührte, daß ich ihn so oft ans Land gezogen hatte.

Am zwei und zwanzigsten trat ich mit Datu Enty die Reise nach Tubug und der Insel Ybus an, die vorhin schon beschrieben worden. Im Hafen Tubug fanden wir viele iljanische Kaperprauen, die blos vier Fuß breit, viertehalb Fuß

tief,

tief, und zwei und vierzig Fuß lang waren. Sie hatten sechs kleine Kanonen, waren mit Ausliegern versehen, und führten dreißig Mann. Wir machten dem Raschah unsre Aufwartung, der uns zum Abendessen bat, wobei seine Gemahlin gegenwärtig war. Des Nachts schliefen wir in seinem Hause auf Matten.

Am sieben und zwanzigsten besuchte ich den Sultan wieder, der mich mit weit weniger Zeremonie aufnahm, als das erstemal. Ich hatte die Ehre, mit ihm und der Sultanin Meiong Schokolade*) zu trinken.

Am acht und zwanzigsten reisete Tuan Inuan, den ich verabschiedet hatte, in einem Boote des Raschah Mudu nach Sulu, bei welcher Gelegenheit ich an den dortigen Sultan schrieb.

Am ersten Junius ward ich beim Raschah Mudu mit meinen beiden Offizieren zum Abendessen gebeten, der Tisch war mit ungefehr zwanzig porzellänenen kleinen Schüsseln besetzt, die mit Fischen, Geflügel und gebratenem Ziegenfleische ziemlich gut angefüllt waren. Raschah Mudu saß bei uns, trank aber blos Schokolade, welche gewöhnlich sein Abendessen ausmachte. Den Tag

*) Jederman, der das Recht hat, sich zu setzen, wird mit Schokolade bewirthet; allein Kanakane (Vasallen), Bothen u. d. g. bringen ihr Gewerbe kniend vor, und treten alsdann ab.

Tag darauf wurden die kalten Speisen in mein Zimmer geschickt.

Am 5ten fuhr ich den Melampy in einem Manganischen Fahrzeuge von dreißig Tonnen, und ungefehr sechszehn Rudern auf jeder Seite, hinauf. Es war voller Leute, die aus der eigentlichen Mannschaft und ihren Freunden bestanden. Sie machten diese Reise, um jeder ein Stück Wachslicht auf einem Haufen Korallenfelsen zu verbrennen, die unter einigen wildzweigigen Bäumen am Ufer unordentlich auf einander gelegt waren. Dies sollte das Grabmaal ihres großen Vorfahren, des Serifs, seyn, der zuerst von Mekka kam. Einige Tage darauf ging das Fahrzeug, das dem Watamama gehörte, auf eine Kreuzfahrt gegen die Holländer nach der Insel Tulaur und Celebes aus.

Am 6ten ging ich mit Datu Enty nach dem Berge Timoko, an dessen nordlichem Ende ein Hafen mit einem seichten Eingange lag. Wir nahmen Hunde mit, die auch einiges Wild aufjagten, das aber zu schnell für uns war.

Am 8ten ging ich nach Buckalayen, wo Raschah Mudus Schwester an einem Datu verheirathet ist. Dies Dorf liegt an einem engen schlängelnden Arme des Pelangy, etwa anderthalb Meilen unter der Stadt Selangàn.

Am Abend empfing ich vom Sultan von Sulu einen Brief, worin er die Schuld der Eroberung

von

von Balambangan auf den Datu Teting schob. Ich bekam auch einen Brief vom Datu Alamudîn mit einem Geschenke von Kandieszucker und getrocknetem Rindfleisch.

Am 10ten segelte Tuan Hadschi fort, ohne Abrechnung mit der O. J. Gesellschaft geschlossen zu haben. Er hatte auch weder vom Raschah Mudu, noch dessen Vater, sondern bloß vom Sultan Abschied genommen.

Am 16ten ließ ich einen von meinen Leuten, der einen andern in Fakymolanos Gegenwart geschlagen hatte, in Ketten legen, gab ihn aber am folgenden Tage auf des Raschah Mudu Bitte wieder frei.

Am 28sten fuhr ich mit Datu Enty nach Bunwût. Wir blieben die Nacht in einem Dorfe am Ausflusse des Pelampy, wo die Einwohner auf folgende Art Salz machen.

Sie fällen eine Menge Holz auf der Seeseite, und machen einen Schuppen von Palmblättern darüber. Darauf stecken sie das Holz an, aber sobald eine Flamme ausbricht, gießen sie Salzwasser darauf, sie zu löschen. Auf diese Art fahren sie fort, bis das Holz verbrannt ist, wovon die überbleibende Asche viel Salz enthält. Der Schuppen kann auf und zugemacht werden, um dem Sonnenschein den Zugang zu verstatten, und den Regen abzuhalten.

Diese

Diese Asche thun sie in kegelförmige Körbe, deren Spitze nach unten zu gekehrt ist, und gießen frisches Wasser darauf, welches das Salz in einen Trog mit sich fortführt. Die Lauge wird darauf in irdene Töpfe gethan, und so lange gekocht, bis sich das Salz in einen Klumpen oder in Pulver ansezt. Sie brennen auch oft auf diese Art Seegras, dessen Asche eine Art bittres Salz macht. Zu Manila macht man so wie zu Madras Salz vermittelst der Sonnenstrahlen, und könnte es auch zu Mindanao während des N.O. Monsuns thun, wenn sich die Einwohner nur darauf verständen.

Am 29sten erreichten wir die Insel Bunwut, die auf einigen Stellen mit scharfen spitzigen Felsen eingefaßt ist. Sie ist voller hohen Bäume, doch ganz frei von Unterholz und Gras.

Sechstes Kapittel.

Vom Tode des Watamama und seinem Begräbniß. Beschreibung des Palastes des Sultans.

Seid Moffat hatte außer dem jetzigen Sultan und Fakymolano noch einen natürlichen Sohn, Palty genannt, der einen Sohn, Subadan, hinterlassen hatte, welchem die Anhänger des Raschah Mudu den Titel Watamama beilegten. Doch hatte der Sultan ihm diesen Titel nicht gegeben,

und

und daher hielten sich Tschartau und Topang sehr darüber auf. Subadan hatte Fakymolanos Tochter geheirathet, mit welcher er eine Tochter, Fatima, zeugte, die wieder an Udu, einen Sohn des Raschah Mudu, verheirathet ward, ungeachtet dieser erst funfzehn Jahr alt war.

In Betracht der Verbindung zwischen Raschah Mudu und Subadan erwartete jedermann, daß dieser, wenn jener Sultan würde, sein Recht zur Stelle eines Raschah Mudu an seinem Schwiegersohn Utu abtreten würde.

Am 7ten Julius ward Subadan Watamama krank. Sein Fehler war ein Geschwür. Ich besuchte ihn, und fand ihn in dem großen Saale auf einem großen Bette, das zur Pracht aufgeschlagen zu seyn schien. Auf demselben lagen eine Menge seidene am Rande gestickte Polster, wovon einige dem Kranken zur Haltung unter dem Rükken dienten. Der Saal war voll Gesellschaft, die zu drei und vieren auf dem Boden um einen großen messingenen Schenkteller herumsaßen, der mit Schälchen voll Konfekt und mit Tassen voll Schokolade besezt war. Ich bemerkte, daß viele von der Gesellschaft sich von einem Aufwärter am Fuße der Treppe Wasser auf die Füße gießen ließen, und dabei die Füße an einander rieben. Ich zog daher auch meine Schuhe vor der Thür aus, und schlich zwischen die Gesellschaften durch, wobei ich mich so tief bückte, daß ich beinahe mit der rechten

Hand den Boden hätte erreichen können, wie ihre Gewohnheit ist, um nicht auf ihre Kleider zu treten. Ich sezte mich mit kreuzweis geschlagenen Beinen nahe zu den Füßen ans Bette, und fragte den Kranken, wie er sich befände. Er schien sehr schwach und fieberhaft zu seyn. Fakymolano saß dichte bei mir, und bat mich, dem Kranken Rath zu ertheilen. Ich sagte ihm, daß ich ein Abführungsmittel für dienlich erachtete. Aber zugleich sah ich schon einen Sinesen einige grüne Blätter klein hacken, und sie darauf in einem Becken mit gewöhnlichen Kokosöl vermischen.

So wie sich der Sinese mit seiner Mixtur dem Bette näherte, wurden die Vorhänge niedergelassen, deren es zuweilen bei Leuten vom Range zwei bis drei Reihen giebt, da ihre Betten außerordentlich groß sind.

In dem nämlichen Saale saß nicht weit von mir eine ältliche Frauensperson, die beschäftigt war, Stücke von einem großen Wachskuchen mit einem Instrumente zu schneiden, daß am Kohlenfeuer heiß gemacht ward. Diese Stücke Wachs reichte sie einer zweiten Frauensperson hin, die in jedem Schnitt ein Stück Kattun von etwa einer halben Elle wickelte. Darauf wurden sie zwischen zwei Brettern gerollt, und die daraus entstehenden kleinen Wachslichter für die Gesellschaft hingesezt. Als ich Schokolade getrunken hatte, ging ich in Molanos Begleitung weg.

Den

Den folgenden Tag besuchte ich Watamama wieder, bei welchem ich Molano antraf. Ich nahm etwas in einem Becken zubereitete Arznei mit, allein seine Gemahlin wollte es schlechterdings nicht zugeben, daß er die Medizin nähme, ungeachtet ihr Vater ihn dazu bereden wollte. Endlich sagte Molano, Kapitán, laßt uns die Arznei mit einander theilen, denn ich bin überzeugt, daß sie gut ist. Er goß sich darauf die eine Hälfte in eine Tasse, trank sie aus, und gab mir das übrige. Als ich ihn den Nachmittag wieder sah, nahm er mich bei der Hand, und sagte lächelnd, Kapitán, eure Arznei ist sehr gut.

Am 27sten starb Watamama. Ich war grade bei der Arbeit an meinem kleinen Fahrzeuge, als ich die Frauensleute in seinem Hause das traurige Geheul anstimmen hörte. Zugleich sah ich einen Haufen Boten herauskommen, die vermuthlich die Nachricht von seinem Tode verkündigen sollten. Die Zimmerleute auf seinem Hofe fingen auch an, ihre Axtenschläge zu verdoppeln, da sie seinen Sarg aus dicken Brettern machten, die stark in einander gefugt wurden. Sie hatten schon zwei Tage vor seinem Tode dabei angefangen, allein ihre Schläge waren lange nicht so häufig und so laut, ungeachtet der Kranke sie gewiß gehört haben mußte.

Den folgenden Morgen ward der leere Sarg zum Grabe getragen, daß sich ungefehr dreihun-

dert Schritt vom Hause des Verstorbenen auf einem Begräbnißplatze befand. Um Mittag ward die Leiche, mit einem weißen Tuche bedeckt, auf dem Bette, worauf der Verstorbene gelegen hatte, ausgetragen. Man hatte vorher einen Theil der dünnen hölzernen Wand des Hauses ausgenommen, um das Bett durchbringen zu können. Das Bett ward darauf auf Bambusrohren, größtentheils von jungen Leuten und nahen Verwandten des Verstorbenen, zu Grabe getragen. Ueber die Leiche wurden etwa ein Dutzend Sonnenschirme gehalten. Man legte sie ins Grab, und bedeckte sie etwa fünf Zoll hoch mit Erde. Der starke Sarg ohne Boden ward darüber gelegt, und Erde etwa drei Fuß hoch über den obern Theil des Sarges geworfen; darauf goß man Wasser über das Grab aus porzellänenen Gießkannen, deren Röhren mit einem reinen weißen Stücke Kattun zugebunden waren, durch welche das Wasser durchseigte.

Es war ein großes Gefolge bei diesem Leichenbegängnisse, worunter sich aber keine Frauensperson befand.

Von Watamamas Tode bis zu seinem Begräbnisse wurden häufig Kanonen, aber ohne Ordnung, abgefeuert. Während des Leichenbegängnisses ließ ich mit Raschah Mudus Erlaubniß alle halbe Minute einen Drehbassen lösen.

Den

Den Tag darauf ward eine Art von Schuppen über dem Grabe aufgeführt, und ein loser Fußboden von Brettern darüber gelegt. Die Witwe des Verstorbenen hielt sich ungefehr eine Woche auf dem Grabe auf, da unterdessen die weitläuftigen Verwandten sich im Hause des Verstorbenen lustig machten. Es wurden dabei die Gäste mit Fleisch von jungen Rindern bewirthet, die nur bei gewissen Gelegenheiten geschlachtet werden. Es wurden auch aus Büchern Trauerlieder zum Lobe des Verstorbenen und für die Ruhe seiner Seele gesungen. Ich besuchte die Witwe einmal unter dem Schuppen, wo sie mich sehr freundschaftlich aufnahm, und mir nachher noch ein Stück Rindfleisch nach Hause schickte.

Ich war diese ganze Zeit über mit der Ausbesserung meines Fahrzeuges beschäftigt, in welchem sich an einigen Stellen der Wurm ziemlich tief eingefressen hatte. Am 12ten hörte ich beim Raschah Mudu, daß ein englisches Schif zu Sulu mit einem mit Kupfer beschlagenen Boden gewesen wäre, aus welchem Umstande ich sicher schließen konnte, daß diese Nachricht gegründet war. Am 25sten kam eine spanische Praue von Samboangàn mit einem Abgesandten an Bord zu Mindanao an, der Briefe vom dortigen Befehlshaber an den Raschah Mudu abzugeben hatte. Der Abgesandte war ein Eingebohrner von den philippinischen Inseln, und hatte den Rang eines

Fähndrichs. Wahrend seines Aufenthalts übte ein Serschant, den er mitgebracht hatte, die Wache des Raschah Mudus im Gebrauche der Muskete und des Bajonets. Diese Wache bestand aus Gefangenen von den philippinischen Inseln, und war ungefehr dreißig Mann stark. Der Abgesandte mit seinem Serschanten und sechs manilischen Soldaten wurden außerhalb dem Forte einquartiert.

Am 29sten starb mein Koch an der Ruhr, der einzige, den ich von meiner Mannschaft auf der Reise verlohr.

Am 31sten lief eine große Praue ein, die dem Datu Malfalla, einem Schwager des Raschah Mudu, gehörte. Sie hatte ein Gefecht mit einer holländischen Schaluppe, auf einem Kreuzzuge bei der Insel Celebes, und war eben im Begrif, sie zu entern, als die Holländer ihr Fahrzeug in Brand steckten, und sich im Boote davon machten. Dem ungeachtet wagten sich die Mindanaer an Bord, und retteten noch zwei metallene Drehbassen und einige Kleidungsstücke. *) Als die Praue auf das Land gezogen war, bewog mich meine Neugierde, sie zu messen. Sie hatte in der ganzen Länge 91 Fuß 6 Zoll, 26 Fuß in der Breite und 8 Fuß 3 Zoll in der Tiefe Ihr Vorder-

*) Die Mindanaer führten seit einigen Jahren einen Kaperkrieg mit den Holländern, da diese vorher Feindseligkeiten zu Mindanao verübt hatten.

der- und Hintertheil hing sehr über das, was man den Kiel nennen konnte, hervor. Sie ward mit zwei Kommudien oder Steuerrudern regiert, führte neunzig Mann, und konnte auf jeder Seite vierzig Ruder auslegen. Denn die zwanzig obern Balken, die von einer Brüstung zur andern gingen, ragten wenigstens auf jeder Seite fünf Fuß hervor, und auf diesen hervorragenden Balken waren Stücke gespaltenes Rohr gelegt, die auf jeder Seite des Fahrzeuges in die ganze Länge desselben eine Gallerie machten. Die beiden Reihen Ruderer saßen auf jeder Seite gleich nahe an der Oberfläche des Wassers, und die beiden Ruderer, die bei einander saßen, hatten völlig Raum für ihre Ruder, die sehr schräge liegen. Dies Fahrzeug brachte ungefehr siebenzig Sklaven nach Mindanao.

Am 7ten ward ein hübscher junger Spanier, Bohilda, nach Koto Intang als Sklave gebracht, den ich für sechs Pekul Eisen von einem Iljanoer kaufte, welches sehr theuer gehalten wird.

Am 7ten August besuchte Fakymolano und der Raschah Mudu den Sultan, der sehr krank seyn sollte, wobei sie den spanischen Abgesandten, den Serschanten und einige Mann von der neu geübten Wache mitnahmen. Raschah Mudu kam ungefehr um zehn Uhr sehr vergnügt zurück, und sagte, er wäre so glücklich gewesen, viele von seinen nahen Anverwandten zu umarmen, die er

lange nicht gesehn gehabt hätte. Ich konnte durch einige Anspielungen merken, daß es bloß ein Anschlag des Sultans gewesen war, eine Aussöhnung zu bewürken.

Den Tag darauf erschien seine Wache in völliger Uniform von blauem breiten Tuche mit rothen Aufschlägen und zinnernen Knöpfen. Sie hatten Grenadiermützen mit dem Motto: Yo el Rey, ich der König.

Am Nachmittage ließ mir Raschah Mudu sagen, mit ihm zum Sultan zu kommen. Wir gingen über dem Melampy in zwei großen Kanoen, die durch queer übergelegte Bretter fest mit einander, jedoch in einiger Entfernung, verbunden waren. Dies schwimmende Gerüste konnte über vierzig Personen tragen.

Der Palast des Sultans ist ein Gebäude, das ungefehr hundert und zwanzig Fuß lang, und funfzig Fuß breit ist. Zwei und dreißig hölzerne Pfeiler in vier Reihen dienen ihm zur Stütze. Die Wände zwischen diesen Pfeilern bestehen aus zusammengesteckten Stäben, zwischen welchen aber licht und luft durchdringen können. Durch einige unten ausgehauene Fenstern ragen eiserne Kanonen hervor. In einer Höhe von sechs Fuß, bis zu welcher sich die dünnen Stäbe erstrecken, sind die Wände der Wohnung sehr gut eingeflochten. Im untern Theile derselben werden bloß Boote nebst den zu ihrer Ausrüstung gehörigen Dingen aufbewahrt.

Die

Die erste Reihe Pfeiler nach inwendig zu stehen ungefehr zehn Fuß von denen ab, welche die äußere Seite unterstützen, und sind bis oben mit breitem scharlachenen Tuche bedeckt, wo sie in einer Höhe von etwa zwanzig Fuß vom untern Boden den Balken und Sparren zur Stütze dienen, auf welchen ein leichtes aber gutes Dach von Sagoblättern ruht. Von den obern Enden der innern Pfeiler waren Palempore an breiten Rändern glatt ausgespannt, und machten eine recht artige Decke.

Eine bewegliche leichte Scheidewand theilte das ganze Gebäude in zwei ungleiche Theile. Der erste betrug etwa ein Drittel des leztern, und hatte einen guten Fußboden von Brettern, die auf starken Balken lagen. Hier waren sechs Stück Kanonen aufgeführt. Das innere Zimmer hatte keinen Fußboden, sondern war mit ungefähr fünf Zoll breiten dünnen Stücken von Anibonge, einer Art Palmbaume, die nach der Länge des ganzen Baumes gehauen waren, und einen halben bis einen ganzen Zoll breit von einander lagen, belegt. Diese Art Fußboden ward dem festen Fußboden des äußern Zimmers darum vorgezogen, weil er frische Luft von unten auf durchließ. Er war, den Eingang ausgenommen, mit Matten und einigen Teppichen belegt.

Zwischen den beiden weitesten Pfeilern des hintern Zimmers stand das Bette auf einer fuß-

hohen Bühne von Brettern, die ungefähr zwei Fuß über die Bettstelle hinausragte. Dieser Theil der Bühne war mit Matten bedeckt, so daß man rund um das Bette, die hintere Seite desselben ausgenommen, bequem darauf sitzen konnte.

Von der Decke hing der Betthimmel herab, an welchem drei Reihen Vorhängen befindlich waren. Die inwendige bestand aus weissen, die zweite aus blauen Kattun, und die dritte aus seidnen Streifen von sehr abstechenden Farben.

Gegen den Kopf des Bettes lagen gelbe Küssen oder Polster, einige so groß, als ein gewöhnlicher Ballen englisches breites Tuch, einige kleiner, von denen alle mit trocknen Plantanblättern angefüllt waren, wodurch sie sehr leicht wurden. Ihre Enden von Scharlachtuch waren mit Gold gestickt. Von den Küssen waren einige wie ein Prisma gestaltet, und mußten folglich auf einer Seite liegen. Ich glaube, daß man die großen Küssen zum Anlehnen braucht, doch bediente man sich ihrer damals nicht dazu, sondern sie lagen alle gegen den Kopf des Bettes, das ungefähr acht Fuß im Gevierte hielt.

Die Seite des innern Zimmers, dem Bette gegenüber, hatte fast das Ansehn eines Porzellänladens. Unten stand eine Reihe von ungefähr dreißig porzellänen großen Gefäßen, deren jedes wenigstens zwei Anker hielt. Ueber ihnen stand auf einem Borte eine Reihe kleinerer Gefäße, und

über

über diesen fand man ein zweites Bord mit einer Reihe schwarzer irdener Wassertöpfe, mit messingenen Deckeln, worin das Wasser für die Gäste abgekühlt ward. Auf einem dritten Borte, zu welchem man auf einer Leiter steigen mußte, standen Schenkteller und Cuspadores.*) Am hintern Ende des Zimmers erstreckten sich Reihen von Borten in die Queere, die mit ähnlichen Gefäßen besezt waren, so daß die größten immer zu unterst standen. Hinter denselben waren die Privatzimmer. Der Reihe Borte gegenüber, die zum Theil längst dem Saale angebracht waren, standen zwei Reihen roth gefärbter porzellåner Kisten, eine auf der andern. Die untere Reihe bestand aus größern Kisten, doch waren die in einer Reihe von gleicher Größe. Man stieg auf eine Terasse von Mauerwerk, aber blos vor einer Thür, zu diesem großen Zimmer hinauf. Drei Seiten des Gebäudes waren mit starken Palisaden umgeben, und an der vierten floß der Strom hin.

Raschah Mudu hatte einen von seinen natürlichen Brüdern bei sich, und außerdem war Muttusinwud, ein Polizeibeamter, der zuweilen, wie auf den molukkischen Inseln, Gogo genannt wird; Datu Wudine, der Befehlshaber der Prauen und Fahrzeuge des Raschah Mudu, mit einigen Manterien (Friedensrichter) und Amba Raschah (Volksfürsprecher) zugegen. Im

*) Cuspidor ist im portugisischen ein Spuckbecken. Das spanische Wörterbuch der Akademie hat jenes Wort nicht. (E.)

Im äußern Saale standen etwa zwanzig Mann von der bisayischen Wache unter Anführung des Serschanten.

Der Sultan saß mitten in einem mit Matten bedeckten Vierecke im innern Saale auf dem Boden. Raschah Mudu sezte sich ungefähr acht Fuß von ihm gegen die Thüre zu. Die Gesellschaft nahm vor dem Sultan und Raschah Mudu und dem letztern zur rechten Hand Plaz, und nahm zwei Seiten des erwähnten Vierecks ein. Die dritte Seite blieb offen, und zeigte in der Ferne die Sultanin Meiong mit einigen Frauenzimmern, die zu den Füßen den Bettes saßen. Auf der vierten Seite war ein Vorhang von bunten Seidenzeuge niederlassen, gegen welchen der Sultan mit dem Rücken saß. Ich hatte die Ehre, Raschah Mudu zur Rechten zu sitzen, und nahe bei mir saß der spanische Abgesandte.

Einer von der Gesellschaft war Marascha Pagaly, ein natürlicher Bruder des Sultans. Topang und sein Bruder Ufu kamen auch gleich nachher herein. Topang hatte ein Kleid von neuem silbernen Brokad an, und war überhaupt unter der ganzen Gesellschaft am meisten herausgeputzt.

Der Sultan sagte zuerst leise etwas auf magindanisch der Gesellschaft, die aus ungefähr zwanzig Personen bestand, und nachher lauter zu mir auf malayisch: Kapitän, ihr habt uns gut

Glück

Glück gebracht; es war dunkel, jetzt aber ist es helle. Ich verstand recht gut, was er sagen wollte, und bezeigte ihm meine Freude darüber.

Aus Achtung gegen die Gesellschaft hatte ich meine Schuhe vor der Thür gelassen, welches der spanische Abgesandte auch that. Ich pflegte es seit einiger Zeit auch beym Raschah Mudu zu thun, ungeachtet man es nie von mir verlangte. Wer hier Pantoffeln trägt, zieht sie immer aus, wenn er sich niedersezt.

Bei diesem Besuche nannten sowohl der Sultan als die Gesellschaft den Keibad Zachariel immer Raschah Mudu ganz laut, wodurch also sein Recht deutlich anerkannt ward.

Als acht bis zehn gelbe Wachslichter, die auf messingenen Leuchtern standen, angezündet waren, sezte man vor einem jeden eine große messingene Schüssel, einen schwarzen irdenen Wassertopf, und ein messingenes Spuckbecken hin.

Auf der Schüssel standen um eine große porzellänene Tasse mit Schokolade einige Schälchen mit Konfekt. Mir und dem spanischen Abgesandten ward die Schokolade in großen Gläsern hingesezt, und unsere Wassertöpfe waren roth. Eben dieser Unterschied ward mit uns Christen bei Raschah Mudu gemacht.

Um zehn Uhr empfahl ich mich, da sich schon einige von der Gesellschaft wegbegeben hatten. Man nimt ohne Umstände Abschied, indem man

den

den Kopf nur etwas neigt, und die rechte Hand an denselben legt.

Am Fuße der Terasse fand ich Topang und den spanischen Abgesandten mit einander reden. Topang drückte mir die Hand, und zog mich mit solcher Zudringlichkeit nach seinem Hause, daß ich unmöglich widerstehen konnte. Als wir uns gesezt hatten, fragte er mich nach einem kurzen Stillschweigen, wie kommt es Kapitän, daß ihr so lange in Mindanao gewesen seid, ohne mich zu besuchen? Ich erinnerte mich gleich des figürlichen Ausdrucks des Sultans, und antwortete: Datu Topang, es ist seit meiner Ankunft hier so dunkel gewesen, daß ich den Weg nicht finden konnte. Nach einer kurzen Pause fragte ich ihn: aber wie kommt es, daß ihr Bruder Datu Ufu ein englisches Fahrzeug (Herrn Colens Schoner) nehmen durfte? Er antwortete bloß: das ist hier zuweilen gebräuchlich.

Ich blieb, bis ich Schokolade getrunken hatte, und empfahl mich darauf. Von der Gesellschaft, die aus mehr als vierzig Personen bestand, saß niemand, als der Datu, seine Gemahlin, der Abgesandte und ich auf vier Stühlen an einem Tische. Seine Gemahlin war ein hübsches Frauenzimmer, und Tochter eines ehemaligen Sultans von Sulu.

So bald ich auf die Gasse gekommen war, ging ich zum Palaste des Sultans, wo die Gesellschaft

schaft sich noch befand, und erzählte dem Raschah Mudu, was mit Topang vorgefallen war, worüber er herzlich lachte, welches mich nicht wenig freute, da ich befürchtet hatte, seine Eifersucht dadurch rege zu machen.

Den folgenden Tag schickte Topang mir ins Geheim durch ein altes Weib ein halb Pfund wohlriechenden Toback, und ließ mich zu sich bitten. Ich machte ihm ein Gegengeschenk von einigen Gewürznelken, die hier sehr geschäzt werden, und ließ mich entschuldigen.

Siebentes Kapittel.

Von einigen magindanischen Feierlichkeiten und Vergnügungen.

Der zehnte ward schon früh morgens in des Sultans Palaste mit großen und kleinen Trommeln und Abfeurung der Kanonen gefeiert. Auf der einen Seite der Gasse war ein dreifüßiger Mast von einer mangaischen Praue aufgerichtet, den man mit fußbreiten Streifen von rothem, blauem und weissem Kattun bis oben hinauf bewickelt hatte. Auf drei Seiten eines Vierecks standen Buden, und bloß die Gasse nach dem Pallaste des Sultans war freigelassen, dessen lange Vorderseite die vierte Seite des Vierecks ausmachte. Die Fußboden dieser Buden waren vier Fuß von der Erde erhaben.

Dies

Dies Fest ward zu Ehren einer Enkelin des Sultans und Tochter des Tschartau Noe angestellt, die jezt das Alter erreicht hatte, in welchem die hiesigen Mädchen Löcher in die Ohren gestochen und die Zähne dünne gefeilt zu werden pflegen, um ihnen eine Agatschwärze geben zu können.

Diese Zeremonie wird im dreizehnten Jahre vorgenommen, und die Kosten dabei sind dem Range der Person angemessen.

Es waren aus allen Gegenden Leute dazu eingeladen. Ich sah viele iljanische Prauen den Fluß heraufkommen, worunter sich eine vorzüglich auszeichnete, die aus zwei parallel von einander befestigten Kanoen bestand. Auf diesen Kanoen befand sich ein Kameel, das mit zwei Füßen in dem einen und mit zwei Füßen in dem andern stand. Das Kameel wird von den malayischen Mahumedanern sehr hoch geschäzt, da sie vieleicht nie auf ihren Inseln eines zu sehen bekommen. In dem Körper des Kameels saß jemand, der den Hals desselben bewegte, und eine lange rothe Zunge hervorschob.

Außerdem gab es eine Art Belustigung, die sich unsern ehemaligen Turnieren einigermaßen näherte.

Ein völlig bepanzerter Kämpfer, mit einem messingenen Helme, einer Lanze, Säbel, Schilde und Dolche erschien. Auf dem Helme befindet

sich

sich gewöhnlich ein Federbusch, oder ein Paradiesvogel.

In dieser Rüstung trit er auf den Platz vor des Sultans Pallaste, mit einem festen Schritte, und trotzigem Blick. Er scheint seinen Feind zu entdecken, und geht auf ihn zu, springt zurück, und bald auf die eine, bald wieder auf die andre Seite. Zuweilen wirft er seinen Speer nieder, zieht den Säbel, und zerhaut die Luft rund um sich herum.

Wenn er sich genug abgemattet, und in eine anscheinende Wuth hineingearbeitet hat, wobei die Zuschauer ein lautes Geschrei erheben, wenn ihnen seine Geschicklichkeit gefällt, laufen seine Freunde hinzu, und nöthigen ihn nicht ohne Widerstreben, das Gefecht zu verlassen. Die Frauenzimmer bezeugen ihren Beifall oft eben so laut, als die Mannspersonen. Ich bemerkte einen Knaben von zehn Jahren, der so wütend geworden war, daß ich befürchtete, er würde durch seinen heftigen Widerstand ohnmächtig werden, als ihn seine Freunde wegführten.

Fakymolano und der Sultan zeigten ebenfalls ihre Geschicklichkeit, doch erlaubten ihnen ihre Freunde nicht, ihre Kräfte sehr zu erschöpfen. Datu Mudu erwarb sich ebenfalls vielen Beifall, und trug einen Paradiesvogel auf dem Helme, den ich ihm geschenkt hatte.

Des Abends zeigten kleine Knaben ihre Geschicklichkeit in dem äußern Saale. Sie fielen oft plözlich auf die Knie nieder, und schienen in dieser Lage zu fechten. Sie schwangen ihre kleinen Säbel mit Wut, und ihre kleinen Tartschen klingelten von messingenen Zierrathen.

Während dieser Lustbarkeiten, die zehn Tage währten, wurden täglich eine Menge Gäste mit Konfekt und Schokolade bewirthet. Raschah Mudus Wache machte unter der Aufsicht des Serschanten ein Musketenfeuer, welches auch zwei und dreißig von Tavangs und Tschartaus Soldaten thaten. Doch feuerten des Raschah Mudu seine am besten. Weder der Sultan noch Fakymolano schienen Wache zu haben. Dieser hielt wenig auf Pracht, und Tschartaus Wache gehörte vermuthlich dem Sultan.

Am achtzehnten fuhr ich mit Raschah Mudu über den Melampy. Er bat mich, mit nach Tschartaus Hause zu gehn, um die Anstalten anzusehn, die man mit Noe, dem jungen Frauenzimmer, zu der heutigen großen Prozeßion machte. Ich hatte meine beiden Offiziere bei mir. Wir wurden gleich mit Schokolade und Konfekt bewirthet. Ich hörte bei dieser Gelegenheit, daß eine von den Frauenspersonen, die Schokolade auftrug, vom Tschartau als Raschah Mudu sprach.

Der Sultan und die Sultanin Meiong befanden sich dort. Der Sultan kam auf einem

schönen

schönen weißen Pferde, das er von Sulu bekommen hatte. Die Sultanin war in einer Morgenkleidung und am andern Ende des Zimmers sehr geschäftig, zehn hübsche Mädchen anputzen zu lassen, die mit goldenen Zierathen beladen waren. Sie trugen schwere goldene Armbänder, große Ohrringe und Haarnadeln vom nämlichen Metall. Ihr Haar war auf sinesische Art aufgeschlagen. Ihre Pantoffeln waren größtentheils mit Gold gestickt, und ihre Kleidungen hingen bis auf dieselben herab. Strümpfe hatten sie nicht nöthig. Eine jede hatte einen kleinen hölzernen mit gelber Seide bedeckten Stab in der Hand, an welchem ein rothes seidenes Band an jedem Ende gebunden war. Sie trugen auch eine Schärpe von gelben ungefehr zwei Zoll breitem Bande über die Schulter, wie junge Mädchen in England zuweilen zu thun pflegen. Während diesen Zubereitungen kam Noe nicht zum Vorschein. Diese zehn Frauenzimmer sezten sich darauf auf ein hölzernes Fuhrwerk, das auf vier niedrigen Rädern ruhte. Es hatte einen Himmel, der auf vier Pfosten ruhte, und rund umher Bänke mit Kattun bezogen, auf welchen sie saßen. Dies Fuhrwerk ward von Menschen gezogen, und fieng den Zug an. Auf dasselbe folgte ein kleines Fuhrwerk, in welchen sich zwei Tänzerinnen befanden, wie die Tänzerinnen auf der Küste Koromandel. Sie trugen Edelgesteine in der Nase,

und klingende Zierathe an ihren Knöcheln und Zehen.

Darauf kam das junge Frauenzimmer in einem Palankin, der mit einem goldenen Tuche belegt war, worauf sie saß. Er ward von zwei Leuten auf den Schultern an etwas getragen, das an den Enden des Palankins befestigt war, aber keinen Bogen machte, wie dies das Bambusrohr an den Fliegenpalakinen auf der Küste Koromandel thut. Man nennt diese mindanosche Tragmaschine eine Praue, und der Hintertheil derselben war auch wirklich dem Hintertheile ihrer gewöhnlichen Fahrzeuge und der vordere Theil dem Schnabel ähnlich.

Bei dieser Gelegenheit ward aus den beiden Zimmern des Sultans ein Zimmer gemacht. Ein seidener Vorhang, der ungefähr zwölf Fuß breit war, und fünf Fuß hoch über den Fußboden hing, so daß man leicht unter denselben durchkommen konnte, nahm sich vortreflich aus, da er einen großen Raum innerhalb der Pfeiler einnahm.

Als um sieben Uhr des Abends das Durchstechen der Ohren geschehen war, erschien Roe vor der Gesellschaft. Sie kam in den Armen einer Mannsperson hinter einem Vorhange hervor, wobei ihre Begleiterinnen ihr mit langsamen Schritten folgten. Sie sezte sich darauf bei der Sultanin zu den Füßen des großen Bettes nieder.

Am 20sten ward ich wieder zum Sultan gebeten, wohin ich mich auch des Abends um acht Uhr begab. Eine halbe Stunde nachher waren die Sultanin und das Frauenzimmer in das entfernte Ende des Zimmers gegangen, worauf man einen seidenen Vorhang fallen ließ. Ich sah auch eine Menge bedeckter Schüsseln die Terasse nebst einigen Tischen heraustragen.

Die eine davon ward mit porzellänenen Terrinen besezt, wovon jede anderthalb Quartier hielt. In der Mitte stand eine unbedeckte große porzellänene Terrine, worin sich ungefähr vier Quartier gekochten Reis befanden. An jedem Ende des Tisches stand ein altmodiger Stuhl.

Raschah Mudu nahm mich darauf bei der Hand, und nöthigte mich an dem einen Ende, und Herrn Lound, einen meiner Offizire, an dem andern Ende uns niederzusetzen; und so wohl er als der Sultan wünschte, daß wir es uns gut schmecken liessen, wobei der lezte noch hinzufügte, alles, was sie nicht essen, wird ihnen nach Hause geschickt werden.

Ueberhaupt standen auf dem Tische vier und sechszig porzellänene Schüsseln blos für uns beide. Die Aufwärter nahmen auf einmal die Deckel von zwanzig ab, worin wir Fische, Geflügel, Fleisch u. d. m. auf verschiedene Art zubereitet fanden. Sie legten uns Reis aus der mittlern Schüssel vor, stellten porzellänene Löffel in alle aufgedeckte

Schüsseln, und gaben jeden von uns ein englisches Messer nebst einer Gabel und reine Teller, so oft wir ihrer bedurften. Zugleich boten sie uns Pfeffer, Salz und Eßig in porzellänenen Tassen an.

Als wir am Tische saßen, bemerkte ich zu den Füßen des Bettes einen zweiten Tisch, der auf die nämliche Art gedeckt, aber nicht mit so vielen Schüsseln besezt war. Datu Utu, Raschah Mudus Sohn, saß allein oben an demselben. Von den zehn jungen Frauenzimmern, deren ich vorhin erwähnt habe, standen zwei auf jeder Seite des Tisches, mit großen Wachslichtern in den Händen.

Gleich nachher sah ich hinter mir einen dritten Tisch, an welchem Raschah Mudu allein saß, auf welchem aber nur wenig Schüsseln standen.

Fakymolano und die übrigen waren weggegangen, und Datu Mudu war gar nicht bei der Gesellschaft gewesen.

Der spanische Abgesandte war in des Raschah Mudu Wohnung von dessen Gemahlin bewirthet, wozu der Sultan die Speisen hingeschickt hatte. Vieleicht solte er dort nur auf Topangs Parthei ein wachsames Auge haben, auf welche der Raschah Mudu immer sehr eifersüchtig zu seyn schien.

Den folgenden Tag ward mir in einem Kanoe eine Menge kalter Speisen zugeschickt. Die Ueberbleibsel aus den kleinen Terrinen waren in die acht großen zusammengeschüttet, doch so, daß

Fisch

Fisch mit Fisch, und Fleisch mit Fleisch vermischt war. Das Konfekt ward in den Schüsseln geschickt, die ich in des Sultans Palaste auf dem Boden stehn sah.

Am 22sten besuchte Raschah Mudu Gemahlin die Sultanin mit einem Gefolge von hundert und vier Frauenzimmern. Wie sie auf der Seite des Flusses, wo des Sultans Palast stand, etwa hundert und funfzig Schritt davon, ans Land stiegen, so fingen alle Frauenzimmer aus der Sultanin Gefolge mit einer kreischenden Stimme an zu schreien: Ju, welches etwa vier Sekunden lang ausgedehnt ward. Dies ward dreimal wiederholt, so daß sie jedesmal dazwischen vier Sekunden lang einhielten. Darauf riefen sie dreimal Ui auf die nämliche Art. So werden Frauenzimmer von hohem Stande immer bewilkommt. Man fährt damit fort, bis sie in dem Hause angekommen sind, wo sie den Besuch abstatten wollen. Mannspersonen schreien nie mit, aber oft stimmt ein Hund *) auf der Gasse zum großen Vergnügen der Zuhörer mit ein.

*) Die Malayer zu Malakka und Atschin halten selten Hunde, und die Suluer und Magindanoer dulden sie auch blos. Ein Franzose schlug zu Atschin einmal einen Einwohner in einem Fährboote, weil er seinem Hunde gestoßen hatte, welcher Vorfall vor etwa zwanzig Jahren manchem Franzosen das Leben kostete.

Dies Geschrei ward nicht angestelt, als des Sultans Enkelin in Prozession von Tschartaus Forte nach dem Palast ging, da man ihr gewissermaßen das Kompliment machte, als wenn es ihr Haus wäre.

Raschah Mudus Gemahlin war in geblühmten Musselin gekleidet. Sie trug große Ohrringe, die aber nicht an der gewöhnlichen Stelle durch ein Loch an ein Stück Gold auf der gegenüberstehenden Seite befestigt waren. Die Begleiterinnen sezten sich haufenweise auf den Boden nieder, und selbst der geringsten davon, welche die Betelschachtel trug, wurde Schokolade und Konfekt gereicht, nachdem die Vornehmen hinlänglich damit waren bedient worden. Sie spielten häufig auf einer Art Dammbret mit Glasknöpfen, die auf der einen Seite platt waren. Diese Glasknöpfe waren von verschiedener Farbe, weis, schwarz und blau. Die Malayen und Mindanoer nennen dies Spiel Damahan, welches mit dem französischen Namen Dame fast ganz übereinkommt.

Des Abends machten funfzehn hinter einander stehende Frauenzimmer einen halben Mond. Das eine Frauenzimmer, welches voraufging, sang drei bis vier Minuten, und ging dabei nebst dem halben Monde langsam herum. Als sie den Kreis herum gekommen war, stellte sie sich hinten an, und die folgende wiederholte den nämlichen

Gesang,

Gesang, so daß mit allen etwa eine Stunde hinging.

Die Mannspersonen gesellen sich nie bei dieser Art von Vergnügungen zu dem Frauenzimmer, und bekümmern sich gar nicht um sie, wenn sie bei ihnen vorbei gehen, so daß sie sie nicht einmal anzublicken scheinen. Doch gehen sie ihnen auch eben nicht aus dem Wege. Worte, Blicke und Lächeln sind zwar erlaubt, doch bedient man sich ihrer nicht so öffentlich, als in Europa. Wenn Frauenzimmer von Stande ausgehn, so nehmen sie ein steifes Wesen und stolze Schritte an, wobei sie mit der rechten Hand eine Art dünnes seidnes Zeug vorhalten, das Gesicht zu beschatten, aber nicht zu verbergen. Es folgt ihnen eine Menge Begleiterinnen, die oft aus Sklavinnen und Beischläferinnen ihres Mannes bestehen. Auf den Gassen sprechen Frauenzimmer nur selten mit Mannspersonen, und da die Fußsteige enge sind, so gehen sie in einer Reihe hinter einander her. In ihren Häusern sprechen sie laut mit jedermann, wie es bei uns in Europa geschieht.

Einige Tage darauf besuchte die Sultanin die Potely Peiak wieder, doch nicht mit einem so großen Gefolge. Ju und Ui ward wie gewöhnlich ihr und ihrem Gefolge entgegengerufen, als sie sich näherten.

Am 23sten trieb ich mit der Tartar Galley, die ich hatte decken und wie einen Schoner aus-

rüsten lassen, den Fluß mit der Ebbe gegen S.W. Wind, hinunter bei Raschah Mudus und des Sultans Palast vorbei, und segelte nachher vor dem Winde wieder zurück; die Mindanoer wunderten sich nicht wenig über die Leichtigkeit, mit der ein Schoner von zehn Tonnen umlegen konnte, da sie keine kurze Wendungen auf einem engen Flusse zu machen verstehen, indem die Raa, an welcher das Segel ausgespannt ist, auf die andre Seite gebracht werden muß.

Am 27sten segelte der spanische Gesandte mit Briefen vom Raschah Mudu an den Guvernör von Samboangan ab. Raschah Mudu gab ihm ein kleines Fahrzeug, das ihn über den Meerbusen Iljano bis nach der Spitze Baganian, (zuweilen Punta de Flechas) wo das magindonosche Gebiet wieder anfängt, begleiten, und ihm gegen die iljanischen Kaper zur Bedeckung dienen sollte. Ich schickte dem Statthalter von Samboangan einen schönen molukkischen Lury, und dem obersten Geistlichen eine lateinische Uebersetzung des englischen Gebetbuchs.

Bei der Abreise stieg der spanische Abgeordnete bei Topangs Forte ans Land, und ließ, wie er wieder an Bord ging, Topang zu Ehren drei Kanonen abfeuern. Raschah Mudu war hierüber so aufgebracht, daß er ihm ein Boot nachschickte, und seine Briefe zurückholen ließ. Der Abgeordnete war also gezwungen, zurück zu kommen, und erhielt seine Briefe erst einige Tage

nachher

nachher wieder, auf Vorbitte von Raschah Mudus jüngsten Sohne, einem Knaben von fünf Jahren, der gerade damals in den Fluß fiel, und von diesem Spanier gerettet ward.

Achtes Kapittel.

Beschreibung der Insel Bunwut, die den Engländern abgetreten wird.

Als ich einige Zeit mich zu Magindano aufgehalten hatte, und fand, daß die Insel viel Gold und Wachs und eine vortrefliche Art Kassia und vieleicht Zimmt *) lieferte, so wünschte ich nahe am festen Lande eine Insel mit einem Hafen zu finden, um auf derselben ein Fort und einige Waarenlager anlegen zu können. Die Insel Ybus, oder Bos die zwanzig Meilen vom Flusse Magindano liegt, schien mir hiezu in jeder Rücksicht geschickt zu seyn, und Datu Enty, mit dem ich sie besuchte, hatte mir versichert, daß man sie mir gern, und noch sogar dazu einen Theil von dem gegenüberliegenden festen Lande abtreten würde. Ich kannte damals die vor dem Flusse Magindano liegende Insel Bunwut noch nicht, die der Insel Ybus vorzuziehen war, weil sie nahe bei der Hauptstadt lag

*) Von diesem brachte ich zwei Kisten mit, wovon Raschah Mudu eine an den König von England und die andere an die O. J. Gesellschaft schickte. Die wurden mit einem Briefe von ihm begleitet.

lag, und man sich mehr auf die Freundschaft der magindanoschen als iljanischen Fürsten verlassen konnte. Doch wagte ich nicht, darum zu bitten, weil ich diese Forderung für zu groß hielt. Allein, da man meinen Wunsch erfuhr, bot man mir diese Insel von selbst an, und Raschah Mudu hatte schon drei Wochen vor seiner Aussöhnung mit dem Sultan gesagt, daß er Bunwut den Engländern abtreten wollte, und hofte, der Sultan würde gern darein willigen. Ich dankte ihm sehr für die vielen Beweise seiner Güte, und erklärte, daß die Engländer unstreitig lieber sich nahe bei ihm niederlassen würden, als in den iljanischen Distrikten. Er hätte zwar auch dort die Herrschaft über alle Inseln, und über die Küste, so weit als man den Schall eines Horns vom Strande landeinwärts hören könnte, aber demungeachtet wären die Iljano sehr mächtig, auf welche wir uns nicht so sehr, als auf seinen Schutz verlassen könnten.

Am 3ten September ließ mich der Sultan nach Tische zu sich rufen, und erklärte mir, daß er, Fakymolano, Raschah Mudu und alle seine Verwandten sich entschlossen hätten, die Insel Bunwut der englischen O. J. Gesellschaft abzutreten, wofür ich ihm meinen Dank abstattete. Er fragte mich darauf, ob ich gesonnen wäre, gleich nach Balambangan abzusegeln, oder warten wollte, bis sie ein Boot dahin geschikt hätten, Erkundigung einzuziehn.

Da

Da ich bedachte, daß der Monsun sich noch nicht weit genug gedreht hatte, um grade dahin segeln zu können, ohne mich den suluschen Inseln zu nähern, und ich ohnehin die Abtretung von Bunwut noch nicht förmlich erhalten hatte, so antwortete ich dem Sultan, daß ich in diesem Stücke blos von seinem Befehle abhienge. Alle schienen hierüber sehr vergnügt zu seyn, und riethen mir, bis zur Rückkunft des Bootes zu warten. Als ich mein Verlangen bezeigte, die Insel Bunwut zu besuchen, ehe das Boot abging, so erhielt ein Manterie nebst einigen Soldaten Befehl, mich dahin zu begleiten.

Am 4ten segelten wir nach Bunwut, allein da der Wind uns entgegen war, kamen wir am sechsten unverrichteter Sachen zurück. Ich erfuhr, daß die Engländer von Borneo nach Balambangan mit einigen Kriegsschiffen zurückgekehrt wären, und nach Sulu segeln würden, um wegen Datu Tetings Angrif auf Balambangan Genugthuung zu fordern.

Am 12ten unterzeichneten der Sultan, Fakymolano und Raschah Mudu den Abtretungsbrief von Bunwut, den ich am 21sten nebst dem Briefe des Sultans von Sulu an Herrn Herbert nach Balambangan abfertigte. Allein da das Boot niemand zu Balambangan antraf, so segelte es weiter nach der Stadt Borneo, bei welcher sich die Engländer auf der Insel Labuan ungefähr funf-

zehn

zehn Meilen von der Mündung des Flüsses Borneo befanden.

Am 26sten kamen vier von Raschah Mudus Soldaten mit ihren Waffen an Bord, und den Tag darauf ruderten wir den Fluß hinunter. Wir sahen hier verschiedene wilde Schweine bei der Ebbe am Strande weiden, die man leicht hätte schießen können, allein ich wollte kein Schweinfleisch an Bord bringen.

Am 29sten segelten wir zwischen die kleine Insel Tagud Tangan und die Insel Bunwut ein. Die Insel Tagud Tangan ist hundert und achtzig Schritt lang und hundert und sechszig Schritt breit. Wir legten das Fahrzeug nahe ans Ufer, und sahen eine Menge wilder Schweine.

Am 30sten fuhren wir mit dem Boote aus, und fanden nicht völlig eine Meile vom nordlichen Theile der Insel einen Hafen. Wir pflanzten auf der Insel Tagu Tangan siebenzehn Weinstöcke, einiges Zitronengras, etwas Petersilien und Salvey, welches wir aus Raschah Mudus Garten bekommen hatten.

Am 1sten Oktober segelten wir längst der äußern oder NW. Seite der Insel um das nordliche Ende derselben herum. Nordwärts davon erstreckt sich eine Sandbank von Korallenfelsen, zwischen welchen wir in einen Seearm einliefen.

Am 2ten Oktober gingen wir des Morgens über die Felsen, und kamen in eine Art von Bucht,

in

in welcher ich ans Land stieg und auf die wilde Schweinsjagd ging, aber ohne guten Erfolg.

Am 3ten kamen wir weiter nordwärts herum in eine sichere Bucht, wo wir auf acht Fuß Tiefe und schlammigten Boden vor Anker gingen. Wir gruben am Ufer einen Brunnen in schwarzer mit Thon und Steinen vermischter Dammerde, der sich bald mit Regenwasser anfüllte, aber keine Quelle zeigte. Wir sahen viele Turteltauben auf den hohen Bäumen, aber wenige andre Vögel, einige Seemeven am Strande ausgenommen.

Am 4ten fingen wir an, ein Haus auf der NO. Spitze der Insel zu bauen.

Am 5ten fanden wir im Holze einige Limonienbäume, und einen voller Früchte, den aber ein Badjuscher Fischer, der uns mit Fischen versah, für sein Eigenthum ausgab. Herr Baxter fing heute ein Schwein, wobei die Höflichkeit der Mindanoer so weit ging, daß sie uns, ungeachtet sie Mahumedaner sind, nöthigten, davon zu essen.

Am 8ten zäunten wir etwas Land ein, und pflanzten Wicken darein. Wir errichteten auch einen Schuppen.

Am 9ten steckten wir die englische Flagge auf der NO. Spitze auf, und begrüßten sie mit neun Kanonen. Heute kam eine Praue von Tukoran, welche uns die Nachricht brachte, daß zwey englische Schiffe bei Sulu kreuzten.

Am

Am 10ten waren die Wicken schon alle hervorgekommen. Wir brachten diesen und die folgenden Tage damit zu, die Insel aufzunehmen.

Am 15ten gingen wir um die Insel, welche siebenzehn bis achtzehn Meilen im Umkreise hat. Das Gehen darauf ist sehr angenehm, da es unter den hohen schattigten Bäumen kein Buschwerk giebt. Auf die SW. Seite der Insel giebt es eine kleine Quelle.

Am 16ten entdeckten wir bei der weißen Klippe eine kleine Quelle. Wir maßen den Gipfel des Berges, bei welchem wir lagen. Man kann den Hafen davon bestreichen, gegen welchem zu er eine senkrechte Höhe von hundert Fuß macht, von welcher ein Schiff in mäßiger Entfernung auf fünf Klafter Tiefe in schlammigten Grunde liegen kann. Der Gipfel besteht aus einer hundert achtzig Schritt langen, und vierzig Schritt breiten Fläche, worauf eine vortrefliche Festung angelegt werde könnte. Ich nannte diesen Berg Jubal, nach einer so genannten sauren Frucht, die ich darauf fand.

Die größte Breite der Insel liegt nach S. W. Nach N. O. zu wird sie immer schmäler, bis sie auf der N. O. Spitze kaum eine halbe Meile breit bleibt.

Die Insel ist fast ganz mit hohen Bäumen bewachsen, ohne Unterholz, ausgenommen, daß es an einigen Stellen Rottinge, die über den Boden

weg-

wegkriechen und eine gewisse Pflanze Beionos giebt, die einem Weinstock ähnlich ist. Sie kriecht auch auf der Erde fort und schlängelt sich um große Bäume. Der größte Theil des Stammes ist ohngefähr beindick. Die Magindanoer hauen ihn in ungefähr einen Fuß lange Stücke, welche sie darauf mit einem Hammer auf einem harten Stücke Holz quetschen, wobei in großer Menge ein weißer Saft ausfließt, der zur Seife dient. Es wächst hier eine Art Rosenholz, Narra genannt; ausserdem giebt es viele Dammerbäume, und den Baum, von welchem das Gummi Kuruang kömmt.

Auf der N. W. von Bunwut giebt es viele Mangrovebäume, die aber nur in schmalen Strichen längst dem Strande im Salzwasser wachsen. Hin und wieder trift man einige dichte Haufen davon an. Gleich hinter ihnen kömmt man auf einer Felsenstuffe, die an den meisten Stellen drei bis vier Fuß hoch ist, auf das feste Land, da es hier keine Moräste von süßem Wasser giebt, die sich mit dem Meere vereinigen. Die Insel ist daher nach Angabe der Magindanoer und meiner eignen Erfahrung sehr gesund. Der Boden ist größtentheils einen halben bis einen Fuß hoch mit schwarzer Dammerde bedeckt, die auf Felsen und Steinen liegt, und soll sehr fruchtbar seyn. Am N. O. Ende dieser Insel giebt es fast gar keine Mangrovebäume, und in dem Meerbusen zwischen

Rantin Datu und Tagud Tangan wird die Küste etwas steil, da sie sich auf der N. W. Seite nur allmählig erhebt. Hier wächst ein Baum, Bagu, dessen Blätter so zart sind, als Spinat.

Von Rantin Datu bis zur Spitze Telaga ist die Insel am breitesten und höchsten. Man steigt hier einen gelinden Anhang hinauf bis anf den höchsten Theil der Insel, der etwa zwei bis drei hundert Fuß hoch über dem Meere liegt.

Die Insel hat zwar nur wenige Quellen, aber viele Teiche von Regenwasser, zu welchen eine Menge wilder Schweine kommen, die sehr schnell aber nicht so groß und fürchterlich sind, als die auf Magindano. Sie leben von wilden Früchten, Seegras und dem Auswurfe der See. Die Schweine, welche wir hier fiengen, hatten kein Fett, welches man doch bey denen zu Magindano häufig genug antrift, ungeachtet auch diese hierin mit zahmen Schweinen nicht zu vergleichen sind. Außer diesen fanden wir hier keine Thiere, als Affen, Guano und einige Schlangen, die ungefähr achtzehn Zoll lang sind, braune Flecken haben, und giftig seyn sollen.

Es giebt hier um die Insel keine verborgne Gefahr, ausgenommen nach der Seeseite zu, wo es auf eine Entfernung von zwei Meilen einige Korallenfelsen zwei bis drei Klafter unter dem Wasser giebt. Ein Schiff kann auf beiden Enden einlaufen und während des S. W. Monsons unter

dem

dem Winde, beim N. O. Monson hingegen über dem Winde der Insel vor Anker gehn; da das Wasser alsdann hier ruhig ist.

In dem Meerbusen zwischen Rantin Datu und Tagud Tangan ist das Wasser etwas tief; allein innerhalb zwanzig Klafter vom Ufer taugt der Grund nichts. Weiter hinaus eine Meile von dem N. O. Theile der Insel läuft ein Riff etwa eine Ankerthaulänge vom Ufer vor, welches völlig gegen den südwestlichen Wellenschlag sichert, und eine Art von Hafen macht.

Auf der S. W. Seite der Insel giebt es einige bebuschte Inseln, zwischen denen und der Insel es aber keine Durchfahrt giebt.

Da die Insel nur schmahl ist, so könnte man in die Queere durch eine Mauer ziehn, um die Schweine abzuhalten, in den Theil zu dringen, der zum Anbau bestimmt ist. In dem Bezirke der Schweine müßten Fruchtbäume, z. B. Nanka, Duriane u. s. w. gepflanzt werden, wornach die Schweine fetter werden und sich vervielfältigen würden. Da es hier auch eine große Menge Fische giebt, so würden hier Pflanzer Lebensmittel genug finden.

Am 23sten kamen wir nach der Stadt zurück und fanden, daß in unsrer Abwesenheit eine starke hölzerne Brücke von des Raschah Mudus Forte nach des Sultans Pallaste über den Melampy gebaut war.

Am 29sten segelte ich ungefähr zwanzig Meilen südwärts nach dem Flusse Tubuan, von welchem ein Ort Marra nicht weit lag, wo man ehemahls eine Goldgrube bearbeitet hatte. Wir erreichten den Fluß Tubuan nach Sonnenuntergange.

Am 30sten sammelten wir Saamen von einer Art Getreide ein, welches in Westindien Kalalu und von den Malayen Kulitis genannt wird, und hier sehr häufig wuchs. Ich nahm davon etwas mit, um es auf Bunwut zu säen.

Es gab hier auch viele kleine stachlichte Muscheln, und eine kleine Art Fische, die Yap genennt werden. Wir fiengen diese leztern bei tausenden mit Stücken Rinde, die in den Fluß gelegt wurden, und an welche sie sich anhiengen.

Als wir hier lagen, hatten wir, ungeachtet es die Jahrszeit des N. O. Monsons war, gemeiniglich des Tages einen Seewind; des Nachts hingegen wehete der Wind immer sehr kalt aus dem Thale.

Am 2 November schickte ich den Kanonier zu den Harafora, um Lebensmittel einzukaufen. Er kam den Tag darauf zurück, und war von ihnen sehr höflich begegnet worden. Es kamen auch noch viele von diesen Bergbewohnern auf Flössen von Bambusrohr nach Tubuan, und brachten Kürbisse, Bataten u. d. m. welche wir und die Einwohner des Dorfes ihnen abkauften. Einer von ihnen hatte ein Schwein erlegt, und führte mich auf

die

die Stelle hin, wo er mir ein Viertel davon verkaufte. Er bedeckte es mit Plantanblättern, da er bei dem Hause eines Mindanoers vorbei mußte, damit es niemand sehn möchte.

Am 8ten begab ich mich mit einem Offiziere des Raschah Mudu nach Marra, da aber die Reise uns zu beschwerlich ward, so kamen wir unverrichteter Sache zurück.

Am 9ten begab sich Herr Baxter dahin, der aber ebenfalls zurückkam, ohne seinen Zweck zu erreichen, da ihn die Leute verlassen hatten, welche ihn dahin wollten bringen lassen. Am 11ten kamen wir wieder zu Mindano an, wo Raschah Mudu einigen Leuten Befehl ertheilte, Herrn Baxter nach Marra zu begleiten.

Neuntes Kapittel.

Beschreibung der Küste von Magindano südwärts vom Ausfluß des Pelangy bis an den Fluß Tubuan. Herrn Baxters Reise nach Marra. Beschreibung der Küste um das Vorgebürge St. Augustin. Von den Harafora.

Die Küste zur linken Hand vom Flusse Pelangy wird Bjuan genannt. Man kommt bei den Mündungen zweier Flußarme vorbei, bei welchen Salz gemacht wird, bis an den Berg Timoko. Etwas südwärts davon liegen die Salzwerke von Kabug.

Vom Berge Timoko bis an die Spitze Tapian ist ein guter sandichter Strand. Zwischen beyden liegt der Berg Kablallang landeinwärts. Zwei Meilen von Tapian fließt der Fluß Muttubul ins Meer, dessen Sandbank bei der Ebbe fast ganz trocken ist. Neun Meilen weiter fließt der Fluß Tubuan, der tiefer ist, und sich durch eine elf Meilen lange und fünf Viertelmeilen breite Ebene schlängelt. Er soll während des heftigen Regens die Ebene mit einem bis zwei Fuß Wasser überschwemmen.

Im November schien er ein ziemlicher kleiner Strom zu seyn, der die Flöße der Harafora von Bambusrohr, die wie die Katamarane auf der Küste Koromandel.

Der größte Theil der Ebene ist mit langem Grase bedeckt, und hin und wieder wächst Schilf und wilde Salven. Bauholz giebt es blos auf den anliegenden Höhen. Ungefähr sechs Meilen aufwärts giebt es kleine Anhöhen und Bambuswälder.

Wenn man von der Mündung des Flusses bis an das Ende der Ebene in einer östlichen Richtung gehn will, muß man ungefähr zehnmahl über den Fluß setzen. Am Ende der Ebene theilt er sich in zwei Arme, davon einer aus S. O. und der andere aus O. N. O. kömmt.

Der Weg geht den S. O. Strom hinauf, größtentheils im Wasser zwischen großen Steinen

und

und sieben Hügeln hindurch, die mit hohen Bäumen bedeckt sind.

Ich reiste diesen Weg etwa zwei Meilen lang, ward aber durch das Klettern über Felsen so ermüdet, daß ich nicht weiter kommen konnte.

Im Flusse Tubuan machte der Landwind aus dem Thale von Mitternacht bis zum Morgen die Luft weit kälter, als man unter 7 Gr. N. Br. erwarten sollte. Die Menge Wasser, das oft herabströmt, reißt den Sand und Gries so mit sich fort, daß ein ordentlicher Sanddamm auf der Küste, der weit vorläuft, daraus entsteht. Das Meer an der Küste ist hier sehr tief. Zu Tubuan hat Raschah Mudu einen Kokosgarten.

Herr Baxter trat am 22 November in Begleitung von vier Magindanoern seine Reise von Tubuan nach Marra an.

Nachdem er das Thal Tubuan ungefähr zehn Meilen weit hinaufgegangen war, schlug er sich S. O. nach einem kleinen Flusse, den er drei bis vier Meilen hinauf fuhr, darauf gieng er linker Hand den Berg Tebantschen hinauf. Auf der Hälfte desselben traf er einige Wohnungen der Harafora an, in welchen eine Hochzeit gefeiert wurde. Es war eine große Gesellschaft gegenwärtig, die sich bei einem sehr angenehmen starken Getränke aus Reis und Sirop lustig machten.

Es waren zwei große Gefäße da, und aus jedem tranken vier Leute, wovon jeder ein kleines Rohr

oder Bambusstück, ungefähr von der Größe einer Tobackspfeife hatte, wodurch sie einige Minuten lang sogen, und darauf von vier andern abgelößt wurden. Hier aßen die Reisenden zu Mittage, und sezten um zwei Uhr ihren Weg über den übrigen Theil des Berges fort, der hoch und steil war. Vier Meilen auf der andern Seite erreichten sie die Häuser, wo sie die Nacht zubringen sollten, und die ungefähr zwanzig Meilen von Tubuan entfernt waren. Am Abend schossen sie eine Flinte zum Signale für die Leute ab, die den folgenden Morgen mit ihnen nach Marra gehn sollten. Der Name dieses Landes ist Temalan.

Am 23sten des Morgens gingen sie von Temalan ab, wobei ihnen der Wirth zum Wegweiser diente. Sie gingen größtentheils zwischen Süd, Süd, Ost. Da die Soldaten des Raschah Mudu hier davon gingen, so berathschlagte sich Herr Baxter, mit Papinschan, einem Offizier des Raschah Mudu, und den Harafora, wer ihn begleiten sollte, da sich alle fürchteten, weil sie damals Krieg mit den Einwohnern von Marra hatten. Es entschlossen sich jedoch zwei Harafora, mitzugehen. Um Mittage kamen sie an eine Pflanzung Punagba, wo sie etwas Zuckerrohr aßen. Darauf gingen sie weiter über verschiedene niedrige Hügel, Thäler und kleine Flüße, wovon der größte, dessen Wasser einen mineralischen Geschmack hatte, Medapa hieß.

Der

Der Regen machte die Wege sehr schlüpfrig, da der Boden thonicht war. Des Nachmittags kamen sie, nachdem sie sechszehn Meilen den Tag zurück gelegt hatten, an einen Ort Panababan, der aus sechs Häusern bestand. Sie trafen hier einige Kokosbäume an, und konnten eine zweite Pflanzung lano sehen. Herr Baxter erkundigte sich, warum es so wenige Kokosbäume gäbe, und bekam zur Antwort, daß die Einwohner nie über ein bis zwei Jahre an einem Orte blieben. Ihre Häuser sind deswegen auch so schlecht gebaut, und acht bis zehn Fuß hoch über der Erde erhaben. Die Einwohner scheinen Sklaven der Maginda-noer zu seyn, denn diese nehmen aus ihren Häusern fort, was ihnen gefällt, und wenn der Eigenthümer murrt, so drohen sie ihm noch dazu mit Schlägen.

Am 24sten sezten sie des Morgens mit zwei andern Harafora ihre Reise fort, da die vorigen beiden zurück gingen. Der Weg war sehr schlecht, da nur wenig Leute hier herum reisen. Er läuft größtentheils S. und S.O. Sie kamen über verschiedene kleine Flüße, und sahen auf den Bergen viele Kassienbäume. Sie wurden häufig von Würmern geplagt, die wie Tausendfüße aussahen, und sich wie Blutigel ansaugen. Man konnte sie nur schwer abziehen, worauf die Stelle auch heftig blutete. Des Nachmittags kamen sie zu Marra an. Sie

fingen hier ihre Arbeit an, machten eine ungefähr zwei Fuß lange und einen Fuß breite Treppe ans Baumrinde, und gruben darauf zwei bis vier Fuß tief an der Stelle, wo die Leute vorhin gearbeitet hatten. Das Erdreich bestand aus brauner Erde und Sand, welches sie verschiedenemale auswuschen, aber ohne Gold darin zu finden. Auch trugen die Einwohner der Gegend keine goldne Zierathe, sondern messingene Ringe. Der Boden ist etwa achtzehn Schritt im Gevierte nahe bei der Westseite des Flußes bearbeitet. Die Harafora erzählten, daß man hier ehemals Stücke Gold wie das Ende eines Fingers lang gefunden hätte. Der Fluß ist sehr groß, und fließt N.O. gen N. Das Land gen Osten ist sehr hoch. Sie hatten heute etwa vierzehn Meilen zurückgelegt. Die Harafora bauten ihnen Schuppen, und kochten Reis in Bambusröhren. Vor Sonnenaufgang traten sie ihre Rückreise an, und nahmen unterwegens etwas Kassia mit. Die Würmer waren wieder sehr beschwerlich; einer davon biß Herrn Baxter so, daß die Stelle über fünf Stunden blutete.

Am 26sten kamen sie nach Bubuan zurück. Ungefähr zwanzig Meilen südwärts vom Ausflusse des Tubuan, läuft die Spitze Bamban vor. Zwischen beiden liegen verschiedene Buchten und kleine Dörfer, wenn anders fünf bis sechs Häuser bei einander diesen Namen verdienen. Sie werden

alle

alle von Magindanoern bewohnt, welche den Harafora eiserne Handmesser die Piong genannt werden, Zeuge, Salz u. s. w. verkaufen, und dafür Reis und andre Erdfrüchte bekommen. Die Harafora fürchten sich vor dem Meere, sonst könnten sie ihre Produkte besser an den Mann bringen.

Die Spitze Bamban liegt unter 6 Gr. 45 M. und läuft weit ins Meer vor. Ungefähr drei Meilen S.S.O. davon liegt der Hafen Ieno, der durch eine Sandbank sehr gegen den S.W. Wellenschlag gesichert ist. Dieser Hafen ist eben nicht sehr geräumig. Nahe beim Hafen fand ich einen großen Haufen Steine, wozu ein jeder Matrose, der hier in den Hafen kömmt, noch einen wirft. Tiefer im Hafen giebt es viele Mangrovebäume. Es giebt hier einen Einschnitt in die Korallenfelsen, der etwa sechshundert Fuß lang, hundert Fuß breit, und dreißig bis sechszig Fuß tief ist, und in welchem Schiffe, von jeder Größe, sicher liegen könnten. Fünf Seemeilen weiter liegt die Insel Dunowan, hinter welcher ein guter Ankergrund seyn soll, und noch eine Seemeile weiter, der Hafen Tuna, bei welchem die Bantschil wohnen. Dies Volk baut sich nicht einmal Hütten, sondern wohnt unter Büschen und in hohlen Bäumen. Sie beschmieren ihren Leib mit Schlamm, und beschleichen so die wilden Schweine in ihren Sümpfen.

Vier Seemeilen von Tuna liegt eine sehr kleine sandigte Insel, und drei Meilen von dieser, eine flache Spitze. Neun Seemeilen weiter liegt der große Meerbusen Sugud Boian, das Land N.W. von dem Eingange derselben ist von mittler Höhe, und hat ein sehr grades Ufer. Häuser scheint es hier nicht zu geben. Der Eingang ist fünf bis sechs Meilen breit. Von hier sind die beiden Inseln Serangany oder Belk zehn Seemeilen weit entfernt. Der See Buloan soll nicht weit von diesem Meerbusen entfernt seyn, und der Weg dahin über ein flaches ebenes Land gehen, in welchem die Indigopflanze Taggum häufig unter langem Grase wachsen soll. Wenn man das Gras verbrennt, so wächst der Indigo von neuem wieder hervor. Es giebt hier viele wilde Pferde, Stiere und Wildprett.

Ich habe vorhin gesagt, daß die Küste auf der linken Seite vom Ausflusse des Magindano südwärts bis über die Spitze Tapian hinaus, Bjuan genannt würde; allein ich habe nachher erfahren, daß die Küste Bjuan sich eigentlich zu Glang endigt, welches bei der nordlichen Einfahrt in den Hafen Sugud Boian liegt. Es gehören dazu neun Distrikte. Zu Serangany gehören sieben Distrikte und die Insel Belk und Serangany über welche ich nie hinaus war. Zu Kalagan gehören ebenfals sieben Distrikte. Die erwähnten drei Provinzen gehören alle unter

Magin-

Magindano. Es giebt auf dieser Küste einige Inseln, die einen Ueberfluß an Schildkröten haben.

Die Harafora wohnen sehr zerstreut umher, und da sie sehr mit Auflagen gedrückt sind, so bleiben selten viele zusammen auf einer Stelle. Denn Mangel an Wasser, Weide oder fruchtbarem Lande, der die Tatarn zur Veränderung ihrer Wohnplätze nöthigt, kann es nicht seyn, da die Insel überall mit Bauholz, Unterholz, Rohr und Grase bedekt ist, und es überall häufige Ströme giebt. Wilde Thiere giebt es auf der Insel auch nicht, und daher findet man so viel Wildprett, wilde Pferde, und wildes Hornvieh auf derselben. Die Harafora werden so gedrückt, daß einige weislich sich landeinwärts gezogen haben.

Im Gebiete von Kalagan ist ein hoher Berg, etwas westwärts von Pandadscheitan, der zuweilen Rauch, Feuer und Schwefel auswirft. Wenn er eine Zeitlang keinen Schwefel ausgeworfen hat, so glauben die Einwohner, daß der dort herrschende Gott zornig ist. Sie kaufen daher einen alten Sklaven für etwa fünf bis sechs Kangane, und tödten ihn, um die Gottheit zu versöhnen.

Zehntes

Zehntes Kapittel.

Vom großen See, und den Raschahen die an seinen Ufern wohnen. Von gewißen Gesetzen der Magindanoer. Die Abgaben der Harafora und ihrer Kleidung.

Alles was ich vom großen See sagen kann, habe ich einigen einsichtsvollen Leuten zu danken, die ich im November 1776 kennen lernte, als der älteste Sohn eines iljanischen Raschah mit einer Tochter des Raschah Mudu verheirathet ward, wobei die Feierlichkeiten zehn Tage währten.

Hätte ich bei meiner Reise nach dem Hafen Tubug schon gewußt, daß man wenigstens nach dem großen See, dessen Ufer sehr gut bewohnt sind, sicher reisen könnte; so würde ich ihn gewiß von Tubug aus besucht haben, da dieser Hafen nur eine Tagreise davon liegt, und man Pferde sehr gut bekommen konnte.

Die Iljaner haben ihren Namen von dem See (lano), bei welchem sie wohnen. Sie haben so wie die Magindanoer den muhamedanischen Glauben angenommen. Landeinwärts wohnen sie größtentheils auf der Ostseite des Sees, wo sie dreißigtausend stark seyn sollen. Sie wohnen an vielen Stellen mit den Harafora vermischt.

Auf der Nordküste von Magindano haben die Spanier guten Fortgang in Bekehrung der Harafora gehabt, wozu der Umstand, daß beide

Theile

Theile Schweinefleisch aßen, unstreitig viel beigetragen haben mag. Die iljanischen Raschahen leben mit den Spaniern von Iligan ziemlich einig, doch soll der Weg vom See nach Iligan nicht so sicher seyn, als von der gegenüberliegenden Seite nach Tubug. Die Entfernung zwischen dem See und beiden Häfen beträgt etwa eine Tagereise, und die Fahrt über den See nimt auch ungefähr einen Tag weg, so daß von einem Meere zum andern etwa drei Tage erfordert werden. Doch giebt es noch einen kürzern Weg vom Meere zum Meere, nämlich aus dem großen iljanischen Meerbusen, nach dem Meerbusen Siddum oder Panguil.

Der Lano soll funfzehn bis zwanzig Meilen breit seyn, und etwa sechszig Meilen im Umkreise haben. Seine größte Länge erstreckt sich von Osten nach Westen. Auf der südwestlichen Seite hat er hohe Ufer, und soll dort einige Klafter tief seyn. Auf der S. O. und Ostseite hingegen wird das Ufer oft überschwemmt. Auf dieser Seite fallen auch viele kleine Flüsse in der See, der hier zehn bis dreißig Klafter Tiefe hat. Auf dieser Seite ist er am stärksten bewohnt.

Morawan liegt auf dem N. O. Winkel des Sees. Der Boden ist dort umher sehr hoch und erstreckt sich westwärts. Der einzige Fluß, der aus dem See ins Meer fällt, entspringt am Fuße der Höhen von Morawan. Er ergießt sich nach

einem

einem krümmenden Laufe und einigen Wasserfällen zu Iligan ins Meer. Zu Iligan soll eine spanische Besatzung von zwanzig amerikanischen Spaniern seyn, ohne die Bisayer zu rechnen.

Von Moraway nach Madullum, welches auf der N. W. des Sees liegt, ist das Land bergicht. Nahe bei Moraway liegt Watau, wo eine Moskee von Steinen auf einer Höhe liegt.

Von Madullum bis Gunnapy kann man den Strich die Westseite des Sees nennen. Zwischen beiden liegt Madumba, welches ungefähr eine halbe Tagereise von dem großen Berge Inayawan entfernt ist. Von Inayawan läuft in einer N. W. Richtung ein Fluß, der sich in den Meerbusen Siddum ergießt.

Ungefähr sechs Stunden westwärts von Gunnapy giebt es einen kleinen See Dápau, aus welchem ein kleiner Fluß in den See Nunsinghan läuft.

Längst der Ostseite des Sees von Taraka nach Wátau wehen des Morgens während des N. O. Monsons kühle Nordwinde, die um zehn Uhr Vormittags verschwinden, worauf sich ein Südwind erhebt.

Längst der N. Seite des Sees weht während des N. O. Monsons des Nachts ein kühler Wind von den Bergen.

Von Gunnapy bis Sawir weht der Wind während des N. O. Monsons des Tages über stark aus W. und W. S W.

Im

Im See giebt es vier kleine Inseln, um welche der Fischfang sehr vorzüglich ist.

In den Gegenden um der See giebt es viel Gold, Wachs und Zimmt. Auch kocht man hier viel Salz, das aber sehr theuer ist. Man findet hier sechszehn Sultane und siebenzehn Raschahen, die zusammen 61300 Einwohner unter sich haben. Die Sultane von Taraka, Didagun, Bunsayan haben die meisten Unterthanen, und jede 10,000.

Die merkwürdigsten Magindanischen Gesetze sind folgende. Ein Dieb verliehrt seine rechte Hand, oder bezahlt den Werth des gestohlnen dreifach, grade wie bey den Muhamedanern zu Atschin. Wer einen andern beträchtlichen Schaden am Körper zufügt, wird mit dem Tode bestraft. Beym Ehebruch müssen beide Theile sterben; auf Hurerei aber steht blos eine Geldstrafe. *)

An der Erbschaft haben die Söhne gleiche Theile, die Töchter aber nur halbe Theile, welches von den Enkeln gilt. Sind aber keine Kinder vorhanden, so erben Brüdern und Schwestern zu gleichen Theilen. Giebt es aber auch keine Geschwister oder Geschwisterkinder, so nimmt der Sultan die Erbschaft für die Armen zu sich. Dies nämliche gilt in aufsteigender Linie selbst bis zum Groß-Oheim. Wenn jemand seine Frau von sich stößt, so bekömmt sie den dritten Theil des Hausraths, und auch Gold nach Beschaffenheit.

*) Wenn Sklavinnen sich vergehen, wird ihnen nach altdeutscher Art das Haar abgeschoren.

der Umstände. Das Kind bekömmt seinen Namen nicht durch einen Priester, wie auf den moluckischen Inseln und in andern muhamedanischen Ländern, sondern der Vater versammlet seine Freunde, bewirthet sie, scheert eine kleine Locke vom Haupte seines Kindes, legt sie in ein Becken und begräbt sie, oder wirft sie ins Wasser.

Die Regierungsverfassung zu Magindano ist etwas vom Lehnssisteme, und ist zugleich monarchisch. Auf den Sultan folgt der Raschah Mudu, sein erwählter Nachfolger; auf diesen der Mutusingwud oder Oberpolizeimeister, und auf diesen der Kapitán laut, oder Befehlshaber der kleinen Flotte des Sultans, die beide vom Sultan ernannt werden. Es giebt auch sechs Manterie, oder vom Sultan ernannte Richter, und sechs Amba Raschahen, oder Vertheidiger der Rechte des Volks, deren Amt auf den ältesten Sohn erbt.

Der Sultan scheint sich nach dem Rathe der Datu aus seiner eigenen Familie und anderer Datu zu richten, doch geschieht dies auch nur größtentheils zum Schein.

Die Vasallen des Sultans, und andrer Fürsten, die große Ländereien besitzen, werden Kanakan genannt. Diese Vasallen sind zuweilen Muhamedaner, aber größtentheils Harafora. Die letztern können mit den Ländereien, aber nicht ohne dieselben verkauft werden. Die muhamedanischen Vasallen sind verbunden, ihre Heere bei jedem schleunigen Kriegszuge zu begleiten, welches die

Hara-

Harafora nicht thun, aber dafür auch jährlich gewisse Abgaben entrichten müssen. Eine haraforische Familie bezahlt zehn Battel Paly, (groben Reis) jeden von vierzig Pfund, ein Huhn, ein Bündel Plantane, dreißig Wurzeln, die Klody genannt werden, und eine Art Jam sind, und funfzig Maas indisches Korn. Dies ist aber auch die größte Auflage, die jemahls bezahlt wird. Ausserdem müssen sie zweitausend Pfund Paly für einen Kangan verkaufen.

Die Vasallen zu Magindano können alle Arten von Ländereien bekommen. Die Muhamedaner auf der Seeküste, sie mögen nun frei oder Kanakane seyn, leben größtentheils von ihrem Handel mit den Harafora, und ziehn in ihren Gärten blos Betelnüsse, Kokosnüsse und Gemüse, ohne sich aber um den Reisbau zu bekümmern. Sie suchen die Harafora sorgfältig davon abzuhalten, daß sie nicht nach Magindano gehn, und die Produkte ihrer Pflanzungen dort verkaufen. Auf den Ufern des Pelangy und Tamantakka bauen die Muhamedaner vielen Reis.

Der Boiß, oder die Landtaxe, wird nicht immer in Erdfrüchten eingesamlet. Ein Einwohner, der nach Koto Intang kam, als ich mich daselbst aufhielt, gab mir folgende Liste von den Abgaben aus einigen Domänen des Raschah Mudu, die etwa von fünfhundert Familien entrichtet wurden. 2870 Battel Paly; 490 spanische Thaler;

160 Kangane; 6 Tail Gold, an Werth dreißig Pfund Sterling, 160 Malone, eine Art Zeug, das aus dem Plantanbaume gemacht wird, und drei Yard (engl. Ellen) lang und eine Yard breit ist. Die Frauenspersonen auf dem Lande tragen es gewöhnlich, da es aus einem weiten Sacke ohne Boden besteht. Es dient auch oft auf den Märkten als ordentliche Münze.

Das gewöhnlichste Handlungsmittel in den meisten Gegenden der Insel ist der chinesische Kangan, ein Stück grobes dünn gewebtes Zeug, das neunzehn Zoll breit und sechs Yard lang ist. Auf Sulu gilt ein Bündel, oder fünf und zwanzig zugesiegelte Stücke, zehn Thaler, und auf Magindano stehn sie beynahe im nämlichen Preise. Doch sind zu Magindano Thaler sehr selten. Diese Bündel sind walzenförmig aufgerollt, und werden Gandange genannt. Ausserdem dient ihnen auch eine Art schwarzer Nankine, die Kausong heißen, und eine starke Art chinesische Leinwand, Kompau, statt der Münze.

Die Kangane kommen größtentheils von Sulu, so daß man sie erst aus der zweiten Hand erhält. Aus Indostan kommen gar keine Schiffe nach Mindanao, und der ganze Handel daselbst ist in den Händen einiger weniger Landchinesen, die Oran Sangly genannt werden, und einiger Suluer, die hieher kamen, für chinesische Waaren Reis und Paly einzukaufen, da sie sich auf ihre Reis-

ernte

ernte zu Sulu nie verlassen können. Ausserdem haben die Spanier auch einige lange ßinesische Jonken, die von Amoy bey Samboangan vorbey nach Mindano segeln. Das gewöhnliche Handlungsmittel auf dem Markte ist grober Reis (Paly). Zehn Gantang von vier Pfund machen einen Battel, und drei Battel (ein walzenförmiges Maas, das dreizehn fünfzehntel Zoll hoch ist, und eben so viel im Durchmesser hat) werden gemeiniglich für einen Kangan verkauft. Wenn man hier oder in Sulu vom Werthe der Dinge spricht, so sagt man dies Haus, diese Praue u. s. w. ist so viel Skaven werth. Nach dem alten Preise wird ein Sklave auf dreißig Kangang geschäzt.

Bei ihrem Handel wird immer ausdrücklich angegeben, ob man Matto (Augen) Kangan, wirklichen Kangan, oder blos eingebildeten Kangan meint. Meint man wirklichen Kangan, so werden die Stücke vorher untersucht, da die Gandange oft falsch besiegelt, und schlechte Stücke eingeschoben werden, worin die Sinesen und Suluer sehr erfahren sind.

Die ßinesische Münze Pausin hat zu Magindano so wie in Sina Löcher in der Mitte. Sie ist hier sehr selten, und man giebt hundert und sechszig bis hundert und achtzig für einen Kangan. Zu Sulu wird eine Art Kupfermünze Petis geprägt, wovon hundert und siebenzig bis zweihundert für einen Kangan gerechnet werden.

In die Kupfermünze wird oft ein kleines Stück dünnes Silber gesteckt, das ungefähr einen zehntel Zoll breit ist. Dies ist doppelte Münze, und wird Messeru genannt. Hundert und sechszig bis zweihundert dieser Messuru sind für einen spanischen Thaler zu bekommen. Ich habe nicht viel sulusche Münze zu Magindano gesehen.

Fakymolano und Raschah Mudu wollten eine Kupfermünze zwei sinesische Mäs schwer einführen, auf deren einer Seite der Name des Keibad Zachariel und auf der andern das Wappen der O. J. Gesellschaft stehen sollte. Sechs und neunzig sollten auf einen spanischen Thaler gehen, weil diese Zahl grade am besten theilbar war. Auf diese Art würde man hundert auf hundert darauf gewonnen haben. Einen solchen Gewinn machen die Holländer auf ihre Duiten, die auf ganz Java und in allen ihren malayischen Besitzungen gangbar sind.

Alle Arten indostanische Zeuge, vorzüglich lange gemeine Zeuge, und weiße, blau, und rothe Schnupftücher, Zitz mit dunklem Grunde; die meisten Arten suratsche Waaren, vorzüglich Pitoli, und alle Arten von europäischen Eisenwaaren, finden hier sehr guten Abgang.

Es werden viele sinesische Waaren von Sulu nach Magindano gebracht, hauptsächtlich Kangane, Glasknöpfe, Gong, porzellane Becken mit rothem Rande, tiefe messingene Schüsseln, deren fünf

in einander gesetzt werden, tiefe Schälchen, drei bis vier Zoll im Durchmesser, Messingdrath und Eisen.

Die Harafora auf Magindano machen starkes Zeug aus einer Art Flachs. Dies Zeug ist dem, welches die Batter auf der Küste von Sumatra tragen, sehr ähnlich. Sie tragen auch fünf bis sechs messingene Ringe um jedes Handgelenk, und unter jedem Knie; und Glasknöpfe um den Hals und die Ohren, an welchen sie auch messingene Ringe hängen haben. Bei beiden Geschlechten sind die Ohren so lang, daß sie fast bis auf die Schultern herabhängen. Sie stecken in die Ohrlöcher ein Blatt, das wie eine Uhrfeder aufgerollt ist, um sie auszudehnen. Die Mannspersonen winden ihr Haar um ein rundes Stück Holz, das fünf bis sechs Zoll im Durchmesser hat, und einen halben Zoll dick ist. Dies Stück Holz liegt platt auf dem Kopfe, und nimmt sich recht artig aus, da die Haare unter und über demselben gebunden sind. Die Frauenspersonen binden ihr Haar hinten, und flechten es wie die dschentoischen Tänzerinnen zu Madras; sie tragen auch eine Art von Weiberrock. Die Mannspersonen tragen, außer dem langen Kamisole, welches beiden Geschlechten gemein ist, ein Tuch um den Leib, das zwischen den Lenden heraufgeschlagen wird. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, und wenn sie sich den Mahumedanern gleich machen können, Säbel, Lanze und Tartsche.

Ein Harafora brachte etwas groben Reis nach Tubuan, welchen ich ihm abkaufen wollte, allein der Vorsteher des Dorfes, ein Mindanoer, wollte es ihm nicht erlauben, mit mir zu handeln. Ich erfuhr nachher, daß der arme Harafora dreihundert Pfund Reis für ein Handmesser gegeben hatte.

Eilftes Kapittel.

Heirathsgebräuche der Vornehmen auf Magindano.

Am 30sten Dezember ward der älteste Sohn des Raschah Mudu, Datu Utu, mit Noe, einer Enkelinn des Sultans, verheirathet. Den Tag vor der Hochzeit ward die Mitgabe mit vielem Pomp aus des Raschah Mudu Hause nach des Sultans Pallaste geschickt. Ich schenkte bei dieser Gelegenheit dem Raschah Mudu drei Yard feines Tuch, da man bei solchen Fällen Geschenke zu geben pflegt. Ich hatte das Vergnügen, dies Tuch unter den ersten Geschenken mit hingetragen zu sehen. Ich folgte nach des Sultans Palaste, wo die Mitgabe auf dem Fußboden des Saals hingelegt, und von einigen Schreibern aufgezeichnet ward. Maraschah Pagaly und einige andere schäzten jedes Stück. Unter andern befand sich hier auch eine Quantität Goldstaub von fünf bis sechs Pfunden, davon das Loth zu ungefähr zehn Kanganen geschäzt ward. Nimmt man nun einen

Kangan zu einer halben Krone an, so gilt das Loth Gold hier ungefähr ein Lst. und fünf Schilling oder fünf Speziesthaler.

Unter der Mitgabe befanden sich ein paar eiserne Vierpfünder, die auf achthundert Kangane geschätzt wurden.

Maraschah Pagaly soll viele von diesen Stücken zu gering gewürdigt haben, da die ganze Mitgabe sich auf zwölftausend Kangane belaufen sollte, und er die Heirath gern zu hintertreiben wünschte. Am Abend fand ich Raschah Mudu in einem Panzerhemd von Büffelshorn mit messingenen Ringen, worin er mit seinen Freunden, aber ohne seine bisayische Wache, sich zum Sultan begab. Ich folgte ihm bald nachher dahin, und fand, daß er sein Panzerhemd abgelegt hatte, das bei ihm auf einer Matte auf dem Boden lag. Er nöthigte mich bei sich zu sitzen, und als ich ihn um die Schätzung der Mitgabe fragte, antwortete er lachend, es sind vierhundert Kagane über.

Den folgenden Abend ging die Feierlichkeit vor sich. Es hatte sich eine große Gesellschaft beim Sultan versamlet, welcher Raschah Mudu die Frage vorlegte, ob eine Heirath statt finden sollte. Die ward von allen laut bejahet. Hierauf ging ein Priester in der Mitte des Saals, und Datu Utu stand auf, und näherte sich ihm. Der Priester, den sie Serif nennen, (ein Titel, der jedem vorgeblichen Nachkommen Muhameds zukömmt)

nahm ihn beim Daumen der rechten Hand, und fragte ihn, ob er die gewisse Person zur Frau nehmen und mit ihr nach Muhameds Gesetze leben wollte, welches der Bräutigam bejahte. Die Gesellschaft erhob hierauf ein lautes Freudengeschrei, und die Kanonen von Tschartaus Schlosse wurden abgefeurt. Das Frauenzimmer erschien nicht, worin sie den Sinesen nachahmen.

Da ich vor dem zehnten Tage nach der Hochzeit absegelte, so sahe ich nicht das Ende derselben. Allein kurz vorher war ich bei der Verheirathung einer Tochter des Rascha Mudu, mit dem Sohne eines iljanischen Fürsten gegenwärtig.

Es hatte sich eine große Gesellschaft beim Raschah Mudu versamlet, unter welcher sich auch Braut und Bräutigam befanden. Der Priester nahm den Bräutigam beim rechten Daumen, und that an ihn die nämliche Frage, welche dieser mit Kopfnicken bejahte. Darauf sezte sich der Bräutigam beim jungen Frauenzimmer nieder, die am Ende des Saals saß, wobei einige von ihren Gefährtinnen aufstanden, um ihm Platz zu machen. Die Braut kehrte sich von ihm, ungeachtet er sich beständig nach ihr wandte. Beide saßen auf auf Küßen, unter welche Matten gelegt waren.

Die Gesellschaft lachte hierüber, und da ich dies für eine gute Gelegenheit hielt, so blies ich mit Raschah Mudu Erlaubniß ein Stück auf

der

der Flöte, womit die Gesellschaft sehr zufrieden war. Die Braut fuhr den ganzen Abend fort, mißvergnügt auszusehen. Den folgenden Abend tranken sie Schokolade zusammen, wobei sie etwas freundlicher aussah.

Den zehnten Abend ward sie mit anscheinendem Widerwillen vor der ganzen Gesellschaft von zwei Frauenspersonen von ihrem Sitze nach einem großen Bette in dem nämlichen Saale geführt, und hinter drei Reihen Vorhängen gebracht, die zwei Frauenspersonen aufhielten, bis sie hinter dieselbe gekommen war. Der Bräutigam folgte ihr hinter die Vorhänge, worauf die ganze Gesellschaft ein lautes Freudengeschrei anstimmte, und in ungefähr einer viertel Stunde sich entfernte.

Auf den molukkischen Inseln hat man folgende Heirathszeremonie. Die Braut kömmt in Begleitung einiger Frauenspersonen in die Moskee und sezt sich nieder, worauf der Imum, oder wenn es Leute von Range sind, der Kalife, den Bräutigam beim rechten Daumen faßt, und ihm fragt, ob er die Braut heirathen und mit ihr nach Muhameds Gesetze leben will. Worauf er antwortet: Ich will. Der Priester thut darauf an die sitzende Braut die nämliche Frage, und diese muß dreimal; ich will, antworten.

Hierauf steht die Braut auf, und macht nebst dem Bräutigam der Gesellschaft ihre Verbeugung.

Ehe die Braut aus der Moskee geht, giebt der Priester dem Bräutigam noch die Regel: "Berühre dein Weib nicht mit Lanze oder Messer, sondern wenn sie dir nicht gehorchet, so führe sie in einer Kammer, und züchtige sie gebunden mit einem Schnupftuche." Ich habe diese Nachricht dem Tuan Hadschi zu danken.

Zwölftes Kapittel.

Abreise von Magindano; noch einige Nachrichten vom Karakter und der Lebensart der Mindanoer; Valentyns Beschreibung von Mindano.

Am fünften Jenner kam eine große Praue mit den Gütern eines Einwohners des Raschah Mudu an, den dieser hatte hinrichten lassen. Es befanden sich fünf und dreißig Sklaven darunter.

Am achten segelte ich ganz insgeheim von Mindano ab, da viele Suluer auf dem Flusse lagen, und ich mich vor Topang zu fürchten Ursache hatte. Ich nahm jedoch vom Sultan, Fakymolano und dem Raschah Mudu Abschied. Der Sultan war in Begrif nach Sebudschie oder Deinas zu gehen, da die Blätter auf der Insel ausgebrochen waren. Der Sultan, Raschah Mudu, und auch Tschartau nach der Aussöhnung, hatten mir außerordentlich viele Höflichkeiten während meines Aufenthalts erwiesen.

Ich habe schon vorhin einige Eigenschaften des Raschah Mudu erwähnt. Außerdem war er auch ein guter Mechaniker, und ich habe mich nicht wenig über seine Maschinen, Bauholz in die Höhe zu heben, gewundert. Er machte auch europäische Trommeln, die bei seiner Leibwache eingeführt waren.

Fast alle Abend unterredete ich mich mit ihm und seinem Vater. Beide waren die Umstände von der Belagerung von Manila und die Wegnahme der manilischen Galeon durch Kommodore Anson bekannt. Ich hatte die Reisebeschreibung dieses großen Seefahrers bei mir, und laß Fakymolano einige Umstände daraus vor, die dieser genau aufschrieb. Auch erzählte ich ihm von der Eroberung der Havanah, worüber er sich auch nicht wenig wunderte.

Raschah Mudu bat mich oft, mit dem spanischen Abgesandten über Religion zu sprechen, und ergözte sich nicht wenig, wenn dieser hizig ward. Er nante Jesum immer einen großen Propheten, und sezte blos hinzu: Gott sandte nach ihm einen großen (er sagte nie: größern) Propheten. Ich übersezte ihm Popens allgemeines Gebet (universal Prayer) ins maleyische, welches Fakymolano sehr bewunderte, und es ins Magindanische übersezte. Sie fragten mich oft, worin wir vor den Katholiken abwichen, allein dies war eine Seite, die ich nur gelinde berührte, da ich sahe, daß sowohl ich

als

als der Spanier für unrein gehalten wurden, da wir beide unsre Schokolade aus Gläsern trinken mußten, die den andern in feinem Porzellán gereicht ward.

Raschah Mudu konnte spanisch schreiben, und zog beym Rechnen die römischen Zahlen den arabischen vor. Er spielte etwas auf der Geige, und daher schickte ich ihm zwei Geigen und eine Flöte. Er hatte einen Bisayer unter seiner Wache, der ziemlich gut nach dem Gehör auf der Geige spielte. Ich schrieb einige Menuetten ab, und Raschah Mudu fieng an, sie nach Noten zu lernen, sobald er aber nur einen geringen Begrif davon hatte, ließ er es wieder nach, und spielte wie vorhin nach dem Gehör. Die Mindanoer wunderten sich sehr, daß ich einige Stücke zu Papier brachte, und auf der Flöte spielte, die sie auf ihrem musikalischen Gongen, Kalintang genannt, gespielt hatten. Diese Instrumente hatten fast gar keine Abwechselung, alle Töne hatten einerlei Dauer, und dazu waren sie ausserordentlich verstimmt. Zuweilen ward ein großer Gong statt des Basses geschlagen. Durch diese erbärmlichen Instrumente wird ihr Gehör ganz verdorben, da die armen Papuaer hingegen, die keine Instrumente haben, und der unverdorbnen Natur folgen, sehr angenehm singen.

Raschah Mudu hatte nur eine Gemahlin, Potely Pinak, eine Tochter des Sultans von Tukoran, die gut malayisch sprach, und vierzehn bis

funf-

funfzehn Beyschläferinnen. Diese leztern schliefen auf Matten, die auf dem Fußboden des Saales lagen, in welchem er mit seiner Gemahlin ein großes Bette inne hatte. Zuweilen gieng er mit seiner Gemahlin und seinen Beischläferinnen in einem kleinen Garten nahe vor Koto Intang spatzieren, und bewirthete daselbst seine Freunde mit Schokolade und Gebackenem. Es befanden sich einige europäische Gewächse in seinem Garten, die er von Samboangan bekommen hatte, und wovon er mir oft etwas mittheilte.

Die Magindanoer schneiden die Reisähren einzeln mit einem Messer ab, und bekümmern sich nicht um das Stroh, das sie auf dem Boden verfaulen lassen.

Ueberhaupt sind die Künste hier noch sehr weit zurück. Die Frauenspersonen verstehen gemeine Hausarbeit, und die vornehmern sticken ziemlich häufig und gut mit Goldfaden, wovon ich eine Probe an den Küssen auf ihrem Bette sah. Sie sticken auch schlechte Figuren von Blumen in feine pulikatsche Schnupftücher. Die nüzlichste Kunst der Mindanoer ist die Schiffbauerei. Sie fugen die Planken so über einander, daß sie gar nicht bedürfen, ausgestopft und verpicht zu werden. Die Balken ragen über die Planken hervor, welches aber den Nachtheil hat, daß ihre Fahrzeuge an den Enden dieser Balken immer leck sind. Auf Sulu werden die Fahrzeuge immer auf die

nämliche Art gebauet. Ihr Schießpulver ist grob, körnicht und schwach.

Sie haben Goldschmiede, die Knöpfe, Ohrringe u. dergl. m. ziemlich gut machen, doch nicht so gut, als die Goldschmiede auf Sumatra und Java. Ihre Goldschmiede können nichts künstlichers machen, als ein gemeiner Nagelschmid. Unter Raschah Mudus Wache waren ein Büchsenschmidt und einige Gürtler, denen er beständig Arbeit gab. Die Mindanoer lassen auch fast alle ihre Küchengeräthschaften aus Sina kommen.

Raschah Mudu erlaubt seinen bisayischen Soldaten, Weiber zu nehmen, welche gemeiniglich Sklavinnen aus ihrem Vaterlande sind. Es wird wöchentlich etwas Reis auf sie gut gethan. Wenn eine von ihnen ausschweift, so wird sie an einen Pfahl gebunden, und bekömmt von einer jeden ihres Standes einen Schlag mit einem Rohre; eine Strafe, die immer sehr gelinde ist. Der Ehebrecher wird einige Tage in Eisen geschlossen.

Die Mindanoer baden sich wenigstens des Tages einmal im Flusse. Sie baden sich zwar zu allen Zeiten des Tages, doch am meisten des Morgens und Abends.

Sie lassen ihren Bart nie wachsen, sondern reissen sich die Haare mit Zangen aus, so wie sie anfangen, hervorzukommen. Dies ist überhaupt die Gewohnheit der Malayen.

Sie

Sie spielen oft Fußball, wenn man anders eine Art vom kugelförmigen Korbe so nennen kann, der ungefähr die Größe eines Menschen-Kopfes hat, und aus gespaltenen Rottingen gemacht ist. Zehn bis zwölf Personen machen einen Kreis, und stoßen den Ball von einem zum andern. Bald stoßen sie mit dem Fuße, bald mit der flachen Hand, bald mit der Schulter, bald mit dem Knie, und suchen ihn so lange in der Luft zu erhalten, als es möglich ist. Sie belustigen sich auch zuweilen mit Lanzenwerfen, aber nur selten mit Bogen und Pfeilen. Ihr Hauptvergnügen aber ist, so wie bey allen Malayern ostwärts vom Vorgebirge Atschin, das Hahnengefecht.

Sie sind etwas mager, aber hübsch gewachsen. Sehr große Stärke besitzen sie zwar nicht, aber wenn die Noth es erfordert, können sie ihre Kräfte beträchtlich anstrengen. Sie sind sehr mäßig im Essen und Trinken, aber dabei so wie überhaupt die Ostindier sehr sorgfältig in der Auswahl des Reißes. Ich habe oft gesehen, daß dem Raschah Mudu bloß eine Schüssel mit gekochtem Reiß, ein Theeschälchen mit gekochtem Kürbis und etwa vier Loth getrocknetem oder gesalzenem Fisch vorgesezt ward.

Dies machte mit kaum ein viertel Quartier Schokolade seine ganze Mittagsmahlzeit aus. Er trank nachher auch nichts als Wasser, spülte sich

den Mund aus, und wunsch sich die Hände. Diese Mäßigkeit ist bei den Malayern algemein. Die Mindanoer haben ihr Salz in Klumpen wie Zuckerhüte, und drücken es bei ihren Mahlzeiten von Zeit zu Zeit auf ihren Reiß.

In den Gebirgen von Kalagan, auf der S.O. Seite der Insel, giebt es viel Talk. Ich konnte nicht erfahren, ob es Edelgesteine auf Magindano gäbe, aber auf der Küste findet man Perlenaustern, die man hier aber nicht zu fischen versteht.

Man trift auf Magindano viele Schlangenarten an. Die Mammemetin sezt sich auf Bäume, und schießt von dort auf dem sichern Wanderer herab. Ich habe von diesen Schlangen auf der Insel Salayer gehört, mit dem Zusatze, daß sie eine Ziege von der Erde wegschnappen können. Es giebt dergleichen Ungeheuer auch auf der Insel Sselàn.

Man findet hier auch oft auf dem Berge Timoko, der bei großen Ueberschwemmungen als eine Insel angesehen werden kann, eine große Schlange, Bukoron genannt. Es giebt auch noch eine kleine schwarze giftige Schlange mit einer weißen Kehle und rothen Augen. Eine vierte Art, Dolpu genannt, ist so giftig, daß der Leib aufschwilt, wenn sie einen anhaucht oder anspeit. Raschah Mudu erzählte mir, daß ein Mann auf der Insel Lutangan von einer fürchterlichen Schlange niedergerissen worden wäre, die sein Bein nebst dem

Schen-

Schenkel in ihren Rachen faßte. Da sie aber nicht höher kommen konnte, so zog er seinen Dolch, und stieß ihm dem Ungeheuer in den Rachen, welches ihm darauf fahren ließ.

Der Mann blieb am Leben, ungeachtet sein Bein und Schenkel sehr zerrissen war. Auf Bunwut habe ich eine schwarz und braun gefleckte Schlange gesehen, deren Biß giftig seyn soll. Auf Magindano soll es Lury von der nämlichen Art geben, wie auf den molukkischen Inseln; doch sind sie so selten, daß ich nie einen gesehen habe. Die Kakatue sind auf den Reißfeldern sehr häufig, haben hier aber keine Hüllen, sonst giebt es hier noch Hühner, Enten, Kriechenten und einige Gänse.

Die Magindanoer und ihre Nachbaren, die Iljaner, haben einen starken Hang zur Seeräuberei. Der Sultan von Magindano hat es auch nicht in seiner Gewalt, seine Unterthanen von Kapereien gegen die Spanier abzuhalten. Die Iljaner sind noch weit schwerer einzuschränken, da sie unter so vielen Fürsten stehen.

Diese leztern haben seit etwa zehn Jahren den Spaniern auf den Inseln Babuyan am nordlichen Ende der philippinischen Inseln viel Schaden gethan. Noch jetzt besitzen sie die Insel Burias mitten unter den philippinischen Inseln, von welcher die Spanier sie oft vergeblich zu vertreiben suchten, da die Insel nur klein und weit umher mit Felsen und Sandbänken umgeben ist.

Einige von ihren Kapern sind sehr klein und schmal. Ich habe viele gesehen, die funfzig Fuß lang und nur drei Fuß breit waren, und sich ohne Auslieger nicht würden über dem Wasser haben halten können. Sie führen alle den dreifüßigen Mast nebst dem dreieckigten Segel, und rudern alle sehr geschwind. Bey schlechtem Wetter werfen sie einen hölzernen Anker an einem langen rottingenem Tau aus, welcher das Vordertheil des Fahrzeuges seewärtsein hält. Im Nothfall springt die Mannschaft über Bord, und hält sich Stunden lang an den Ausliegern, um die Last des Fahrzeuges zu erleichtern. Ueberhaupt macht die Mannschaft auch den größten Theil der Ladung aus, da die Fahrzeuge nicht einmal Ballast führen. Wenn das Fahrzeug groß ist, so legen sie den dreifüßigen Mast nieder, und verbergen es hinter Felseninseln, oder wenn sie einen Seearm hinauf gehen, hinter Gehölzen. Sie schicken darauf kleine Boote aus, überfallen damit, was ihnen auf dem Lande oder auf der See aufstößt, und bringen es nach ihrem großen Fahrzeuge. Mit diesem segeln sie nach Hause, wenn sie Sklaven und Beute genug gemacht haben. Da die Spanier den Bisayern nicht erlauben, Feuergewehre zu führen, so wird ihnen ihre Vertheidigung dadurch sehr erschwert.

Sie machen sich nichts daraus, aus dem holländischen Gebiete auf Celebes selbst ihre

Glaubens-

Glaubensgenossen als Sklaven wegzuführen. Sie haben bei ihren Kapereien besondere Gesetze, und halten auch eine gewisse Ordnung und Kriegszucht. Die Mannschaft macht ihr Pulver selbst, welches in hölzernen Mörsern gestoßen wird; die Mannschaft macht auch Mast, Segel, Thau und Anker selbst, der Rheder hingegen liefert nichts als den Rumpf des Schiffes, wofür er ein Drittel der Beute bekömmt. Ein jeder nimmt seinen Vorrath mit, der blos in Reiß besteht. Beim rudern, worin sie sehr geschickt sind, haben sie immer eine Art von Gesang, und schlagen auf zwei messingenen Becken den Takt dazu. Ich hatte auf meinem Fahrzeuge einen Mann, der bald durch ein molukkisches bald durch ein mindanoisches Kaperlied die übrigen wieder ermunterte, wenn sie vor Mattigkeit über den Rudern einschliefen. Ein solches Lied macht mehr als jede Belohnung, und bewegt sie oft, die ganze Nacht durchzurudern. Die Mohren auf den sogenannten O. J. Landschiffen, haben Lieder, wenn sie die Segel aufziehen oder in den Booten rudern.

Eben dies findet bei den Javanern und Molukken statt. Die malayischen sind trillernd und unangenehm. Das mindanoische Kaperlied ist lustig. Das malabarische zärtlich. Die Griechen und Römer hatten auch ihr Celeusma oder Ruderlied, so wie noch jezt in Europa die Einwohner der Provence, das aber sehr traurig ist.

Valentyn in seiner Beschreibung von Magindano sagt, daß die Insel von den Einwohnern Molukka Basar (groß Molukka) genannt wird. Das Land schiene bergigt und der Boden fruchtbar zu seyn. Es gäbe sehr große Bäume, große und kleine Flüsse, und alle Arten tropischer Früchte.

Er fährt darauf fort: "die Luft ist gesund, "ungeachtet es während des S.W. Monsuns fürch- "terliche Gewitter giebt. Während des N.O. "Monsuns ist das S. Meer schön. Das Land selbst "ist nur wenig bekannt. Die Städte haben alle "keine Mauren.

"Der Sultan hält sich auf der Südseite des "Landes auf, wo es eine Insel Bongat (vermuth- "lich Bunwut) giebt, von der westwärts ein "großer Meerbusen liegt. Die Stadt des Haupt- "distrikts liegt zehn Meilen den Fluß hinauf, "und wird nicht Mindanao, sondern Katibtuan "genannt. Das Haus des Königs ruht auf "zweihundert großen Pfeilern, es hat eine schöne "Treppe, und funfzehn bis sechszehn Kanonen, "die ordentlich auf Laveten liegen. Wachs, Reiß, "Wurzeln und Wildprett sind die vornehmsten "Handlungswaaren, und dazu nur sparsam vor- "handen. Die Einwohner haben ihre eigene "Sprache. Gold ist nur sehr selten.

"Der Sultan führt oft Krieg mit den Berg- "bewohnern, bei welchen, so wie bei den Einwoh-

"nern

"nern auf der N.W. Seite der Insel Gold anzu-
"treffen seyn soll. Die Bergbewohner verkaufen
"ihr Wachs und ihren Goldstaub an die gesittesten
"unter den Mindanoern.

"Die Einwohner auf der N. W. Seite der
"Insel handeln mit den Spaniern zu Manila.
"Die Spanier haben einige Forte auf der S.W.
"Seite der Insel, ungeachtet der Sultan und die
"Einwohner es nicht gerne sehen, daß Fremde
"Vestungen bei ihnen anlegen. Der Sultan
"versicherte daher auch dem Admiral Vanderduin,
"der 1693 hier war, daß er Dampiers Anerbieten
"nicht angenommen hatte, der jährlich viertausend
"Thaler zu bezahlen versprach, wenn er den Eng-
"ländern erlauben wollte, ein Fort aufzubauen.
"Die Holländer haben ebenfalls vergeblich um diese
"Erlaubniß angesucht. Als der Admiral nach
"Ternate zurückkam, berichtete er dem Guvernör,
"daß die ostindische Gesellschaft keinen Vortheil
"von der Insel zu erwarten hätte, da er bey allen
"seinen Nachfragen kein Gold gefunden, und die
"Einwohner ohnehin ihre Waaren nach verschie-
"denen Plätzen selbst ausführten. Im Jahr
"siebzehnhundert ward Kapitän Rooselaur auf
"Befehl der Generalstaaten nach Magindano ge-
"schickt, wo er viel Gold und viele sinesische Jonken
"antraf. Er starb aber daselbst, wie man glaubt,
"am Gifte, und von seiner Mannschaft, die aus
"neunzig bestand, kamen nur sieben gesund zurück.

Dreizehntes Kapittel.

Beschreibung der Insel Sangîr und einigen andern Inseln.

Sangîr hatte ehemals seinen eignen Regenten, bis ein Krieg zwischen dem Raschah dieser Insel und dem Sultan von Ternate ausbrach, welcher eine Tochter des Raschah geheirathet hatte, die aber schon sechs Monate nach der Hochzeit niederkam. Dies ereignete sich, als die Holländer Herren der Molukkischen Inseln waren, die jezt auch Sangîr besitzen, und einen Unteroffizier mit zehn bis zwölf Soldaten darauf halten.

Die Holländer bekehren viele Einwohner durch Missionarien zur christlichen Religion. Diese predigen malayisch, und haben wieder schwarze Predikanten unter sich, die in der Landessprache predigen. Ich besitze einige malayische mit lateinischen Buchstaben gedruckte Predigten, die ein mindanoischer Kaper mitbrachte.

Die Inseln Salibabo, Kabruang und Nanusan gehörten ehemals zu Sangîr, und sind auch jezt den Holländern unterworfen. Allein ich traf zu Salibabo keinen Europäer an.

Salibabo und der vierte Theil der Insel Tulûr war eigentlich durch die Heirath eines Vorfahren des Fakymalano mit der Tochter eines Raschah von Sangîr von Fakymalano gekommen, der auch auf Tulûr die in einer Anzahl

Skla-

Sklaven bestehende Abgaben sehr strenge einfordern ließ. Die Einwohner klagen einander beständig wegen der geringsten Verbrechen an, damit der Kolano oder Vorsteher des Dorfes nur mit der Kolano oder Vorsteher des Dorfes nur in den Stand gesetzt wird, durch erpreßte Geldbuße die erforderliche Anzahl Sklaven zu schaffen.

Sangîr ist eine länglichte Insel, die sich von 3 Gr. 30 M. bis 4 Gr. 50 M. NBr. erstreckt, und unter dem 122 Gr. 20 M. östl. Länge von Greenwich liegt. Sie ist am nordlichen Ende am breitesten, und läuft gegen das südliche Ende immer schmaler zu, wo es auf der Küste viele Buchten giebt, unter welchen einige durch vor denselben liegende Inseln zu guten Hafen werden. Ungefehr in der Mitte der westlichen Küste der Insel liegt der Hafen, die Bucht und Stadt Taruna. Auf der östlichen Küste liegt die Stadt Tabukang, deren Hafen gegen Nordost durch zwey ziemlich große Inseln Roessa und Bukit gesichert wird. Die letztere Insel ist sehr gut angebaut. Mitten durch die Insel läuft eine Reihe hoher Berge, die sich nordwärts mit einem Vulkan endigt, welcher, nach dem Valentyn, 1711 Feuer auswarf. Vor diesem Ausbruche ging ein fürchterliches Erdbeben her. Er behauptet auch, daß sechs und vierzig Inseln um Sangîr herum lägen, und daß der König von Kandahar auf Sangîr Ansprüche auf einen Theil der Insel Magindano machte.

Es giebt auf Sangîr viele Distrikte, die in allem etwa sechstausend Personen männlichen Geschlechts enthalten. *) Sie hat, so wie viele umliegende Inseln, einen Ueberfluß an Kokosnüssen. Für einen Klafter dünnen Messingdrath, als man bey Angelruthen braucht, kann man hier hundert, und für ein Messer dreihundert Kokosnüsse, und für vier Messer ein Battel (60 Pfund) Kokosnuss-Oel kaufen. Es giebt hier auch Hornvieh, Ziegen, Schweine und Federvieh, doch macht Kokusnuss-Oel die Hauptausfuhr aus.

Tulûr oder Tama Tabu liegt unter dem 4 Gr. 45 M. NB. und unter dem 224 Grad OL. Sie ist vom nordlichen Ende von Sangîr etwa siebenzig Meilen ostwärts entfernt, und hat ungefähr neunzig Meilen im Umkreise, so viel ich im Vorbeisegeln urtheilen konnte. Sie ist von mittler Höhe. Die Einwohner haben auf der Seeküste ihre Häuser, und ihre Pflanzungen landeinwärts. Auf der N. W. Seite soll hinter einer Insel Gutschid ein guter Hafen seyn.

Datu Wudine, der oft von Fakymolano dahingeschickt ward, gab neun und vierzig Dorfschaften an, worin sich 9730 hosentragende Mannspersonen befinden sollten. Die Insel steht unter zwanzig Kolano, deren Würde eigentlich erblich ist, doch werden oft von Ternate oder Sangîr aus Günstlinge dazu ernannt. Die

*) Nach Valentyn hatte Sangîr 4080 Wehrhafte und 12820 Einwohner.

Die Insel Salilabo liegt südwärts von Tulûr, wovon sie blos durch eine enge, etwa eine Meile breite Straße abgesondert ist. Die Insel hat acht bis zehn Meilen im Umkreise, und ist vortreflich angebaut. Sie enthält zehn Dorfschaften und 1710 hosentragende Mannspersonen.

Kabruang ist etwas kleiner, als Salilabo, wovon es südostwärts liegt, und durch eine vier Meilen breite Straße getrennet wird. Sie ist sehr gut angebaut. Sie hat zehn Dorfschaften und 2070 hosentragende Mannspersonen. Man kann ihren spitzen Berg in der Mitte achtzehn Seemeilen weit sehn. Valentyn sagt, daß sie dem Könige von Siabo gehört.

Ich erfuhr von dem blinden Sinesen, der im Hafen Leron auf Salilabo zu mir an Bord kam, daß nordostwärts von der leztern drei kleine niedrige Inseln lägen, die einen Hafen ausmachten. Die größte davon heißt Nanusa, die vierhundert männliche Einwohner enthält, welches größtentheils Schifbauer sind. Kakarutan hat siebenhundert, und Karatan zweyhundert Einwohner männlichen Geschlechts.

Der Inseln Karakita, Palla und Siao habe ich in meinem Tagebuche erwähnt. Auf der lezten halten die Holländer einen Korporal, einige Soldaten und einen Schulmeister. Lebensmittel giebt es hier im Ueberflusse, und der Hafen auf

der

der Ostseite ist gut. Der Berg wirft zuweilen Feuer aus.

Zunächst liegt Tagulanda, von wo aus man die Küste von Celebes entdecken kann. Zwei Inseln in der Straße dazwischen machen einen Hafen, und auf einer davon befindet sich ein hoher Berg. Tagulanda enthält ungefähr zweitausend Einwohner, und wird von einem Kolano und einem Gogo regiert. Da die Einwohner Heiden sind, so essen sie Schweinefleisch. Ausserdem haben sie viel Ziegen, einige Ochsen und Kokosnüsse im Ueberflusse. Die Holländer halten hier einen Korporal, zwei Soldaten, und einen Schulmeister. Man kauft hier für ein Hackmesser tausend Kokosnüsse, und für drei Hackmesser einen Ochsen.

Die Inseln Sangîr, Siao und Tagulanda müssen, wenn Ternate Krieg führt, fünf und zwanzig Korokoro und 1250 Mann liefern.

Hierauf folgt Banka, die wegen eines hohen Berges werkwürdig ist. Sie hat am südlichen Ende einen Hafen, ist ziemlich gut bewohnt, und hat einen Ueberfluß an Kokusnüssen, Limonien, Nankas,*) Schildkröten und Rottingen. Bey Banka liegt die Insel Telluseiang, die Valentyn Talisse nennt. Die Insel hat einen Berg, und einen Hafen auf der Südseite. Sie ist aber nicht bewohnt, und man trift blos einiges wildes Hornvieh darauf an. Diese Inseln werden hau-

*) Eine Art Annona, S. le Gentil Reisen 2 Th. S. 47. (E.).

häufig von Magindanoschen und Suluschen Kapern besucht.

Vierzehntes Kapittel.

Von der Insel Sulu, ihrer Regierungsform, ihren Produkten, Handlung und Karakter der Einwohner. *)

Die Suluer sagen, daß ihre Insel ehemals einen Theil des Borneoschen Reiches ausgemacht habe, daß von den Sinesen gestiftet worden. Die Mindanoer hingegen behaupten, daß diese Insel ihnen ehemals zinsbar gewesen sey. So viel ist gewiß, daß die Insel mit den Spaniern vor 1646 Krieg geführt hat, und daß am 14ten April in diesem Jahre Friede, durch Vermittelung des Königs von Mindano geschlossen ward. Die Spanier zogen sich darauf aus der Insel zurück, und behielten sich blos die Oberherrschaft über Tappûl, Siassi, Balanguisan und Pangaterran vor. Die Suluer versprachen auch, zum Beweise ihrer Freundschaft jährlich drei mit Reiß beladene Fahrzeuge zu geben. Die Spanier schlossen diesen Frieden, aus Furcht, die Holländer möchten den Suluern beystehen, und sie mit Gewalt von der Insel vertreiben.

Zwey Jahre nachher wurde der westphälische Friede geschlossen, worin ausdrücklich gesagt wird, "daß die Spanier ihre Schiffahrt in Ostindien nicht

*) Sonst auch Yolo oder Jolo. S. Sonnerats Reisen 10 Kap. S. 49. ff. Leipzig 1777. und le Gentil 2 Th. S. 105 ff. (E.)

nicht weiter ausdehnen sollen.„ Herr Dalrymple zeigt auch, daß die Spanier erst vor wenig Jahren ein Schutz und Trutzbündnis mit den Suluern geschlossen haben, wie der spanische Guvernör von Manila in einem Briefe dem englischen Statthalter erklärte, und daß sie folglich keine Ansprüche auf Sulu machen können. Herr Dalrymple machte die Engländer zuerst mit den Suluern bekannt, und brachte es dahin, daß diese der ostindischen Gesellschaft den nordlichen Theil von Borneo und einige Inseln nordwärts davon abtraten.

Die Insel Sulu liegt 6 Gr. NBr. und 119 Gr. Ol. von Greenwich. Sie ist dreißig Meilen lang, und enthält etwa sechzigtausend Einwohner.

Da die Insel nicht sehr groß ist und keine hohe Berge hat, so können die Wolken nicht durch dieselben aufgehalten werden, und daher hat sie auch keine gewisse Regenzeit, als die großen malayischen Inseln. Ueberhaupt ist die Nässe zu gewissen Jahrszeiten und bey gewissen Monsunen nicht so verschieden, als auf festen Ländern und sehr großen Inseln; jedoch bringt der S. W. Monsun den meisten Regen, der auch bey der Veränderung der Monsune, hauptsächlich im Herbst, ziemlich häufig ist. Ein Berg bey der Stadt ist ziemlich hoch, und gemeiniglich des Abends in Wolken eingehüllt, welches sich auch zuweilen mit niedrigen Bergen ereignet. Diese

Wol-

Wolken unterhalten die Bäche, die von den Bergen herabfliessen. Der Landwind ist hier nur schwach, und reicht nicht weit.

Die Hauptstadt Bauan liegt auf der NW. Seite der Insel an der Seeküste. Sie enthält ungefähr sechstausend Einwohner, worunter viele Oran Iljano sind, die in einem besondern Viertel wohnen.

Da die Insel, in Verhältniß der Menge ihrer Bewohner, nur klein ist, so legen sie sich mehr auf den Ackerbau, als auf den umliegenden Inseln, wo Land gar nicht geschätzt wird. Die Suluer bauen Reiß, allein sie können sich nicht auf die Ernte verlassen, da sie nicht mit Gewißheit auf Regen rechnen können. Sie ziehn daher auch viele Wurzeln, Pataten und weisse und rothe Jamen, und lassen sich von Magindano so viel Reiß holen, als sie bedürfen.

Sie haben eine große Menge tropischer Früchte. Sehr gute Aepfelsinen, Nanka, Duriane, eine große Art Annona, Madang genannt, Mangoe, Mangostane, Rambustinen und eine Frucht, die sie Bolona nennen, die einer großen Pflaume ähnlich sieht, aber inwendig weiß ist. Es giebt hier auch in großer Menge eine sehr angenehme Frucht, welche die Malayer Lanßy nennen. Die Bäume in den Wäldern sind mit dieser Frucht beladen, welche sehr groß ist, und hier sehr gut reif wird. Dies thut sie auf

Su-

Sumatra nicht, woran vielleicht die große Feuchtigkeit Schuld ist. Da die Suluer viel Handlung mit den Sinesen haben, von denen einige auf Sulu wohnen, so haben sie von ihnen die Kunst gelernt, die Früchte zu pfropfen und dadurch zu verbessern. Auf Magindano hingegen sind sie nur sehr mittelmäßig.

Zu Sulu giebt es keine Lury, aber eine Menge kleiner Kakatue und kleine grüne Papageien. Von Gewürzbäumen trift man hier blos den Zimmtbaum an, welches der ächte seyn soll.

Es gibt hier auch wilde Elephanten, die ohne Zweifel von denen herstammen, welche vor Zeiten den Königen von Sulu aus Indien zum Geschenk geschickt wurden. Sie scheuen sich vor Hornvieh, aber nicht vor Pferden. Sulu hat auch gefleckte Rehe, viel Ziegen und Hornvieh, aber man milcht hier die Kühe nur selten. Schaafe findet man hier nicht, einige wenige von Samboangan ausgenommen. Die wilden Schweine sind sehr zahlreich und thun an den Zäunen vielen Schaden. Nach der Ernte jagen die Suluer Elephanten und wilde Schweine, auf deren Ausrottung sie überhaupt bedacht sind.

Diese Insel hat einen beständigen Sommer. Tief im Lande ist es immer kühl, hauptsächlich unter dem Schatten der Thekbäume,*) die hier so häu-

*) *Terebintus indica*, Plukneti; *Theka*. Hort. mal. P. IV. F. 17. Javanisch: Raju-Jati. (E.)

häufig sind. Dieser Baum, aus welchem man in Indien die besten Schiffe baut, hat ein breites Blatt, welches die Hand roth färbt, wenn man es zwischen den Fingern reibt, die Sinesen futtern mit diesen und den Blättern des Baumes Madang Körbe von Rohr oder Bambus aus, worin sie Seeschnecken packen, welche in großer Menge von hier ausgeführt werden. Sie trocknen sie in der Sonne aus, da sie sonst leicht Feuchtigkeiten an sich ziehn. Die Sinesen müssen bey ihrem Handel hieher ansehnlich gewinnen, weil sie sich sonst der üblen Begegnung nicht aussetzen würden, die ihnen oft von den Datu widerfährt.

Es kommen jährlich zwey Jonken von Amoy nach Sulu, und gehen ostwärts von Parogoa vorbey. Ihre Ladung besteht in messingenen Schüsseln, kleinen Stücken Eisen, Kandieszucker, roher Seide, schwarzen Kausong,*) Kompau,**) Kanganen, eisernen verzinnten Pfannen, Porzellän, geblümten Seidenzeugen, Thee, Messerschmidtswaaren, Glasknöpfen, Messingdrath, Feuerwerkerstücken u. s. w. worauf sie im Durchschnitt sechszig auf hundert verdienen.

Ihre Rückfracht besteht in schwarzen und weissen Seeschnecken, Wachs, Perlmutter, Vogelnestern, Schildkrötenschaalen, Agal Agal, einer Art Seegras, die als Leim gebraucht wird, Karuang-

 Oel,

*) Eine Art Nanking.

**) Weiße starke Leinwand.

Oel, Nelkenrinde,*) schwarz Holz,**) Rottingen, Sago, verschiedenen Rinden zum Färben, Kassia, Pfeffer, natürlichen Kampher, Sandalholz, schönen Muscheln zu Grotten, Perlen und Saamenperlen und Gewürzen, worauf sie in Sina zum Theil hundert auf hundert verdienen.

Die Sultanschaft von Sulu ist erblich, aber die Regierungsform vermischt. Ungefehr funfzehn Datu, welche man den Adel nennen könnte, machen die gesetzgebende Macht größtentheils aus. Ihre Würde erbt auf den ältesten Sohn. Sie sitzen im Rathe des Sultane, der nur zwey Stimmen, so wie jeder Datu eine, hat. Der Thronfolger hat, wenn er auf der Seite des Sultans ist, zwey Stimmen, gegen ihn aber nur eine. Es giebt auch zwey Sprecher des Volkes, die Manterien genannt werden.

Die geringen Leute auf Sulu, die Tellimanhud genannt werden, geniessen würklich viele Freiheiten, die sie ihren Sprechern zu danken haben; allein, die Vasallen der umliegenden kleinen Inseln, die Güter verschiedner Datu sind, werden oft von ihren Oberhäuptern sehr grausam behandelt. Man hat mir erzählt, daß sie oft junge Frauenspersonen, die ihnen gefallen, ungeahndet wegnehmen, und damit die Zahl ihrer Beischläferinnen vermehren. Als

*) Cassia caryophyllata offic. - Vermuthlich von der Nelkenmyrte, Myrtus caryophyllata. L. (E.)

**) Dies kommt vermuthlich vom Lontarbaume (Borassus flabellifer) dessen Holz, wenn es polirt ist, wie Ebenholz aussieht. (E.)

Als ich mich zu Sulu aufhielt, kam ein gewisser Jaffier von der Insel Tappûl zurück, wo er einen unbedeutenden Aufruhr gestillet hatte. Es war dabey gewiß viel Blut vergossen, und ich sah einige Prauen voller Weiber, unverheiratheter Frauenspersonen und Kinder zurück kommen, die alle zur Sklaverei verdammt waren. Man bekümmert sich um dergleichen Vorfälle nicht weiter, da die Datu sich einander in ihren Bedrückungen unterstützen.

Es giebt zu Magindano und Sulu ein Gesetz, daß kein Sinese wegen einer Summe, die er einem Datu, oder andern vornehmen Manne, schuldig ist, zum Sklaven gemacht werden kann, da diese ihnen oft Geld aufdringen, wofür sie fünf und zwanzig bis dreyßig von hundert bezahlen müssen. Der Verleiher weigert sich noch dazu oft, am Ende des Jahres das Kapital zurück zu nehmen, wenn der Sinese nicht Miene macht, nach Hause zu ziehn.

Der Adel lebt hier sehr ausschweifend. Wenn einer mehrere Frauen hat, so hält er jeder ein besondres Haus. Allein die größe Ausschweifung besteht in der Menge Beischläferinnen und ihren Liebeshändeln, da dies Frauenzimmer hier eben so viel Freiheit hat, auszugehn, als in Europa.

Die Frauenspersonen vom mittlern und niedrigern Range sind hier und zu Magindano beym Baden weniger ehrbar, als die Malayerin-

nen weiter nach Westen, denn sie gehn hier fast ganz nackend ins Wasser, auf Sumatra, Borneo und Celebes hingegen hüllen sie sich in eine Art von weitem Sack ohne Boden, der sie fast ganz bedeckt. Zu Sulu baden sich einmal des Jahrs Manns- und Frauenspersonen zusammen, aber beide Theile bekleidet, welches auch eine badschusche Gewohnheit ist.

Auf Sulu und vielen umliegenden Inseln ist schon seit langen Zeiten die Perlenfischerei berühmt gewesen, die sehr viel zum Reichthum der Einwohner beiträgt. *) Sie hat ausserdem den Vortheil, daß sie eine Pflanzschule für Seeleute abgiebt, worin sie ihren Nachbarn auch sehr überlegen sind. Sie haben häufig Seegefechte mit den Einwohnern von Borneo gehabt, und diese immer überwunden. Sie schlagen selten auf hohem Meere, sondern suchen ihre Feinde im Hafen zu überfallen. Die Suluschen Prauen sind schön gebaut, und tragen sechs bis vierzig Tonnen. Sie führen alle den dreifüßigen Mast und segeln sehr gut. Ihre Kähne werden selten aus einem Baume gemacht, da diese Insel nur wenig so großes Bauholz hat, als man auf den benachbarten größern Inseln findet. Die suluische Flagge hat die Thore von Mekka roth im weissen Felde.

Zur

*) Auf der Nord- und Ostseite von Tawie gibt es vorzüglich reiche Perlenbänke.

Zur Beförderung der Perlenfischerei werden, wie mir Sultan Israel sagte, ihre Goldadern in ihren Bergen auch nicht bearbeitet. Ihre Taucherkörbe sind aus Bambusrohr gemacht, und werden mit einem Steine unter gesenkt. Die großen Perlen gehören den Datu, die sich auch die Sandbänke an ihrem Gebiete anmaassen. Doch kaufen die Sinesen sie den Fischern oft insgeheim ab. Es gibt hier viele badschusche Fischer, die zwar durch ihren langen Aufenthalt auch Vasallen der Datu geworden sind, aber doch von ihnen weit gelinder behandelt werden.

Die vornehmen Leute sprechen malayisch, welche Sprache auch alle verstehen, welche auswärts handeln. Die Suluer sind in den mechanischen Künsten etwas weiter als die Einwohner von Magindano, und man baut hier viel schönere Prauen. Man hat hier auch eine kupferne Scheidemünze, welche in Magindano fehlt.

Die Suluer haben viele bisayische und einige spanische Sklaven, welche sie von den Iljanen und magindanoischen Seeräubern kaufen. Zuweilen kaufen sie ganze Schifsladungen, welche sie nach Passir auf Borneo bringen, wo man schöne Sklavinnen gern für den batavischen Handel aufkauft. Die Herren gehen zuweilen grausam mit den Sklaven um, und maßen sich das Recht über Leben und Tod an. Oft werden sie um Kleinigkeiten willen getödtet, und man läßt sie unbegraben

liegen. Ein Versuch zu entlaufen, erhält hier selten Vergebung. Doch ists leicht zu entkommen, weil die spanischen Besitzungen so nahe sind, und man die Sklaven gar nicht genau bewacht. Die bisayischen Sklaven spielen oft die Geige, und die Suluer mögen die europäische Musik gern leiden. Ich sahe den Sultan Israel und seine Nichte eine Menuet und verschiedne Datu englisch tanzen.

Die Suluer sind nicht nur nett in ihrer Kleidung, sondern putzen sich recht heraus. Die Männer tragen gewöhnlich weiße Westen und Hosen. Die Weiber tragen auch hübsche weiße Westen, welche ihren Wuchs sehr gut zeigen, und Röcke die etwas übers Bein gehen. Beide Geschlechter lieben das Spiel.

Der hohe Priester oder Kalîf in Sulu war 1773 ein Türke, ein sehr verständiger Mann, der weit in Europa gereiset war. Ich schickte ihm eine Karte von der Erdkugel, die ihm sehr lieb war. Er sprach mit seinen suluschen Schülern (denn er hatte eine Leseschule) viel von der Festigkeit Gibraltars, und Konstantinopel nannte er Rom.

Die Bugessen sind sehr feurige Leute. Es waren zu Sulu viele in unsern Diensten, die wir zu Passir angenommen hatten. Als ein Suluer einsmal einem Bugessen etwas gestohlen hatte, sahe ich ihn den Dieb durch die Stadt mit einer Flinte verfolgen; und nach meiner Abreise erfuhr ich, daß unsre Bugessen mit den Einwohnern der

Stadt

Stadt wegen eines gestohlenen Schnupftuches in Streit gerathen waren. Ob jener gleich sehr wenige, und ihrer nur vierzig waren, so wagten sie es doch gegen die ganze Stadt, mit Flinten auszuziehen. Herr Herbert und andre Engländer bewogen sie kein Feuer zu geben, und Sultan Israel nebst Potely Deiamilen vermittelten den Frieden. Den folgenden Tag wurden die Bugessen nach Balambangan fortgeschickt. Um diese Zeit kamen zwei holländische Abgesandten von Ternate nach Sulu, worunter Myn Heer Schall war; sie sagten Herrn Herbert, daß die Suluer sie eingeladen hätten.

Die Suluer haben sich bei verschiedenen Gelegenheiten sehr tapfer gegen die Spanier bezeigt; ungeachtet sie nicht ans Feuergewehr gewöhnt waren, hielten sie das feindliche Feur mit vorgehaltenen Schilden aus, und drangen mit Speeren, Schwertern und Dolchen muthig auf den Feind ein.

So klein der Staat von Sulu ist, da er kaum über 60,000 Einwohner enthält, so mächtig ist er doch. Es stehen nicht nur die meisten Inseln dieses Archipelagus, sondern auch ein großer Theil von Borneo unter der Suluer Herrschaft, wovon sie den Engländern einiges abgetreten haben. Sie werden für verrätherisch gehalten, und sollen stets durch List das zu erlangen suchen, was sie mit Gewalt nicht können. In der Geschichte von

Magindano wird erzählt, daß sie den König Kuddy, unter dem Vorwande ihm beizustehen, umbrachten. Eben dergleichen Verrätherstreiche spielten sie auch, wie mir Fakymolano erzählte, in Borneo. Zwischen beiden Völker herrscht ein eingewurzelter Haß, weil die Borneoer sich beschweren, daß die Suluer in ihr Gebiet Eingriffe gethan hätten.

Vor etwa funfzig Jahren, führte ein Pangeran von Borneo Krieg mit dem Jang de Patuan (so heißt der Suverän) des Orts. Er hatte sich auf einer Insel an der Mündung des Flusses Borneo, die Pulo Tschirming heist, verschanzt, und rief die Suluer zu Hülfe. Sie kamen, allein da sie von den Borneoern geschlagen wurden, so überfielen sie den Pangeran, und schlugen ihn; worauf sie die Insel ausplünderten, und davon segelten.

Nicht zwanzig Jahr nachher ging der Sultan von Sulu, Amir-al-mumine, nach Sambuangan, daselbst einen Besuch abzustatten. Er kaufte Waaren von dem Statthalter, Don Zacharias, dem er bezahlte, was er foderte, schenkte den Offizieren der Besatzungen vieles, und verlohr sein Geld gegen sie im Würfelspiel, als geschähe es von ohngefähr. Der Sultan, noch immer entschlossen, sich bei dem Statthalter in Gunst zu setzen, wollte ihm ein Geschenk von vierzig Sklaven machen, die er in der Absicht mit kostbaren

Klei-

Kleidern angezogen hatte. Viele von ihnen waren aus Papua oder Neuguinea. Don Zacharias verbat das Geschenk, weil er eine böse Absicht bei dem Sultan argwohnte. Dieser bat darauf um die Erlaubniß, nach Manila zu gehen. Er that es, und sagte zu dem Erzbischof: "Ich will ein "Christ werden; laß die Spanier Sulu einnehmen, "die hartnäckigen Datu nach Sambuangan "schicken, und mich zum Könige daselbst machen; "dann will ich jeden nöthigen, sich zur christlichen "Religion zu bekennen.

Die Spanier gaben seiner Reden Gehör, und er kehrte mit einer Kriegsflotte nach Sambuangan zurück. Von da gingen sie nach Sulu, und Bantillan, der nächste Vetter des Amir-al-mumine, wurde zum Sultan ausgerufen.

Die Spanier hatten das Unglück geschlagen zu werden, und der alte Sultan Amir-al-mumine kehrte mit ihnen nach Sambuangan zurück. Hier wünschte er, seine Freunde und Kinder holen zu lassen, wozu man ihm willig Erlaubniß gab. Mit dieser Familie kamen viele Suluer herüber. Als sie ans Land kamen, erfuhr der Statthalter durch seine Spionen, daß sie eine Menge Waffen in ihren Prauen versteckt hatten. Er sandte die Prauen unvorzüglich fort, nahm den Sultan und seine Familie gefangen, und schickte sie nach Manila, wo der Sultan durch die englischen Waffen im leztern Kriege befreiet wurde.

Die Spanier waren gewiß vor dem Jahre 1646 im Besiz der Stadt Bauan; wo ich Ruinen von ihren Mauerwerken gesehn habe.

Es sind erst sieben Jahr, da der Sultan von Koran, wo die Tedonger an der N.O. Küste von Borneo wohnen, mit dem Sultan von Buru an eben der Küste in Krieg gerieth. Einer von ihnen wandte sich an die Suluer und bat um Beistand. Die Datu Almudine und Noquila kamen auch, warteten eine bequeme Gelegenheit ab, griffen beide Sultane an, plünderten sie und führten sie mit Weib und Kind und vielen ihrer Vornehmen nach Sulu. Einige Zeit hernach wurden sie wieder auf freien Fuß gesezt, und mit der Bedingung zurück geschickt, daß sie Sulu gewissermaßen unterworfen und tributbar werden sollten, welches sie noch bis auf diesen Tag sind. Aus diesem Lande erhalten die Suluer den meisten Sago, und viele Artikel zum Handel mit den Sinesen, als Meerschnecken, Kaurien, Schildpatten und andre. Sie lassen die Tedonger mit keinen als mit sich handeln; denn die Suluer kennen die Vortheile solcher Handelseinschränkungen in ihren eroberten Ländern oder Kolonien sehr wohl; weil ihre Datu, ja der Sultan selbst, alle Kaufleute sind.

Der Suluer Betragen gegen die englische Niederlassung zu Balambangan krönet ihren Karakter noch mehr.

Als John Herbert im Anfange des vorigen Jahres dahinging, fand er, daß es sehr an Häusern gebrach, die Kompagniebedienten und ihre Truppen zu beherbergen. Ein suluscher Datu, Teting mit Namen, nächster Vetter des Sultans Israel, kam mit vielen von seinen Vasallen nach Balambangan, bot seine Dienste beym Bau an, und bezeugte sich dabei sehr treueifrig. Der Datu reisete einer Unpäßlichkeit wegen nach Sulu, und kam mit Empfehlungsschreiben vom Sultan und dem Rathe, nebst zwei andern Datu wieder nach Balambangan. Sie liessen aber nur einen kleinen Theil ihres zahlreichen Gefolges sehen, und versteckten die übrigen in der Insel Banguey und in den unzugänglichen Gegenden von Balambangan, welche, wie die meisten dieser Inseln, ganz mit Waldungen besezt ist. Es verbreitete sich doch ein Argwohn von einem Komplotte; allein Teting wußte sich so geschickt zu verstellen, daß unser Oberhaupt und sein Rath, die ihm nicht allerdings traueten, dennoch die Gefahr für nicht sehr nahe hielten. Man war des Nachts in der ganzen Niederlassung sehr auf seiner Hut. Mit Anbruch des Tages war noch alles ruhig, als auf einmal ein Haus angesteckt wurde, welches das Zeichen zum Anfalle war. Nun drangen die Suluer ins Fort, tödteten die Wachen, und richteten die Kanonen gegen das Wachthaus der Bugessen. Die wenigen Pflanzer, deren Zahl

seit kurzem durch den Tod noch vermindert war, dankten dem Himmel, daß sie in dem ersten besten Schiffe sich auf die Flucht machen konten.

Funfzehntes Kapittel.

Reise nach dem Hafen Kamaladan. Tuan Hadschi's Begegnung. Fahrt bei Sulu und Balambangan vorbei. Ankunft bei der Stadt Borneo.

Am achten Januar 1776 fuhren wir des Nachts über die Sandbank des Pelangy, von zwei Soldaten des Raschah Mudu begleitet, und waren immer auf unsrer Hut gegen die Suluer, von denen wir fürchteten, daß sie uns auflauerten. Wir segelten nach dem Hafen Kamaladan *) zu, um da in einem Dorfe, wo der Datu Assim, ein Vetter des Raschah Mudu, wohnte, Reis einzukaufen, und kamen am zwölften daselbst an. Bald nachher langte auch Tuan Hadschi in dem Koro-koro Banguey an. Er hatte Tuan Bobo bei sich, und sagte, er ginge nach Samboangan. Auch waren verschiedene sulusche Prauen hier, die sich aber in diesem neutralen Hafen ruhig verhielten. Nicht weit von hier fanden wir eine Menge Austern in einer Bai, und meine Leute sahen landeinwärts verschiedene Wohnungen der Harafora, worin

*) Ein Hafen auf der Südwestküste von Magindano. S. 103te Seite.

worin sie Schweine hielten, welches die zu Tubuan und Leno Hafen nicht thaten.

Den 14ten segelten wir die Inseln Lutangan*) und Basilan südlich vorbei, uud wurden, da wir in dem Archipelagus von Sulu kamen, vom Winde genöthigt, den 17ten bei Bankungan, einer Insel, welche einen guten Hafen hat, vor Anker zu gehen. Aus Furcht vor den Suluern blieb ich einen Pistolenschuß weit von dieser Insel, und anderthalb englische Meilen von Sulu; daher ich auch einem Fischer sagte, daß wir nach Magindano gehörten.

Den 18ten segelten wir südostwärts um Sulu herum, und kamen, nebst vielen andern kleinen Inseln, auch Tappûl vorbei, welche Ueberfluß an Hornvieh und Kokosnüssen hat; bis ich den 22sten nach Liberan, einer kleinen Insel vor der Bai Labûk an der molukkischen Küste von Borneo, gelangte. Auf dieser Insel giebt es Reis. Bei der Fahrt von Basilan durch den Archipelagus von Sulu habe ich Herrn Dalrymples Karte sehr genau gefunden.

Den 27sten ankerten wir zwischen Banguey und Balambangan, und schickten unser Boot auf Kundschaft nach der lezten Insel. Es kam mit der Nachricht zurück, daß nichts als Verwüstung, aber keine Einwohner, zu finden wären; daher lichteten wir die Anker und segelten nach der Stadt

Bor-

*) S. 103.

Borneo. Unterweges ging ich an der Nordostküste unweit Pulo Gaya vor Anker, und begab mich einige Meilen landeinwärts den Oran Kaio Muhamed, das Oberhaupt in dem Dorfe Einanan zu besuchen. Er nahm mich höflich auf, und sagte mir, daß Herr Herbert auf seiner Rückreise von Balambangan bei ihm vorgesprochen habe, dem er hundert und achtzig Thaler (welche Summe er mir für eine Kiste Opium schuldig war) bezahlt hätte, weil er Mangel an Gelde gelitten. Auch erfuhr ich von ihm, daß ein neuer Oberkaufmann Herrn Herbert zu Borneo abgelöset habe, und daß eine magindanische Praue, welche der Sultan und Raschah Mudu mit einigen seiner Offizieren an Herrn Herbert abgesandt hatte, zu Abia auf der Rückreise wäre.

Den 31sten begegneten wir die Schnau Speedwell, welche nach Madras fuhr, und Herrn Herbert an Bord hatte. Ich ging zu ihm, konnte aber, da sein Schiff eilte, nicht lange mit ihm sprechen. Nur erfuhr ich von ihm, daß er Oran Kaio gar nicht gesehn und also kein Geld von ihm empfangen habe.

Den 1sten Februar, da wir hinter Pulo Pangir vor Anker lagen, kam das Schiff Antelope zu uns, das Herrn Broff und Salmon an Bord hatte, welche von der Ostindischen Gesellschaft waren abgesandt worden, ihre Geschäfte an dieser Küste zu besorgen. Sie versahen mich mit et-

was Reiß, einigem blauen Tuche und andern Waaren.

Den 2ten steuerte ich nach Abia, wo ich das Schiff von Magindano fand. Ich gab ihm Briefe an Raschah Mudu und Fakymolano mit, und sandte dem ersten seine mir geliehenen zweihundert Kangan mit einer Zugabe von funfzig Prozent, nebst den beiden Soldaten zurück, die mich begleitet hatten. Den vier Offizieren schenkte ich zehn Stück blaues Tuch, und zwei Stück den beiden Soldaten. Auch dem spanischen Schreiber, der den Abtretungsvertrag von Bunwût an die Engländer geschrieben hatte, schenkte ich vier Stück Tuch, da ich bey meiner Abreise, aus Mangel ihn nicht belohnen konnte.

Den neunten gingen wir bey der Insel Labuan vor Anker, um Lebensmittel einzunehmen. Nach dieser Insel flüchteten die Engländer, als sie von Balambangan vertrieben wurden. Sie liegt gerade der Mündung des eigentlichen Flusses Borneo gegen über.

Den zehnten segelte ich nach Borneo und kam am elften früh morgens den Fluß herauf, wo ich bei unsrer Faktorei in der Stadt Borneo ans Land stieg. Hier machte ich unserm Residenten, Herrn Jesse, meine Aufwartung, der mir ungemein viele Gütigkeiten erwies. Auch fand ich einen alten Schifsgesellen, Kapitän Rossin,

der

der mir gleichfalls meinen kurzen Aufenthalt hieselbst sehr angenehm machte.

Ich ließ hier meine Segel ausbessern, nahm Lebensmittel und Wasser ein, und hatte meine Reise nach Sumatra kaum angetreten, als mich ein Leck nöthigte, nach Borneo zurückzukehren.

Sechzehntes Kapittel.

Beschreibung des nördlichen Theils von Borneo, und Nachricht von den Einwohnern desselben. *)

Das Klima dieser Insel erinnert mich an Seelàn, indem sie wegen der vielen Waldungen allezeit kühl und von den heissen Landwinden, die an der Küste Koromandel herrschen, frei ist. Auch hat man nicht solche brennende Hitze auszustehen, als in Calcutta.

Der größte Theil dieser nordlichen Küste von Borneo, **) welche die Suluer den Engländern abgetreten haben, wird von schönen Flüssen gewässert. Diejenigen, welche sich in Maludo-Bai ergiessen, sind von keinen Sandbänken an der Mündung verstopft. Hier sind auch viele

be-

*) S. *Dan. Beeckman's* Voyage to Borneo. London 1718. 8. und Herrn Eschels-Kroon Nachricht von Borneo, im politischen Journal 1781. 2 B. S. 112 ff.

**) S. Dalrymples Karte von Felicia.

bequeme Hafen, als Sandakan, Maludo-Bay, Ambong und Pulo Gaya im festen Lande, ausser denen in den nah gelegenen Inseln. Balambangan hat besonders zwei gute Hafen; davon der an der Nordostseite der größte ist. Bei dem an der Seeseite, wo die Engländer sich niedergelassen hatten, ist aber der Boden viel fruchtbarer, und schöne Gelegenheit, Wasser einzunehmen. Die Küste ist sehr fischreich.

Auf dem festen Lande von Borneo, dieser Insel gegen über, findet man Wälder mit schönem Bauholz, und Bausteine in Menge. Hier giebt es großes Hornvieh, und in den großen Ebenen weiden Heerden von Rehen und wilden Schweinen, ohne Furcht vor Tigern, wie auf Sumatra. Das Land trägt alle tropische Früchte, und viele, welche anderswo, Sulu ausgenommen, wenig bekannt sind, als Madang und Balono.*) In diesem nordlichen Theile von Borneo liegt der hohe Berg Kinibalu, in allen Karten St. Petersberg genannt, an welchem ein Volk wohnt, welches Oran Eidahan, und zuweilen auch Maruten genannt wird.

Ich habe mit vielen Suluern über die Eidahaner gesprochen, auch mit manchen selbst, welche malayisch verstanden. Sie glauben, die Gottheit fände an Menschenopfern ein Vergnügen. Ein Eidahaner muß wenigstens einmal seine Hände mit dem Blute eines Nebenmen-

*) S. 303 Seite.

schen befleckt haben. Die Reichen sollen es oft thun, und ihre Häuser mit Hirnschädeln und Zähnen ausputzen, um zu zeigen, wie sehr sie ihren Schöpfer ehren, und seine Züchtigungen abzuwenden suchen. Von den Armen gesellen sich einige zusammen, einen Bisayischen Christensklaven, oder einen andern zu kaufen, der wohlfeil zu haben ist, damit alle an dem Heil seiner Ermordung Theil haben können. So opfert man zu Kalagan oder Mindano, wie Raschah Mudu mir erzählte, wenn der Gott des Berges keinen Schwefel liefert, einen alten Sklaven, um seinen Zorn zu versöhnen. Einige glauben auch, wie Herr Dalrymple bemerkt, daß diejenigen, welche sie in dieser Welt tödten, ihnen in jener dienen werden. Sie kennen ein gefährliches Gift, Ippu genant, welches der Saft eines Baumes ist, worin sie ihre Pfeile tunken. Wer damit verwundet wird, stirbt plötzlich.

Die Eidahaner ziehen Schweine in Ställen, und essen das Fleisch davon. Sie bringen ihren Reiß, Früchte u. s. w. nach der Küste, und kaufen dafür Salz von den Badschuern, welche es auf folgende Weise machen. Sie sammlen Seekräuter, verbrennen sie, machen eine Lauge aus der Asche, seigen sie durch, und machen daraus eine Art Bittersalz in viereckigen Stücken, indem sie die Lauge in Pfannen von Anibongrinden kochen. Diese Salzstücke bringen sie nach den Märkten, welche die Eidahaner und Muselmänner besuchen; und da gelten sie als eine Scheidemünze.

Die

Die Oerter, welche den Engländern südlich an der Seeräuber-Spitze (Pirates point) abgetreten worden, heissen Pandassan, Tampassûk, Abia, Ambong, Salaman, Tawarran, Inanan und Patatan bis Kimanîs. Hier sind zwey gute Hafen, Ambong und hinter der Insel Gaya. Diese Küste ist besser bewohnt, als die ostwärts von der Seeräuber-Spitze belegenen, welche sich etwas weiter über den geräumigen Hafen Sandakan hinaus bis Tauson Abia erstreckt, welches die Gränzen des abgetretenen Landstriches macht. Lezterer Theil ist meist niedriges Land, dessen Einwohner sehr an den Flüssen hinauf wohnen; in dem südlichen Theile hingegen sind die Küsten höher und bis an die See bewohnt.

Die Muhamedaner wohnen meist nur an der Seeseite, an den Mündungen der Flüsse, und hindern die Europäer, so viel sie können, mit den Eidahanern und Maruten Umgang zu haben. Allein nach Balambangan und der Insel Labuan, bey der Stadt Borneo kamen die Eidahaner in ihren Booten, und brachten Schweine, Früchte und dergleichen, wobey sie sich freuten, daß die Engländer auch Schweinefleisch aßen. Der nordliche Theil von Borneo soll einmal unter ßinesischer Herrschaft gewesen seyn.

Herr Dalrymple giebt *) eine sehr genaue und wichtige Beschreibung von diesem Lande, welches

*) In seinem Plan for extending the Commerce of Great Britain and the E. I. Compagny. 1772. 8.

er Felicia nennt; er setzt hinzu, daß die Eidahaner, wenn man ihnen gut begegnete, von allen Seiten nach den Niederlassungen hinziehen würden, die wir da anlegen könnten; worin ich ihm völlig beypflichte. Ich habe viele von diesem Volke kennen lernen, und malayisch mit ihnen gereder. Es ist völlig wahr, daß sie eine große Ehrfurcht vor den Muhamedanern hegen, welche sie als Leute betrachten, die eine Religion haben, die noch nicht zu ihnen gekommen sei. Ihrem moralischen Karakter zufolge glaube ich auch, daß nicht nur sein Plan, sie gesittet zu machen, ausführbar sei, sondern auch, daß unsre Religion leicht unter ihnen könnte eingeführt werden. Selbst ihre schrecklichen Menschenopfer könnten dazu genuzt werden, ihnen die Lehre von dem Opfer Christi annehmlich zu machen.

Die Eidahaner bestrafen den Mord, Diebstal und Ehebruch mit dem Tode; und nehmen nur ein Weib. Wäre es uns geglückt, in dieser Gegend Niederlassungen anzulegen, so hätten wir an ihnen ein ansehnliches Volk gewonnen, welches uns auf seinen vielen Flüssen mit Pfeffer und andern Materialien zur Ausfuhr hätte versehen können; dazu wären noch die kostbarsten Artikel von Gold und Diamanten gekommen, und der große Vortheil, den Bengalen und Bombay aus einem freien Handel von Indostan hieher, hätte ziehen können. Bei diesem Handel könnte man viele und tapfere Laskaren (Matrosen) bilden, da die

Waaren

Waaren viel Raum einnehmen, und also viel Schiffe erfordern. Noch einen andern Vortheil würde uns eine Kolonie in diesen Gegenden bringen, nemlich, den Handel mit Koschinschina und andern Ländern an der Westküste des Sinesischen Meeres, da die Fahrt dahin so leicht ist. Koschinschina würde nicht nur viel Wollwaaren, sondern auch hindostanische Kattune, besonders aber bengalisches Nesseltuch in Menge uns abnehmen.

Die Badschuer, Oran Badschu genannt, sind eine Art wandernder Fischer, welche ursprünglich von Schohôr am östlichen Eingange der Meerenge von Malakka herstammen sollen. Sie leben meistentheils in kleinen bedeckten Booten an der Küste von Borneo, Celebes und den benachten Inseln. Sie richten sich in ihren Seezügen nach den Monsunen. Andre wohnen an den Mündungen der Flüsse, dicht an der Küste dieser Inseln, in Häusern, die auf Pfälen ruhen, und etwas in die See hinein gehen. Sie sind Muhamedaner.

Viele dieser Badschuer wohnen an der Mündung des Passirs, welche sonderlich kleine Krabben fangen. Nachdem diese in Seewasser wohl gewaschen sind, legen sie sie an die heisse Sonne; und so getrocknet werden sie in einen Mörser mit einer stark riechenden Materie zu einem Teige gestampft, welcher Blatschong heißt, und in ganz Indien sehr beliebt ist. Eben dieselben machen auch Salz auf Borneo, und treiben einigen Küstenhandel.

Als ich 1763 von Passir aussegelte, um die kleinen Paternosterklippen (die auch Balabalakan heissen, und mitten zwischen Borneo und Celebes liegen) zu besehen, so fand ich da viele badschusche Fahrzeuge von vier bis sechs Tonnen, deren verschiedene Weiber und Kinder an Bord hatten. Sie lagen hier vor Anker, Seeschnecken zu fangen, die sie tief aus dem Wasser mit eisernen Gabeln herausholen, oder untertauchen, um sie aufzufischen. Die schwarzen hält man für die besten, doch werden die weislichten, welche man tief in der See findet, und oft so groß sind, daß sie ein halbes Pfund wiegen, in Sina noch höher geschätzt, und der Pekul für vierzig Thaler verkauft. Die ganz weissen, die häufig im niedrigen Wasser und auf dem Sande zwischen Korallenfelsen bey der Ebbe gefunden werden, sind die schlechtesten. Der Pekul gilt etwa vier oder fünf Thaler.

Die Badschuer an der N.W. Küste von Borneo versahen uns zu Balambangan mit Reiß, Geflügel und andern Lebensmitteln.

Auf der nordöstlichen Küste von Borneo wohnt ein wildes seeräuberisches Volk, welches Orang Tubang oder Tirûn, die landeinwärts an einigen Flüssen wohnen. Die Suluer haben sie neulich unterjocht, *) wie ich oben erzählt habe. Ich wäre ihnen einmal beynahe in die Hände gefallen, als ich in eine Bai unweit des Seeräuber-Vor-

gebirges

*) S. die 3. und 26. S.

gebirges einlief, worauf neun tedongische Korsaren in ihren Segelböten ankamen. Zum Glück lagen hier auch einige badschuische Boote, die sich auf den Strand setzten, und zur Vertheidigung bereit machten, worauf den Seeräubern die Lust zum Angreifen verging.

Die Oran Tedong führen ein hartes Leben bei ihrem Kreuzen, und haben oft nichts als rohes Sagomehl. Oft haben sie keinen Attop oder Mantel, ja oft sollen sie, besonders wenn es regnet, ganz nacket gehen. Sie werden von den Mohren in Magindano und den Iljanern, welches gleichfals Mohren sind, sehr verachtet. Doch beunruhigen sie sich einander nicht, wenn sie in den Häfen oder auf den Rheden zwischen den Philippinen zusammentreffen. Man sagte mir, daß die Oran Tedong Menschenfresser wären. Wenn dies wahr ist, so geschieht es, wie von den Battern in Sumatra, nur in der Wuth der Rachsucht. Daß die Batter es thun, weiß ich ganz gewiß.

Die Boote der Oran Tedong sind sehr leicht und von dünnen Brettern gebauet.

Sie machen viele Sagogrütze, welche sie den Suluern sehr wohlfeil, manchmal den Pekul für einen Thaler verkaufen. Die Suluer verhandeln sie wieder an die sinesischen Jonken.

Ehe ich dies Volk verlasse, sehe ich mich noch ungern genöthigt, etwas von ihnen zu bemerken, welches die Grausamkeit derer zeigt, die von keiner geoffenbarten Religion (von welcher Art sie auch

sei) etwas wissen. Wenn die Oran Tedong viele Gefangene machen, so sollen sie die stärsten von ihnen, um vor ihnen sicher zu seyn, zum Theil lähmen, ja sie wohl gar in einer kleinen sandigten Insel (dergleichen es in den sulusschen Archipelagus und unter den Philippinen viele giebt) aussetzen, bis sie dieselben gelegentlich abholen. Sogar tragen sie kein Bedenken, aus feiger Furcht ihren Gefangenen die Glieder zu zerbrechen. Daher verachten die Mohren sie mit Recht, als ein barbarisches Volk.

Siebenzehntes Kapittel.
Beschreibung der Stadt Borneo. Rückreise von da nach Fort Marlborough.

Die Stadt Borneo liegt etwa zehn englische Meilen den Fluß hinauf, von Pulo Tschirming in der Mündung des Flusses an gerechnet. Die Häuser sind zu beiden Seiten des Flusses auf Pfählen gebauet, und man steigt mit Treppen und Leitern hinein. Da das Ufer abhängig ist, so sind die Häuser durch Brücken mit dem Lande verbunden; wegen des morastigen Bodens aber gehen keine Landwege von einem Hause zum andern, sondern die meiste Verbindung der Häuser mit einander unterhalten viele zu Wasser durch Boote.

Die Häuser erstrecken sich an dem linken Ufer des Flusses etwa eine halbe Meile ins Land hinein, mit Kanälen dazwischen, statt der Straßen, welche

mit

mit dem Flusse parallel laufen, der hier fast so breit ist, als die Themse bei der Londnerbrücke. Seine Tiefe beträgt hier sechs Faden. Die chinesischen Jonken (deren jährlich vier bis fünf von Amoy hieher kommen, und die fünf bis sechshundert Tonnen tragen) liegen auf dieser Seite der Stadt. Das Wasser ist salzig, und die Fluth läuft ohngefähr vier Meilen die Stunde bei der Springfluth. Einige Häuser an der linken Seite des Flusses sind zwei Stockwerke hoch, welches ich sonst nie in einem malayischen Lande sah, und sie haben Gerüste oder Anländen davor, zur Beförderung des Handels. Zu Passir, an der entgegenstehenden Küste der Insel, sind die Häuser fast eben so gebaut, nur haben sie keine Kanäle; dort hat der Fluß auch süßes Wasser und ist reißend; beides ist der zu Borneo nicht.

In dem Theile der Stadt, wo Kanäle die Straßen ausmachen, ist gar keine Insel oder festes Land zu finden, sondern die Häuser stehen in niedrigem Wasser und auf Pfählen. Die Markttage werden zuweilen an diesem, zuweilen an jenem Orte der Stadt gehalten. Man stelle sich eine Flotte von londoner Fahrzeugen vor, die mit Fischen, Geflügel, Gartengewächsen u. d. gl. mit der Fluth von der londonbrücke bis Westminster hinauf und dann wieder fort gehen, und viele Käufer die mit denselben auf und niederfahren: so hat man eine Vorstellung von dem Markte zu Borneo. Diese Fahrzeuge kommen in einem Tage in der Stadt

herum, so weit die Kanäle reichen. Die Botsleute, meist Weiber, haben große Hüte von Bambusrohr, deren Schatten sie bedeckt, wenn sie sich mit untergeschlagenen Füßen niedersetzen.

Die vielen Alligatoren*) hier, lassen sich des Tages nicht sehen. Es ist gefährlich aus dem Boote zu fallen; und doch muß man sich wundern, in wie kleinen Kähnen die Eingebohrnen den Fluß befahren. Die Alligatoren lauren unter den Häusern auf das, was durch den gitterförmigen Boden fällt. So findet man sie zu Batavia häufig an der Mündung des Flusses, wo sie dem auflauren, was aus der Stadt herabgeschwemmt wird.

Der Handel zwischen Ssina und Borneo ist beträchtlich, und dem Handel zwischen Europa und Amerika gewissermaßen ähnlich. Im Jahre 1775 waren sieben Jonken zu Borneo. Sie führen auch nach Ssina eine große Menge schwarzes Holz, wovon man daselbst Hausgeräthe und dergleichen macht, und wovon der Pekul zu zwei Thalern gekauft, und zu fünf bis sechs verkauft wird; ferner Rottinge, Dammer, eine Art Harz, Nelkenrinde, (clove bark) Swallo, Schildpatten, Vogelnester und andere Artikel, wie von Sulu

nach

*) Eine Art Krokodille, die sich unter andern durch die braune Farbe, die kürzern Beine, die mindere Größe, und besonders durch den starken Muskusgeruch ihres Fleisches von den eigentlichen Krokodillen unterscheiden. (E).

nach Sina ausgeführt werden. Der beste rohe Kampher geht von hier aus, und er soll den Barruskampher in Sumatra weit übertreffen. Er hat kein besseres Ansehen, allein er ist viel theurer; denn das chinesische Katti *) wird für zehn bis zwölf spanische Thaler oder Piaster verkauft, da der schönste Barruskampher nicht mehr als acht Thaler das Katti gilt.

Eine Menge dieser kostbaren Waaren kömmt aus dem Theil der Insel Borneo, der uns von den Suluern abgetreten worden. Die Chinesen bauen in der Stadt Borneo zuweilen Jonken, welche sie mit borneoschen Produkten beladen, und nach China senden. Ich sah ein Schifswerft nahe bei der Stadt, worauf vor kurzem eine Jonke von fünfhundert Tonnen war gebauet worden, die hier 2500 Tael **) und in China 8000 kostete. Könnten diese Jonken unsre Wollenwaare leicht erhalten, so würden sie unsäglich viel davon im nordlichen Theile von China absetzen.

Hier haben sich viele Chineser niedergelassen, welche Pfeffergarten besitzen. Sie lassen die Ranken worauf der Pfeffer wächst, nicht um einen Tschinkarînbaum schlingen, wie in Sumatra gewöhnlich ist, sondern stecken eine Stange oder vielmehr Pfahl in die Erde, so daß die Ranke ihrer Nahrung nicht beraubt wird. Die Chineser jäten

*) Vierzig Loth hamburgisch.

**) Ein Tael, oder richtiger Täl, ist 1½ Unze Troygewicht an feinem Silber.

jäten alles zwischen den Ranken wachsende Kraut sorgfältig aus: ja ich habe sie die Pfefferranken entblättern sehen, damit die Pfefferkörner desto mehr Sonne hätten. Ich zählte hier siebenzig, ja zuweilen fünf und siebenzig Körner in einer Ranke, welches weit mehr ist, als sie in Sumatra geben. Dies bestärkt mich in der Meinung, daß die Tschinkerînen in Sumatra schädlich sind, da sie nicht nur das Erdreich aussaugen, sondern auch dem Pflanzer viel Zeit rauben, sie zu beschneiden, damit sie die Pfefferranken nicht überschatten. Da Sumatra so viel Hölzung hat, als Borneo, so würden die dasigen Pflanzer wohl thun, die borneosche Methode anzunehmen. Es würde ihnen nie an Pfählen mangeln, vornehmlich wenn sie das sogenannte Eisenholz dazu nähmen, welches viele Jahre in der Erde stecken kann, ohne zu faulen.

Die Sinesen sind sehr thätig und arbeitsam. Sie bringen allerlei Manufakturwaaren aus Sina, und schlagen sowol an Bord ihrer Jonken als am Ufer ihre Krambuden auf. Die Borneoer geben sich aber alle mögliche Mühe, sie vom Handel mit den Maruten abzuhalten. Diese bauen, so viel ich weiß, keinen Pfeffer, sondern die Sinesen, welche allen Pfeffer nach ihren Vaterlande senden. Wir fanden, daß er zu Passir theurer war, wo der Pekul zehn Thaler galt, da hier der Preis vierzehn bis funfzehn ist. Mich wundert, daß sie die Maruten nicht ermuntern, sich auf den

Anbau

Anbau dieser Waare zu legen. Herr Dalrymple hatte bei seiner Plane mit Balambangan Rücksicht darauf genommen.

Es ist ein Vergnügen für einen Europäer, die Ordnung und Reinlichkeit an Bord der sinesischen Schiffe zu sehen. Zu der lezten trägt es nicht wenig bey, daß sie keinen Theer gebrauchen. Ihre Wasserbehältnisse sind bequem und sauber. Ihre Küchen werden vorzüglich rein gehalten. Das Schiffsvolk ißt durchgehends aus Porzellän. Die Sinesen pflegen die Fugen auf ihren Verdecken u. s. w. mit einer Mischung von Kalk und Oel auszustreichen, welches ganz hart und dicht wird. Das ist viel reinlicher als mit Pech; allein im stürmigten Wetter zur See mögte es wol nicht dicht halten, und die Jonken leicht leck werden.

In den Kauffahrdeischiffen der Malayen herscht nichts als Trägheit und Schläfrigkeit; alles was sie thun geschieht so langsam, daß es einen Europäer ekelt. Sie begnügen sich mit dem Gewinn, den sie auf der Fahrt gemacht haben. Jeden Ort, wo sie einlaufen, machen sie zu ihrer Heimath, und scheinen ihn ungern zu verlassen. Ich muß aber die Bugessen von diesem Tadel ausnehmen, weil sie wirklich thätige Leute sind.

Die Malayen vermischen flüßiges Opium mit einem gewissen Kraute, Madat genant, dies rauchen sie in einer kurzen Pfeiffe, welche aus einer dicken Röhre besteht, worin oben zur Seite ein Mundstück

ange-

angebracht ist. Als Herr Palmer zu Balambangan krank war, befand er sich viel besser dadurch, daß er auf diese Weise Opium rauchte. Er hatte es vorher wie gewöhnlich in Tropfen genommen, wodurch er aber schlaflos wurde.

Man hat sowohl mit den malayischen als chinesischen Schiffen die Gewohnheit, wenn man in einem Hafen liegt, auf beiden Seiten des Rumpfes einen Sack mit Kalk dicht am Schiffe ins Wasser zu hängen; welches, wie sie glauben, die Würmer abhalten soll.

Die Regierungsform zu Borneo ist vermischt, wie zu Magindano und Sulu. Der oberste Regent heißt der Jang de Patuan, der zweite wird Sultan genannt. Dann folgen die Pangaranen oder der Adel), deren etwa funfzehn sind, welche oftmals über das Volk tirannisiren. Die Borneoer haben den Ruf, vernünftige, gesezte Leute zu seyn, und sollen fest bei ihren alten ungekünstelten Sitten bleiben. Sie verabscheuen die Suluer, welche im Umgange lustig und angenehm sind, aber als Volk betrachtet unruhig, und die sich aus nichts ein Gewissen machen, wenn sie nur ihren Ehrgeiz befriedigen können.

Den 28 Feb. ging ich von Borneo ab, und segelte den folgenden die Insel Labuan vorbei. Den 6ten März sah ich eine der Anamba-Inseln, worauf ich S. S. Westlich steuerte, um durch die Straße südlich zwischen Bietang und Rhio durchzufahren, da ich zu Borneo gehört hatte, daß viele schohorische Seeräuber in der Straße von Sinkapûr wären. Den 13ten kam ich auf der Rhede von Malakka an, segelte von da den 15ten weiter, wurde aber

durch

durch Windstille und widrige Winde von der Küste von Sumatra zurück gehalten, daher ich zu Queda einzulaufen genöthigt war. Ich nahm hier Lebensmittel und Wasser ein, und war eben im Begrif, am 13ten unter Segel zu gehn, als mein Schiffer David Baxter und Laurenz Lound, der Kanonier, ans Land gingen, und sich weigerten, mit zu fahren, weil das Schiff so schlecht beschaffen wäre. Ich ließ es also aufs Land bringen, und mit neuen Brettern versehen. Als ich mit der Ausbesserung den sechsten April fertig ward, ersuchte ich meine Reisegefährten aufs dringendste, mit mir weiter zu segeln, allein sie wollten nicht. Ich ging also den siebenten allein ab, und kam den 13ten auf der Rhede zu Atschîn vor Anker. Hier fand ich Herrn Thomas Palmer, vormaligen dritten Kaufmann zu Balambangan, mit seiner Schaluppe. Wir beredeten uns, einander nach Benkûlen Gesellschaft zu leisten. Da ich Queda ganz unpaß verlassen hatte, so blieb ich bis den siebenzehnten am Lande, um mich wieder zu erholen.

Heute segelten wir von Atschîn ab, und kamen des Nachts durch die Surattische Durchfahrt. Den 19ten langte ich in dem Hafen Siddo an, welcher sieben Meilen südwärts von der Königsspitze liegt. Dieser Hafen ist bei jedem Monsune sicher; man findet da Holz und Wasser und Erfrischungen wie zu Atschîn; die Ochsen sind da noch viel wolfeiler.

Nun fand ich die Tarter Gallen in so schlechtem Zustande, daß ich mit allen meinen Leuten beschloß, sie zu verlassen. Einer von Herr Palmers Leuten, ein kühner Malaye, unternahm es, sie nach Fort

Marl=

Marlbro' zu führen, und wagte es, noch vier Pferde aus der Schaluppe einzunehmen.

Am Ende des Julius kam ich glücklich zu Marlbro' mit meinen Leuten an, denen ich ihren Sold bezahlte und sie entließ. Ich hatte von ihnen, da doch unsrer zwey und zwanzig waren, auf meiner langen Reise nur einen einzigen, den Koch, durch den Tod verloren. Die Tartar Galley kam bald nachher an. Hier stattete ich Herrn Broff und Salmon Bericht von meiner Reise ab. Als sie von mir vernahmen, daß ich nach England gehen wollte, um den Direktoren der Ostindischen Gesellschaft gleichfalls Bericht abzustatten, so schrieben sie an dieselben den 14ten Julius 1776: "die Tar-
"tar Galley, bisher von Kapitän Thomas Forrest
"geführt, wurde vor wenig Tagen von einigen
"Malayen von Norden her eingebracht. Sie war
"sehr leck und der Schiffsboden ganz von Wür-
"mern durchfressen. Wir liessen sie also ans Land
"bringen, und bey erster Gelegenheit öffentlich ver-
"kaufen. Wir können unsre Verwundrung nicht
"bergen, daß Kapitän Forrest es wagte, mit
"einem so kleinen Fahrzeuge von zehn Tonnen eine
"solche Seereise zu unternehmen."

Register
über die Rechtschreibung der eigenen Namen.

Englisch.	Deutsch.
Aiou.	Aeau.
Aroo.	Arù.
Atcheen.	Atschien, oder Atschîn.
Badjoos.	Badschuer, (ein Volk.)
Bangil.	Bantschil.
Barroos.	Barrûs.
Basseelan.	Baßilan.
Bencoolen.	Benkulen.
Bewan.	Bjuan.
Bookit.	Bukit.
Bowang.	Bouang.
Bunwoot.	Bunwût.
Bytyang.	Beityang.
Camagian.	Kamiguen.
Dapow.	Dápau.
Datoo Woodine.	Datu Wudine.
Dippool.	Dippûl.
Ebus.	Ybus, (spanisch auch Ybos, oder Bos.
Een.	Jhn.
Eligan.	Jligan, (span. Yligan.)
Gentoos.	Dschentu, (franz. Gentives, Gentils.)
Giaritchas Is.	Dscheiaritscha Inseln.
Gibby.	Dschibby.
Gilolo.	Schilolo.
Idahans.	Eidahaner.
Illano, Illanon.	Iljano, Iljanon.
Inanan.	Einanan.
Johore.	Schohôr.
Kabsay.	Kabsá.
Keemanees.	Kimanîs.
Keeneebaloo.	Kinibalu.
Lusine.	Luseine.
Lusurajah.	Lusurádscha.
Lyong.	Leiong.
Macquian.	Makkian.

Englisch.	Deutsch.
Manouaran.	Manauâran.
Mapia.	Mâpia.
Melampyan.	Melampeian.
Monpine.	Monpeine.
Myfory.	Meifory.
Myo.	Meio.
Ouby.	Auby, (vielleicht richtiger Ubi.)
Panguyl.	Pangyl, (span. Panguil.)
Piamis.	Peiamis.
Piapis.	Peiapis.
Rajah.	Raschah, (holl. Radja.)
Rainy.	Râny.
Sangir.	Sangir, (port. Sanguir.)
Sebugy.	Sebugey, (sp. Sibuguey.)
Seassee.	Siassi.
Sooloo.	Sulu, (sp. Jolo, oder Yolo; port. Xolo.
Tappanooly.	Tappanuly.
Tappoul.	Tappûl.
Tebangen.	Tebantschen.
Tellufyang.	Telluseiang.
Tetyan.	Teteian.
Tikboo.	Tibu.
Tiroon.	Tirân.
Toweris.	Taueris.
Towson.	Tauson.
Tugis.	Tûtschis.
Tulour.	Tulûr.
Tyfory.	Teifory, (holl. Taffory.)
Waigiow.	Wâtschiau.
Wargow.	Wargau.
Warjow.	Wardschau.
Warmasine.	Warmaseine.
Waropine.	Waropeine.
Weda.	Wida.
Xulla Bessi.	Sulla Bessi (holl. Soele Besje)
Yew.	Ju.
Yop.	Jop.
Yopine.	Jopeine.
Yowl.	Jaul.
Yowry.	Jaury.

Inhalt.

Einleitung. S. 3.

Erstes Buch.

Erstes Kapittel. Absicht der Reise. Beschreibung der Tartar Galley. S. 13.

Zweites Kapittel. Reise von Balambangan bis nach dem Hafen Bissory. S. 21.

Drittes Kapittel. Beschreibung von Schilolo. Vom Sagobaume. S. 45.

Viertes Kapittel. Reise von Bissory nach Tomoguy. S. 65.

Fünftes Kapittel. Ereignisse auf Tomoguy und Beschreibung der Einwohner. S. 81.

Sechstes Kapittel. Beschreibung von Wätschiau und Reise bis zum Hafen Offak. S. 95.

Siebentes Kapittel. Beschreibung der Nordküste von Wätschiau und Reise bis zum Hafen Dory. S. 102.

Achtes Kapittel. Molukkische Art zu fischen. Beschreibung der Papuaer. Nachricht von den Haraforа. Beschreibung der Küste von Neuguinea. S. 123.

Neuntes Kapittel. Reise von Dory bis nach den Inseln Bo und Popo. S. 138.

Zehntes Kapittel. Reise nach dem Hafen Efsbe. Beschreibung der Paradiesvögel. Von den Gewürznelken auf Ceram und Auby. Beschreibung des Raschah von Salvatty: der Insel Goram und der Westküste von Neuguinea. S. 145.

Elftes Kapittel. Reise von Ef:be bis Salibábo. S. 167.

Zwölftes Kapittel. Reise nach Magindano. Bemerkungen über die Monsune. S. 173.

Zweites Buch.

Erstes Kapittel. Von der Insel Magindano. Beschreibung der Flüsse Pelangy, Melampy und Tamantakka; die Städte Selangàn und Koto:Intang. S. 181.

Zweites Kapittel. Beschreibung einiger Oerter am Pelangy und Tamantakka; und der Salpeterhöhle. S. 192.

Drittes Kapittel. Von der Küste von Magindano ostwärts vom Pelangy. S. 198.

Viertes Kapittel. Geschichte von Magindano. S. 208.

Fünftes Kapittel. Besuch beim Sultan und Raschah Mudu. Abreise des Tuan Hadschi; Art Salz zu machen. S. 213.

Sechstes Kapittel. Tod und Begräbniß des Watamama. Beschreibung des Palastes des Sultans. S. 224.

Siebentes Kapittel. Magindanische Feierlichkeiten und Vergnügungen. S. 239.

Achtes Kapittel. Beschreibung der den Engländern abgetretenen Insel Bunwût. S. 251.

Neuntes Kapittel. Beschreibung der Küste von Magindano, vom Fluß Pelangy bis an den Tubuan. Baxters Reise nach Marra. Küste und Vorgebirge S. Augustin. Von den Harafora. S. 261.

Zehntes Kapittel. Vom großen See und den Raschahen an seinem Ufer. Gesetze der Magindanoer. Abgaben und Kleidung der Harafora. S. 270.

Elftes Kapittel. Heirathsgebräuche auf Magindano. S. 280.

Zwölftes Kapittel. Abreise von Magindano. Von dem Karakter der Einwohner. Valentyns Beschreibung von Magindano. S. 284.

Dreizehntes Kapittel. Beschreibung der Insel Sangîr und einiger andern Inseln. S. 296.

Vierzehntes Kapittel. Von der Insel Sulu, ihrer Regierungsform, Produkten, Handlung und dem Karakter der Einwohner. S. 301.

Funfzehntes Kapittel. Reise nach dem Hafen Kamaladan. Tuan Hadschis Begegnung. Fahrt bei Sulu und Balambangan vorbei, bis zur Stadt Borneo. S. 316.

Sechszehntes Kapittel. Beschreibung des nördlichen Theils von Borneo, und Nachricht von den Einwohnern desselben. S. 320.

Siebenzehtes Kapittel. Beschreibung der Stadt Borneo. Rückreise nach Fort Marlboro. S. 328.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	lese man.
10.	9.	zeigt.
—	29.	nur.
11.	13.	Patany auf Schilolo.
—	20.	Oran Badschu.
19.	29.	Tandschong.
25.	18.	Cavagan.
28.	11.	Bauan.
37.	5.	Rottingbändern.
39.	2.	Ternate.
55.	14.	Batiang.
72.	16.	Kima.
74.	8.	Peramis.
75.	5.	Monpeine.
76.	15.	Ju genannt.
81.	16.	Famian.
120.	12.	Eidahaner.
132.	4.	Nattal.
135.	4.	Warmasseine.
145.	8.	Valentyns.
160.	3.	De six filets.
166.	5.	Lusurädscha.
167.	3.	Salibabo.
173.	11.	Seraugani.
184.	10.	Venezianische Reisende Marku Polo.
192.	8.	Nigrien.
203.	15.	Baganean.
204.	9.	Bitaly.
220.	14.	Lutangan.
269.	7.	Pandagitan.
298.	11.	Canna Labu.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

FORRESTS REISE KARTE,

THEIL DER INSEL MAGINDANAO

THEIL VON BORNEO

DER INSELHAUFEN VON SULU IST AUS HRN: DALRYMPLE KARTE GENOMMEN.

THEIL VON CELEBES

THEIL VON NEU GUINEA

INSEL GILOLO Oder HALAMAHERA

ARCHIPELAGUS SULU

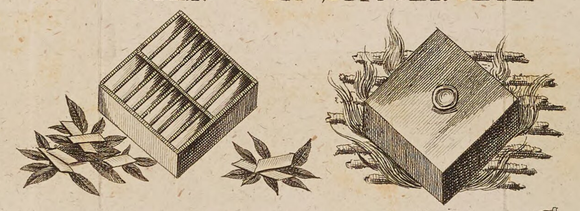
DEN Hollandern Unterwürfig

GUNONG TELLU MEERBUSEN

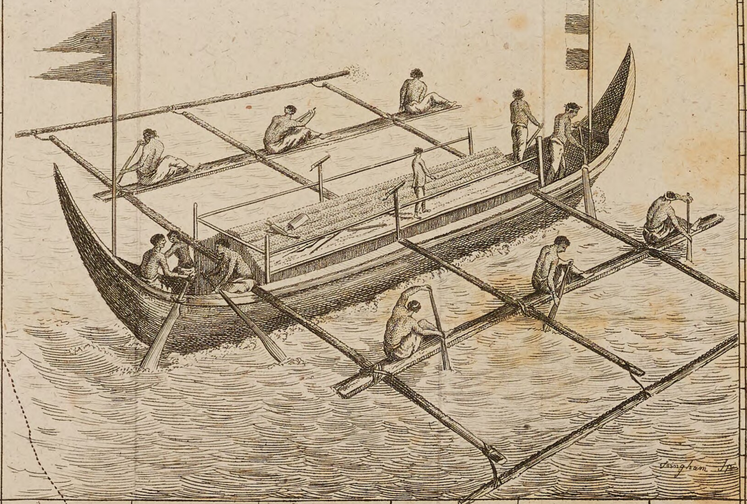
Equator

Östliche Länge von Greenwich

OFEN ZUM SAGOBRODTE



MOLUKKIS'CHER KORO KORO



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forrest, Thomas,

Reise nach Neuguinea und den molukkischen Inseln nebst einer Beschreibung von Magindano, Sulu und andern Inseln ; ein Auszug aus dem Englischen [Übers. von C. D. Ebeling] ; Mit einer Charte

Hamburg 1782

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.485(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449855-0
VD18 15244660-001